



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Stigma und Charisma des Schinders.

Eine soziologische Betrachtung des unehrlichen Berufes des
Abdeckers dargestellt anhand der Familie Wohlmuth.“

Verfasserin

Rebecca Wurian

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Soziologie (Mag.rer.soc.oec.)

Wien, im Oktober 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 121

Studienrichtung lt. Studienblatt: Soziologie

Betreuerin: Ao. Univ.-Prof. Dr. Roland Girtler

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht benutzt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Die Arbeit wurde bisher weder in gleicher noch in ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, Oktober 2010

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt meiner sehr geschätzten Großmutter und meinem Großvater, ohne die diese Arbeit nie zu Stande gekommen wäre.

Ohne meine Eltern, auf deren Unterstützung ich immer zählen kann, hätte ich mein Studium nie abgeschlossen, daher sei ihnen in dieser Arbeit besonders gedankt.

Meinem Diplomarbeitsbetreuer Univ. Prof. Dr. Roland Girtler verdanke ich die außerordentliche Betreuung meiner Forschung über Randkulturen. Durch seine ansteckende Art ermutigte er mich immer wieder aufs Neue zum Weiterforschen. Besonders danken möchte ich Herrn Prof. Girtler für die Forschungsreisen nach Siebenbürgen, auf denen ich viel über die Methoden der Feldforschung lernen konnte. Auch bei meiner Studienkollegin und lieben Freundin Leni möchte ich mich an dieser Stelle für die Forschungsreise nach Siebenbürgen bedanken. Vor allem für die ermutigenden Worte und hilfreichen Tipps fürs Schreiben dieser Arbeit möchte ich ihr danken.

Auch meiner Freundin Birgit und meiner Mutter danke ich für das ausgezeichnete und geduldige Korrekturlesen dieser Arbeit herzlichst.

Meiner Freundin Lisa danke ich für ihre emotionale Unterstützung während der Abschlussphase meiner Diplomarbeit. Außerdem danke ich all meinen langjährigen Freundinnen dafür, dass sie mich in dieser für mich mühevollen Zeit tapfer ertrugen. Besonders danken möchte ich dafür Claudia, Jasmin, Kerstin und Stefanie.

Meinen Studienkolleginnen und lieben Freundinnen Brigitte, Johanna, Ruth und Teresa möchte ich für die aufregenden Studienjahre danken.

Allen Freunden und Bekannten aus der Gemeinde Nötsch möchte ich für ihre Tipps und wertvollen Hinweise für diese Arbeit danken.

Den Herren Mag. Matschek und Mag. Eichert danke ich für ihren Enthusiasmus und dafür, dass sie mir mit ihrem geschichtlichen Wissen viele nützliche Informationen für die vorliegende Arbeit verfügbar gemacht haben.

Meinen Gesprächspartnern, vor allem der lieben Frau Hutter, sei insgesamt für die Offenheit gedankt, die sie mir entgegengebracht haben.

Inhaltsverzeichnis

ÜBERLEGUNGEN ZUM INTERESSE AM THEMA	4
EINLEITUNG	6
METHODISCHE GRUNDLAGEN	8
BEGRIFFLICHE AUSEINANDERSETZUNG	11
DIALEKTWÖRTER FÜR DEN ABDECKER UND IHRE BEDEUTUNGEN	15
ÜBER DIE ANFÄNGE DES ABDECKERWESENS	16
RANDGRUPPENFORSCHUNG IN DER GESCHICHTSWISSENSCHAFT	19
UNEHRlichkeit	20
UNEHRliche GEWERBE	22
URSACHEN DER UNEHRlichkeit IM MITTELALTER	24
ENTSTIGMATISIERUNGSVERSUCHE DURCH DIE OBRIGKEIT	30
DER SCHINDER IM KONFLIKT MIT DEM GESETZ	31
DIE FAMILIÄREN HINTERGRÜNDE DES „RÄUBERHAUPTMANN“ JOHANN GEORG GRASEL	33
BESCHREIBUNG DER UMGEBUNG DER UNTERSUCHUNG	35
GESCHICHTE DES ABDECKERWESENS IN KÄRNTEN	42
DER BERUFSALLTAG DES ALTEN HANDWERKS DER ABDECKER VOR SEINEM UNTERGANG	48
RÄUMLICHKEITEN UND ARBEITSTÄTTEN	48
ARBEITEN IM KREISLAUF DER JAHRESZEITEN	50
DAS GERBEN	52
ARBEIT MIT DEM TIERKADAVER	54
NEBENTÄTIGKEITEN	56
DER ABDECKER ALS TIER- UND MENSCHENHEILER	58
ZAUBERHAFTER HEILMITTEL	59
„NA, DA HOLEN WIR LIEBER DEN DEUBLER!“	62
HUNDEHALTUNG	70
ARBEITSFREIE ZEIT	71
DER SCHINDER UND DIE GAUNERSPRACHE	73
DAS STIGMA DER ABDECKER	75
THEORETISCHE AUSEINANDERSETZUNG	82
GOFFMANS STIGMATHEORIE	82
BECKERS LABELLING – ODER ETIKETTIERUNGSTHEORIE	83
ETABLIERTE UND AUßENSEITER	84
DER AUSKLANG DER ALTEN KULTUR DER ABDECKER UND WASENMEISTER	89
LITERATURVERZEICHNIS	91
ANHANG	96

Überlegungen zum Interesse am Thema

Bevor im Zuge der Industrialisierung große Tierkörperverwertungsanlagen die fachgerechte Entsorgung und Verwertung verendeter Tierkörper übernahmen, gab es seit dem Mittelalter Familien, die diese „mindere“ berufliche Tätigkeit als so genannte Abdecker ausübten und ihr Schicksal bis ins letzte Jahrhundert an ihre Nachkommen weitervererbten. In der Ständegesellschaft des Mittelalters besetzten sie gemeinsam mit Henkern, Prostituierten und dem fahrenden Volk den untersten Stand der Gesellschaft und lebten als Randgruppe abseits der guten Gesellschaft als betitelte Unehrlliche. Unehrllich war dieser Berufsstand dahingehend, dass er keiner Zunft angehörte und es Angehörigen dieser Berufsgruppen lange Zeit nicht gestattet wurde, einen anderen zünftigen Beruf zu erlernen. Die lebenswichtige Funktion des Schinders, der Schutz aller vor Seuche und Krankheit, wurde von der Gesellschaft in keiner Weise gewürdigt. Die vom Aberglauben geprägten Vorstellungen der damaligen Bevölkerung dichteten dem Berufsstand aus heutiger Sicht ziemlich unverständliche oder ganz und gar kuriose Eigenschaften an.

Diese Umstände faszinieren mich, wie auch die Symbole und Rituale der Randgruppe der Abdecker sowie die Strategien, ihr Leben in einer stigmatisierten Gruppe in Würde zu meistern. Daher setze ich mich in meiner Diplomarbeit mit dem Alltagsleben der Randkultur der Abdecker auseinander mit Schwerpunkt auf das Verschwinden dieser alten Kultur am Beginn des 20. Jahrhunderts.

Zwar war das hauptsächliche Tätigkeitsfeld der Abdecker, die Entsorgung verendeter Tierkörper, für die Gesellschaft und ihre gesundheitspolitische Entwicklung lebensnotwendig, doch distanzierte sie dieses auch von ihrer Umgebung. Sie unterschieden sich weder in Religion noch Herkunft von der dörflichen Gemeinschaft, doch lebten sie als Außenseiter am Rande des Dorfes (vgl. Nowosadtko 1995, 65). Sie standen gemeinsam mit anderen Berufsgruppen, wie jenen der Gerichtsdienner und Henker, in der langen Tradition der „unehrlichen Berufe“. Typologisiert man diese Randgruppe nach Girtler, zählt sie zur „Randkultur der gemeinsamen Herkunft“ (vgl. Girtler 1995, 183).

Es fällt aus heutiger Perspektive nicht leicht, sich die Gesellschaftsordnung des Mittelalters oder der Neuzeit und das damit verbundene Kuriosum der „Unehrllichkeit“ vor Augen zu führen. Doch ist es notwendig die Sozialgeschichte

dieses Berufes zu kennen, um nach den Folgen, die diese Form der Unehrlichkeit für die nachkommenden Generationen im letzten Jahrhundert haben könnte, zu suchen. Ich möchte dies daher in der vorliegenden Arbeit versuchen.

Ferner wurde mein Interesse an einer Forschung über den unehrlichen Beruf des Abdeckers durch meine Großmutter, die aus einer Abdeckerfamilie stammt, beeinflusst. Durch sie hatte ich den Zugang zu der mich interessierenden Kultur der Wasenmeister. Da sich durch mein Studium und meine berufliche Laufbahn in Wien mein Lebensmittelpunkt seit längerer Zeit nicht mehr in Kärnten befindet, hatte ich den notwendigen Abstand, um die alte Kultur der Wasenmeister zu erforschen und zu interpretieren. Mein Zugang zu diesem Thema wäre nicht derselbe, wäre ich in Kärnten geblieben.

Besonders durch die Feldforschungsreisen mit meinem Diplomarbeitbetreuer Univ. Prof. Dr. Roland Girtler nach Siebenbürgen in den Jahren 2009 und 2010, für die ich ihm an dieser Stelle herzlich danken möchte, wurde mein Interesse an einer Feldforschung über die Kultur der Abdecker entfacht.

Für manche erscheint der Beruf des Abdeckers als zu unbedeutend, als dass er einer genaueren soziologischen Betrachtung bedürfte. Doch verrät er meiner Meinung nach viel über den sozialen Wandel der Gesellschaft.

Ich versuche daher in der vorliegenden Arbeit den Wandel der Wahrnehmung des Berufsstandes des Abdeckers nachzuvollziehen und das Alltagsleben dieser alten Kultur vor seinem Untergang am Beispiel der Familie Wohlmuth in Kärnten festzuhalten.

Einleitung

Ziel der vorliegenden Diplomarbeit ist es, mittels der Methoden der freien Feldforschung eine Milieustudie über die ausgestorbene Berufsgruppe der Abdecker zu entwerfen, bevor die letzten Personen, die noch mit diesem alten Handwerk vertraut gewesen sind, nicht mehr befragt werden können.

In der Soziologie wird der Begriff „Milieu“ allgemein als die „Gesamtheit der Lebensumstände eines Individuums oder einer Gruppe“ (Reinhold 2000; 433) definiert. „Gruppen Gleichgesinnter..., die gemeinsame Werthaltungen und Mentalitäten aufweisen und auch die Art gemeinsam haben, ihre Beziehungen zu Mitmenschen einzurichten und ihre Umwelt zu sehen und zu gestalten“ (Hradil 2001; 45) werden allgemein als Milieu bezeichnet.

Durch ihre Tätigkeit der Tierleichenentsorgung bildeten Abdecker solch ein Milieu. Es war den Abdeckern lange Zeit nicht gestattet in andere, ehrliche Berufskreise einzuheiraten. Nur Unehrlliche aus anderen Berufsgruppen wie beispielsweise Gerichtsdienner blieben ihnen zur Auswahl (vgl. Matschek 1990, 405). So entwickelte sich seit dem Mittelalter ein dicht ineinander verstricktes Netzwerk bestehend aus ein paar Familien, die dieses Handwerk kontrollierten. Über weite Teile des heutigen Österreichs und Deutschlands hinweg erhielten sie dieses Familiennetzwerk erstaunlich lange aufrecht.

Aus Gründen der Überschaubarkeit habe ich mich dazu entschlossen, meine Feldforschung auf die Marktgemeinde Nötsch und die dort seit Jahrhunderten ansässige Abdeckerfamilie Wohlmuth zu begrenzen. Die Gemeinde Nötsch stellt eine kleine, überschaubare Einheit dar. Sie verfügt seit zirka 1890 über konstante Einwohnerzahlen von etwa 2.300 Personen (vgl. Statistik Austria, Bevölkerungsentwicklung der Gemeinde Nötsch 1869 - 2010).

Besonders über Abdecker werden aufgrund weniger Einzel- und Territorialstudien in der dazu vorhandenen wissenschaftlichen Literatur stark generalisierende Aussagen ohne Bezug auf Ort oder Zeit getroffen, die rein empirisch betrachtet nicht haltbar sind und bereits seitens mehrerer Autoren widerlegt wurden (vgl. Wilbertz 1994, 121f; Scheffknecht 1995, 7f; Nowosadtko 1994, 12f). Die genannten Autoren verweisen in ihren Arbeiten an mehreren Stellen auf noch

unausgearbeitetes Archivmaterial, das nach seiner Bearbeitung ein klareres Bild über den Berufsstand des Abdeckers zulassen würde. So bleibt bis heute vieles über Abdecker und ihre Familien im Unklaren.

Mit dieser Arbeit möchte ich einen Beitrag zur Aufklärung leisten, indem ich mit Zeitzeugen und einer Angehörigen der Abdeckerfamilie Wohlmuth den Ausklang dieses alten Berufsstandes in „ero - epischen“ Gesprächen nach dem bekannten Feldforscher Univ. Prof. Dr. Roland Girtler festhalten werde. Ausgehend von den Erfahrungen und Erinnerungen der Tochter des letzten Abdeckers in Nötsch möchte ich den typischen Arbeits- und Lebensalltag einer der letzten ländlichen Abdeckereien dokumentieren.

Besonders wichtig erscheint es mir, mit Zeitzeugen über ihre Wahrnehmung der Zeit des Ausklangs des Berufsstandes des Abdeckers zu sprechen. Wie haben sie als Nachbarn innerhalb der dörflichen Gemeinschaft den Berufsstand des Abdeckers am Beginn des 20. Jahrhunderts wahrgenommen? Wie war die Selbstwahrnehmung der Letzten, die diesen Beruf ausführten?

In den Köpfen der älteren Bevölkerung spukt vielerorts noch eine stark mystisch und abergläubisch geprägte Vorstellung über das Leben am Abdeckerhof herum. Diese konnte sich, wie ich mittels „ero – epischen“ Gesprächen aufzuzeigen versuchen werde, in abgelegenen Orten wie Nötsch erstaunlich lange halten.

Um ein differenziertes Bild über diesen Beruf zu gewinnen, gilt es zu allererst die sozialhistorischen Ansätze zu klären: Wie ist der Beruf des Abdeckers entstanden? Wann, warum und unter welchen Voraussetzungen kam es zu einer Stigmatisierung der Wasenmeister? Warum wurde genau diese Berufsgruppe stigmatisiert? Von wem wurde sie stigmatisiert? Außerdem möchte ich die Phase der Entstigmatisierung und ihre Voraussetzungen näher beleuchten.

Wissenschaftlich hat man sich mit dem Thema der „unehrlichen Berufe“ zwar befasst, doch ist der Bedarf an sozialgeschichtlicher Forschung in einzelnen Städten, Territorien oder Epochen nach wie vor gegeben.

Auch die Ursachenfrage, wie es zur Ausgrenzung gesellschaftlich notwendiger Berufe kam, ist nicht eindeutig geklärt (vgl. Hippel 1995, 96; Dülmen 1993, 244) und bedarf daher einer näheren Betrachtung. Zuvor möchte ich allerdings im nächsten Kapitel die methodische Grundlage meiner Feldforschung erörtern.

Methodische Grundlagen

Die methodische Grundlage zur Durchführung meiner Studie über die Abdecker stellt das „ero – epische“ Gespräch dar. Diese Befragungsmethode geht auf den bekannten Feldforscher Univ. Prof. Dr. Roland Girtler zurück.

Das Adjektiv „ero – episch“ setzt sich aus den griechischen Wörtern „eromai“ und „eipon“ zusammen, „befragen und nachforschen“ und „erzählen“ (vgl. Girtler 2001, 150f). Girtler entwickelte das „ero-epische“ Gespräch in Abgrenzung zu anderen qualitativen Befragungsmethoden, wie etwa dem narrativen Interview oder dem Tiefeninterview.

Der entscheidende Unterschied zwischen diesen qualitativen Erhebungsinstrumenten liegt darin, dass sich der Forscher beim „ero – epischen“ Gespräch in ähnlicher Weise wie der Befragte selbst einbringt. Der Forscher betrachtet die befragten Personen nicht als bloßen Datenlieferanten. Der Forscher erzählt von sich aus Persönliches. Einerseits erweckt er das Vertrauen der befragten Person, andererseits wird dadurch der Gesprächsfluss angeregt (vgl. Girtler 2001, 152).

Indem der Forscher Vertrauen aufbaut, kann in die „wahren Tiefen einer Kultur (Randkultur)“ (Girtler 2001, 153) vorgedrungen werden.

Ein weiterer Differenzierungspunkt zu anderen Befragungsmethoden ist der Verzicht auf die Verwendung eines Leitfadens. Eine zu stark strukturierte Vorgehensweise drängt dem Befragten die Imaginationen des Forschers auf und er kann seine eigenen Vorstellungen nicht mehr einbringen (vgl. Girtler 2001, 155). „Die Fragen (...) ergeben sich aus dem Gespräch und der jeweiligen Situation.“ (Girtler 2001, 149) Auf diese Weise kann eine Grundlage geschaffen werden, die eine weitere analytische Auseinandersetzung zulässt.

Ziel ist es, im Gesagten und im Beobachteten die Wertvorstellungen, die dem sozialen Handeln zu Grunde liegen, herauszulesen und zu interpretieren. Da ich davon ausging, hauptsächlich mit der Methode des „ero - epischen“ Gesprächs zu forschen, schenkte ich der Methode der unstrukturierten teilnehmenden Beobachtung nach Prof. Dr. Girtler anfangs wenig Beachtung. Doch wie ich selbst während meinen Feldforschungen feststellen konnte, sind Beobachtungen und Gespräche nicht von einander zu trennen. Denn auch durch Beobachtung erlangt man Kenntnisse über die Wertvorstellungen, Regeln und Normen einer Gruppe,

die in weiterer Folge mit ihren gesprochenen Werteinstellungen verglichen werden können (vgl. Girtler 2001).

Das „ero – epische“ Gespräch soll in einer Situation stattfinden, die den teilnehmenden Personen angenehm und natürlich ist (vgl. Girtler 2001, 151).

Aus diesem Grund führte ich meine „ero - epischen“ Gespräche bei den Befragten zu Hause durch, in ihrer alltäglichen Umgebung.

In Anlehnung an meinen Diplomarbeitsbetreuer Univ. Prof. Dr. Girtler bahnte ich das Gespräch an, indem ich über mein persönliches Interesse am Thema sprach. Ich legte das Ziel meiner Forschung dar, nämlich so viel wie möglich über das Alltagsleben der Abdecker zu erfahren, bevor ihre letzten Nachkommen an den Abdeckerhöfen verschwunden sind. So gewann ich meist schnell die Sympathie meines Gegenübers, da man sich sozusagen geehrt fühlte, ein „Experte“ für dieses Thema zu sein und vielleicht ebenso wie ich nicht wollte, dass das letzte Wissen um diese alte Randkultur verloren gehen würde. Außerdem verschaffte mir die Tatsache, selbst aus einer Abdeckerfamilie zu stammen, zumeist einen erleichterten Zugang.

In einigen Fällen wurde mein Zugang zu Gesprächspartnern in Nötsch dadurch gewährt, dass ihnen meine Familie aus dem Nachbarn- und Freundeskreis bekannt ist. Durch die freundliche Vermittlung meines Diplomarbeitsbetreuers Univ. Prof. Dr. Roland Girtler konnte ich auch wohlgesonnene Gesprächspartner abseits von meinem Hauptuntersuchungsgebiet finden.

Alle Gespräche wurden mit Einverständnis der Teilnehmer auf Tonband aufgezeichnet. Dieser Umstand stellte in keinem der geführten Gespräche ein Problem dar und wurde ausnahmslos akzeptiert. Vorrangig bei Gesprächen solcher Art ist es, wie bereits betont, das Vertrauen der befragten Personen zu gewinnen. Daher versuchte ich, sehr behutsam mit diesem sensiblen Thema umzugehen.

Während der gesamten Forschung führte ich ein Forschungstagebuch, in welchem ich meine Gedanken und den Forschungsprozess darlegte. Vor allem im Nachhinein erweist sich dies als unverzichtbar, da der Entwicklungsprozess der Forschung und seine Erkenntnisse so reflektierter nachvollzogen werden können und kein Detail verloren ging. Auch ist es manchmal nötig, sich Ärger und Frust

über die Feldforschung von der Seele zu schreiben, damit man wieder frischen Mutes an die Forschung herangehen kann (vgl. Girtler 2001, 184f).

Für eine erfolgreiche Sozialforschung „bedarf“ es nach Girtler „sowohl der Erforschung der gegenwärtigen Ebene (...) als auch der zeitlichen Tiefe“ (Girtler 1995, 215). Aufwändig gestaltete sich vor allem die Erforschung der zeitlichen Tiefe. Die Geschichte der Abdecker ist sehr umfangreich und als historischer Laie nicht immer leicht zu verstehen. Doch zeigen besonders die Urkunden und Verträge der Abdecker ihre Strategien, den Besitz innerhalb der Familie beizubehalten, oder auch wie sich der gesellschaftliche Umgang mit Abdeckern im Laufe der Jahrhunderte veränderte. An dieser Stelle möchte ich Herrn Mag. Matschek, auf den ich an vielen Stellen noch zu sprechen kommen werde, besonders danken. Mit seinem großem historischen Wissen über die Abdecker und seiner genealogischen Forschung brachte er mir die Geschichte der Abdecker mit viel Geduld seinerseits näher.

Zu diesem Zwecke erforschte ich auch am Kärntner Landesarchiv die Geschichte der Familie Wohlmuth in Nötsch, indem ich mit Hilfe des freundlichen Herrn Mag. Joachim Eichert die Ehrungsbücher des Schlosses Wasserleonburg diesbezüglich untersuchte. Der werthe Herr erwies sich sogar als Spezialist auf dem Gebiet der Wasenmeister und konnte mit ähnlichem Enthusiasmus wie ich an die Sache herangehen. An dieser Stelle sei ihm nochmals herzlich gedankt.

Im nächsten Kapitel möchte ich zuerst auf die verschiedenen Bezeichnungen für den Abdecker eingehen, um anschließend die geschichtliche Entwicklung des Gewerbes eingehend zu beleuchten.

Begriffliche Auseinandersetzung

Es gibt seit dem Mittelalter zahlreiche Bezeichnungen für den Abdecker, die nach Dialekt und Region variieren, aber insgesamt einem starken Bedeutungswandel unterliegen. Vielfach kommt bereits in den Wortschöpfungen die ablehnende Haltung der Bevölkerung gegenüber diesem niederen Berufsstand zum Ausdruck. Häufig stehen die Bezeichnungen mit den beruflichen Tätigkeitsfeldern des Abdeckers in Zusammenhang.

Im frühen Mittelalter wurde der Abdecker „Schelm“ genannt. Das Wort „Schelm“ beschreibt dem heutigen Verständnis nach einen eher harmlosen „Frechdachs oder Witzbold“, bedeutete im Mittelalter aber „Aas, Kadaver“ (Friess 1895, 114).

Die in Österreich weniger bekannte, aber für den Abdecker in Norddeutschland gebräuchliche Bezeichnung „Racker“ (Wilbertz 1979, 46) wird heutzutage nur mehr als Benennung kleiner Kinder verwendet.

Der überall bekannte, weit verbreitete, meist aber verächtlich gebrauchte Ausdruck „Schinder“ leitet sich vom mittelhochdeutschen Verb „schinden“ und althochdeutschen „scindan“ ab, welches so viel bedeutet wie „die Haut abziehen“, „schälen“ (Grimm 1899, Sp189-190). Im Sprachgebrauch entwickelte sich dieser Begriff im Südwesten von Deutschland zu ‚Henker‘, in Norddeutschland hingegen zu ‚Straßenräuber, Plagegeist‘ (vgl. Danckert 1963, 167). Schon früh stand „schinden“ auch für „ausrauben, misshandeln, quälen“ (Duden 1989, 632).

Wie diese Beispiele zeigen und Wilbertz berechtigterweise festhält, „besaß dieser Begriff schon sehr früh einen pejorativen Charakter“ (Wilbertz 2003, 91).

In Österreich wurden beispielsweise „lange Fingernägel als Schindernägel bezeichnet“ oder „wertlose Münzen“ als „Schinderlinge“ (Friess 1895, 114).

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich die Bedeutung des Verbs „schinden“ im Studentenjargon zu „nicht bezahlen“. Gebräuchlich waren Phrasen wie „eine Vorlesung, das Fahrgeld schinden“ (Duden 1989, 632).

In alten Schriftstücken findet man oftmals vor dem Wort „Schinder“ die Buchstaben „s.v.“, welche soviel bedeuten wie „mit Verlaub“ („salva venia“) und den Umstand entschuldigen sollen, dass man ein „unanständiges“ Wort geschrieben hat (vgl.

Matschek 1990, 402; Glenzdorf et. al. 1970, 123). Diese Sitte hielt sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, denn sogar Beneke setzt im Jahre 1863 in seiner Kulturhistorischen Studie über die unehrlichen Berufe „s.v.“ vor Schinder und Halbmeister (vgl. Beneke 1889, 163).

Der Volkskundler Fischer verweist in seiner Studie über das „Einzelgängertum“ auf den Fakt, dass sich zwischen dem beginnenden 16. und dem endenden 19. Jahrhundert in allen offiziellen Schreiben, auch in denen, die sich zur Bekämpfung der Unehrllichkeit einsetzten, „s.v.“ den unehrlichen Abdeckern vorangestellt wurde (vgl. Fischer 1962, 250). „Besonders unter Angehörigen des Bürgertums galt die Erwähnung des Abdeckers als anrühig“ (Nowosadtko 1994, 119).

Unter den Handwerkern fand sich der Euphemismus „der ungenannte Mann“ (Nowosadtko 1994, 118), um nicht durch Aussprechen des Wortes „Schinder“ die eigene Ehre zu beflecken (vgl. dazu auch Friess 1895, 115; Fischer 1962, 248).

Der Ausdruck „Schinder“ klassifiziert im Volksmund seit jeher alles „Schimpfliche, Niedere und Gemeine“ (Friess 1895, 114) und stellte im Mittelalter auch eine schwere Ehrenbeleidigung dar (vgl. Nowosadtko 1994, 118).

Einzig heutzutage in Dialekt und Mundart noch gebräuchlich ist die Bedeutung von „sich schinden“ für „sich abarbeiten“ oder „sich abmühen“ (Grimm 1899, Sp 192) und steht wahrscheinlich mit der harten Arbeit, die der Abdecker zu verrichten hatte, in Zusammenhang.

Während unserer gemeinsamen Forschungsreise mit Prof. Girtler zur alten Bauernkultur der Siebenbürger Landler in Rumänien hatte ich die Ehre, diese im Wandel begriffene Kultur der aus Österreich stammenden Landler besser kennen zu lernen. Auch 275 Jahre nach ihrer Verbannung unter Maria Theresia hat sich diese alte Bauernkultur, geformt vom Geist der protestantischen Ethik, ihre Ausdrucksweise, das Landlerische, einen alten bairisch-österreichischen Dialekt, erhalten (vgl. Girtler 1995, 182ff).

Prof. Dr. Roland Girtler konnte in einem seiner zahlreichen Gesprächen mit den Lndlern eine interessante Beobachtung machen, die er mir dankbarer Weise erzählte. Die freundliche Landlerin Anneliese Bitter, die Prof. Dr. Girtler und uns Studenten hervorragend verköstigte und bei der einige Studenten unserer Forschungsgruppe auch untergebracht waren, verwendete eine interessante

Phrase in Bezug darauf, ausdrücken zu wollen, dass etwas wertlos sei. Als ihr eine Bekannte vertrocknete Pflänzlinge brachte, die man wohl nicht mehr zur vollen Pracht bringen konnte, meinte sie „*dass man sie eher zum Schinder bringen solle als noch versuchen sie aufzuziehen*“ (vgl. Forschungstagebuch).

Ein Blick in das „Phraseologische Wörterbuch des Landlerischen von Großpold“ (Bottesch 2006, 340 ff) zeigt einige Redewendungen im Landlerischen, die den Ausdruck Schinder beinhalten. Schinder wird hier allerdings von der Verfasserin eher mit dem Teufel gleichgesetzt, aber bezeichnenderweise auch verwendet, um Minderwertigkeit, Gleichgültigkeit oder Abscheu auszudrücken (vgl. Bottesch 2006, 340 ff).

Im nächsten Jahr konnte ich selbst nach einem spannenden Fußballmatch der Weltmeisterschaft 2010 zwischen Deutschland und England, welches sich Prof. Girtler gemeinsam mit Familie Bitter und uns Studenten ansah, die Beobachtung machen, dass Frau Bitter einmal die Phrase „*Zum Schinder, wie hat denn der noch einmal geheißen!*“ (vgl. Forschungstagebuch) verwendete, als ihr der Name eines deutschen Fußballspielers kurz entfallen war.

Die zwei genannten Beispiele sollen aufzeigen, dass die leicht abfällige Verwendung des Begriffes Schinder in einem alten österreichischen Dialekt wie dem des Landlerischen zum Ausdruck kommt und dort zum alltäglichen Sprachgebrauch gehört.

Als amtliche Bezeichnung in der Gegenwart noch gebräuchlich ist der Ausdruck „Wasenmeister“ (vgl. Matschek 1990, 401). Der „Wasen“ bezeichnet das zum Verscharren des Kadavers ausgestochene Stück Rasen (Pierer's Universal-Lexikon 1864, 881), auf welchem der Abdecker seine Arbeit bewerkstelligte (vgl. Adelung 1801, 1399f). Beim Verscharren des Kadavers wurde das Wasenstück aufgehoben und genau an derselben Stelle wieder eingesetzt (vgl. Sonntag o.J., 134).

Die zunächst eher selten verwendete, dann aber häufiger und heute immer noch bekannte Berufsbezeichnung „Abdecker“ ist nach Adelung „eine etwas anständigere Benennung dessen, was der Pöbel einen Schinder nennet“ (Adelung

1793, 18). Abdecker ist die Präfixbildung zum frühhochdeutschen „abdecken“, was soviel bedeutet wie „ein Tier aus der Decke [= Fell, Haut] schlagen, abhäuten“ (Duden 1989, 117). Das Wort Decke ist heute noch in der Jägersprache für Fell, Haut gebräuchlich. In Preußen setzte sich seit 1830 die Benennung „Abdecker“ als amtliche Berufsbezeichnung durch (vgl. Glenzdorf et.al 1970, 124).

Überall bekannt war der aus dem Rotwelsch stammende Ausdruck „Cafiller“ (Kafiller) für Abdecker, welcher sich von dem hebräischen Wort „kefal“ für „abziehen“ ableitet (Rößler 1939, 37). Das niederdeutsche „Viller“ oder „Filler“ ist nicht wie in der Literatur oft angenommen eine Kurzform von „Cafiller“ (vgl. Glenzdorf et.al 1970, 124), sondern leitet sich nach den Recherchen Wilberts definitiv von „Fell“ ab (vgl. Wilbert 2003, Anmerkung 6).

Nach der begrifflichen Auseinandersetzung mit den vielen Bezeichnungen für den Berufsstand der Abdecker möchte ich mich im folgenden Kapitel mit den regionalen Benennungen für den Abdecker auseinandersetzen.

Dialektwörter für den Abdecker und ihre Bedeutungen

In Salzburg und im Kärntner Mölltal wurde der Abdecker auch als „Griesmetzger“ bezeichnet. „Gries“ beschreibt im Salzburgerdialekt die Gegend, in welche ein Bach mündet. Dieser Ausdruck spielt darauf an, dass der Abdecker zum Bearbeiten der abgezogenen Haut Wasser benötigte, und darauf, dass er im Falle von erkranktem Vieh dieses auch zu schlachten hatte (vgl. Matschek 1990, 402).

In Mitteldeutschland, aber auch im Mölltal gebräuchlich war die Formulierung „Feldmeister“, welche wie die Bezeichnung Wasenmeister wiederum auf die Wirkungsstätte des Abdeckers verweist (vgl. Glenzdorf et. al. 1970, 124).

Im oberösterreichischen Innviertel wurde der Abdecker „Weißriemer“ genannt (vgl. Matschek 1990, 402), im niederdeutschen Sprachraum auch „Weißmacher“ (Glenzdorf et. al. 1970, 123). Dieser Ausdruck lässt sich aus der Gegebenheit erklären, dass beim Vorgang des Abhäutens das „weiße Unterhautzellgewebe freigelegt“ (Glenzdorf et. al. 1970, 123) wird.

In Bayern, wie auch in Hessen und Franken (vgl. Glenzdorf et. al. 1970, 124) gebräuchlich war die Bezeichnung „Fallmeister“, welche sich von dem gefallenen Vieh ableiten lässt (vgl. Matschek 1990, 402), welches der Abdecker zu entsorgen hatte.

In Norddeutschland herrschten die Berufsbezeichnungen „Racker“, „Büttel“, „Frohn“ und „Halbmeister“ vor, welche sich aus der engen Verbindung zwischen Abdeckerei und Scharfrichterei ergeben haben (näheres dazu im Kapitel „Über die Anfänge des Abdeckerwesens“). Vor allem die Bezeichnung Halbmeister weist auf die untergeordnete Stellung des Abdeckers gegenüber dem Scharfrichter in Norddeutschland hin (vgl. Glenzdorf et. al. 1970, 123).

In lateinischen Schriften, vor allem in Kirchenbüchern, wurde der Abdecker „Excoriator“, „Deglubitor“ oder „Detractor“ genannt (vgl. Glenzdorf et. al. 1970, 124).

Nachdem ich die vielen Bezeichnungen für den Abdecker nun erörtert habe, möchte ich darauf folgend die Geschichte der Abdecker näher beleuchten.

Über die Anfänge des Abdeckerwesens

„Nur ein tiefer Griff in die Geschichte kann es überhaupt möglich machen, das Wesen des Einzelgängertums ganz zu verstehen. Was unsere Gegenwart von ihm noch aufzuweisen vermag, sind nicht mehr als die spärlichen Trümmer einer versunkenen Welt, die allein für sich genommen einer Deutung so gut wie nicht mehr zugänglich sind.“ (Fischer 1962, 241)

Die Entstehungszeit der professionalisierten Tierkörperverwertung im deutschsprachigen Raum ist aufgrund der dürftigen Quellenlage vor dem 15. Jahrhundert nicht eindeutig zu bestimmen (vgl. dazu Wilbertz 1994, 131; Nowosadtko 1994, 119; Glenzdorf et. al 1970, 41, 117; Matschek 1991b, 25). Herr Mag. Matschek erklärt diesen Umstand folgendermaßen: „Der Berufsstand war zu niedrig, die Bestellung eines Abdeckers zu unbedeutend, als dass solche Vorgänge etwa schon im 15. Jahrhundert in Kanzleiakten Eingang gefunden hätten“ (Matschek 1991b, 25).

Bereits zu babylonischen Zeiten lassen sich in Urkunden Belege und Beschreibungen über das Tätigkeitsfeld des Abdeckers finden (vgl. Kraus 1984, 389f). Prinzipiell ist anzunehmen, dass sich die Menschheit schon sehr früh der gesundheitlichen Risiken bewusst war, die der Verzehr von durch Krankheit oder Unglück gefallenem Tieren mit sich brachte. Man wusste also, dass derartige Kadaver entsorgt gehörten (vgl. Wilbertz 2003, 90f.). Hungersnot Einzelner oder generelle Krisenzeiten beeinflussten die Einschätzung dessen, welches Fleisch als noch genießbar einzustufen war. Es ist zu keiner Zeit auszuschließen, dass Fleisch verendeter Tiere von der Not leidenden Bevölkerung auch verzehrt wurde (vgl. Glenzdorf et. al 1970, 117). Noch im 9. Jahrhundert verboten Kirchenstrafen in deutschen Gebieten den Verzehr von gefallenem Vieh (vgl. Pechaček 2003, 185). Wahrscheinlich kümmerte sich vor der Entstehung des eigenständigen Handwerks der Besitzer des gefallenem Tieres selbstständig um dessen Entsorgung. So enthält die Nürnberger Polizeordnung, die um die Zeit von 1300 datiert wird, eine solche Verordnung, welche besagt, dass jeder Bürger die gefallenem Tiere vor die Stadt führen und zirka „einen Schuh tief“ vergraben sollte (vgl. Nowosadtko 1994, 119).

Bei größeren Tieren, wie einem Pferd oder einer Kuh, konnte diese Vorschrift nicht von jedermann befolgt werden, weil nicht alle Stadtbewohner über eine entsprechende Fuhrmöglichkeit verfügten (vgl. Pechaček 1997, 105).

Fehlendes Seuchenbewusstsein führte wohl auch dazu, dass anfallende Tierkadaver in Städten oftmals in Jauchengruben, Flüssen oder den Stadtgräben entsorgt wurden.

In ländlichen Gebieten war es zudem durchaus üblich, gefallene Tiere einfach an Ort und Stelle liegen zu lassen. Wurde der Kadaver daraufhin nicht von Raubtieren oder Aasfressern verzehrt, blieb er oft Tage oder Wochen liegen. Nicht selten konnten sich auf diese Weise Seuchen wie der Milzbrand ungehindert ausbreiten (vgl. Pechaček 1997, 105). Durch die rasanten Stadtgründungen und dem „Aufblühen der Städte im späten Mittelalter“ (Wilbertz 2003, 91) verstärkte sich die Problematik unentsorgter Kadaver und der Abfallbeseitigung insgesamt, vor allem im städtischen Raum. Folglich stammen die ersten schriftlichen Erwähnungen der Tätigkeiten des Abdeckers im städtischen Raum aus jener Zeit, als sich im Zuge der „Differenzierung des Aufgabenfeldes der Abfallbeseitigung“ (Scheffknecht 2001, 138) der Berufsstand des Abdeckers herauskristallisierte. So recherchierte Wilbertz die ersten offiziellen Belege über den Berufsstand eines Abdeckers im deutschsprachigen Raum. Sie stammen aus dem Steuerregister der Stadt Göttingen aus den Jahren 1334 und 1364 (vgl. Wilbertz 2003, 91).

Die Abfallbeseitigung umfasste im Mittelalter nun die Tätigkeitsfelder des Abtritträumers, des Totengräbers und eben die des Abdeckers, wobei sich der Beruf des Abdeckers als letztes herausprägte und in Folge dessen zum Teil auch die Aufgabengebiete der ersteren Berufe beinhaltete.

Es kam im Laufe der Zeit zu unterschiedlichen Zusammenstellungen der Tätigkeitsbereiche eines Abdeckers, die auch regional variierten. In Braunschweig wurde 1438 erstmals ein Abdecker genannt, der zusätzlich zu den Aufgaben, welche die Tierkörperbeseitigung mit sich brachte, auch die Gefängnisreinigung sowie das Begraben von Selbstmördern und im Gefängnis Verstorbener wahrnahm. (vgl. Wilbertz 1994, 133).

Über das Betätigungsfeld als Totengräber entstanden nun Berührungspunkte zwischen dem Beruf des Henkers/Scharfrichters und dem des Abdeckers. Beide

Berufe bildeten sich in ihrer Anfangsphase völlig unabhängig voneinander aus (vgl. Wilbertz 1994, 133).

Doch sicherte diese Verknüpfung beider Berufe die materiellen Lebenserhaltungskosten der Scharfrichter und ermöglichte ihnen darüber hinaus, Knechte für den peinlichen Strafvollzug anzustellen. Vereinzelt ist diese Verflechtung seit dem 15. Jahrhundert belegt, allerdings haben sich, wie der Historiker Scheffknecht in seiner Auseinandersetzung mit diesem Thema feststellt, „regional unterschiedliche Kombinationsmuster herausgebildet“ (Scheffknecht 2001, 138).

Quellenbasierte, lokale Untersuchungen über die Entstehungszeit des Abdeckerberufes sind noch ausgesprochen rar. Eine Ausnahme stellt die Dissertation der Sozialhistorikerin Jutta Nowosadtko dar, die die Entstehungszeit des Abdeckerberufes in München untersuchte (vgl. Wilbertz 1994, 132) und auf die ich im folgenden Abschnitt kurz eingehen möchte.

In München wurde im Jahre 1477 erstmals in einem öffentlichen Amt der Sohn eines Schweinehirten, neben der Straßenreinigung, mit der Aufgabe, das „*Aß ab dem Pflaster zu stubern*“ (Nowosadtko 1994, 120), beauftragt.

Nach Wilbertz stellt diese Konstellation, dass sich der Beruf des Abdeckers aus der Aufteilung der Tätigkeitsbereiche des Schweinehirten entwickelte, im städtischen Bereich ein außergewöhnliches Indiz dar, während es in ländlichen Gegenden häufiger der Fall gewesen sein könnte (vgl. Wilbertz 2003, 92), wie ein altes Sprichwort zum Ausdruck bringt (zit. n. Nowosadtko 1994, 120):

*„Der Schäfer und der Schinner,
Das senn Geschwisterkinder,
Un der Säuhirt noch dabei,
Dös senn die Schinner alle drei.“*

So zeigt sich in der Entstehungsgeschichte des Abdeckerwesens vor allem, dass generalisierende Aussagen über den Abdecker nicht immer zulässig sind. Je nach Region entwickelte sich dieser Berufsstand anders. Festzuhalten bleibt lediglich, dass er im städtischen Kontext typischerweise in der Ausdifferenzierung und Spezialisierung der Tätigkeitsfelder des Abfallwesens und im ländlichen Raum charakteristisch aus jenen der Schweinehirten entstand.

Randgruppenforschung in der Geschichtswissenschaft

Zwar wurde bereits in den 1930er Jahren von Georg Fischer eine Schrift über das „Einzelgängertum“ veröffentlicht, doch suchte Fischer die Bedingungen für das Entstehen von Randgruppen ausschließlich in der Randgruppe selbst (vgl. Fischer 1962, 235-259). So blieb die Auseinandersetzung mit mittelalterlichen Randgruppen in der Geschichtswissenschaft des vorigen Jahrhunderts weiterhin eine „Randerscheinung“ und weitläufigere, analytische Auseinandersetzungen blieben vorerst aus (vgl. Scribner 1997, 22).

In der deutschen Geschichtswissenschaft wurde die mittelalterliche Randgruppenforschung schließlich in Gang gesetzt, als der Historiker Graus 1971 eine Definition für Randgruppen vorgelegte und den Marginalisierungsprozess einzelner Berufsgruppen im städtischen Bereich im Kontext des „krisenhaften“ Mittelalters analysierte (vgl. Rexroth 1994, 428f). Er legte den Grundstein für eine analytische und sozialhistorische Auseinandersetzung und lieferte passende Begrifflichkeiten abseits von zeitgenössischen und quellennahen Begriffen wie „Unehrlische“, „Pöbel“ oder „Lumpenproletariat“ (vgl. Rexroth 1994, 428f). Graus zeigte vor allem auf, wie stark die Entstehung von Randkulturen an den Wandel des Normensystems der Gesellschaft gebunden war (vgl. Hippel 1994, 88).

Eine Popularisierung der geschichtlichen Randgruppenforschung erfolgte erst in den 1990er Jahren, nachdem Historiker in den siebziger und achtziger Jahren die Sozialgeschichte der städtischen Unterschicht aufarbeiteten und viele Monographien über „unehrliche“ Berufe entstanden, die auch mit Hilfe moderner soziologischer Theorien analysiert wurden (vgl. Hergemöller 2001, 19).

So definiert Hergemöller Randgruppen als „Personen, die im Rahmen der herrschenden bewußten und kollektiv-unbewußten Normen und Werte der Gesellschaft aufgrund bestimmter Eigenschaften oder Äußerlichkeiten oder aufgrund traditionsgebundener Assoziationen unter gruppenspezifischen Aspekten betrachtet und ganz oder teilweise ihre Rechte und Ehre entkleidet werden“ (Hergemöller 1990, 14 zit. n. Kortüm 1996, 137). Diese Definition erscheint mir für meine Auseinandersetzung am umfassendsten, da sie es möglich macht, sich über die Vielschichtigkeit einzelner Randgruppen hinweg diesem Thema zu nähern.

Einerseits bezieht sie kollektiv-unbewusste Normen der Gesellschaft als Komponente mit ein, die nach meinem Ermessen für die frühen Phasen des Stigmatisierungsprozesses des Abdeckers ausschlaggebend waren. Andererseits berücksichtigt sie auch "traditionsgebundene Assoziationen", welche ich wiederum für die latente Stigmatisierung des Berufes vor seinem Aussterben verantwortlich mache.

Außerdem verweist die Definition, wie auch Girtler, darauf, dass Randgruppen immer dann entstehen, wenn Normen der Gesellschaft etwas bewusst oder unbewusst verbieten oder verurteilen (vgl. Girtler 1995, 33). So unterliegen, wie auch Graus zeigte, die Prozesse des Entstehens und auch des Verschwindens von Randgruppen dem Wandel des Normensystems der Gesellschaft.

Der Abdecker brach das „frühneuzeitliche Kadavertabu“ (Hergemöller 1994, 53) und wurde in Folge dessen als unehrlich stigmatisiert.

Im nächsten Kapitel möchte ich auf den Begriff der Unehrllichkeit genauer eingehen.

Unehrllichkeit

Der Beruf des Abdeckers zählte, wie bereits erwähnt, seit dem Mittelalter zu den so genannten „unehrlichen Berufen“. Diese Unehrllichkeit hat mit dem heutigen Begriffsverständnis nichts mehr gemein. Sie ist dahingehend zu verstehen, als dass es Angehörigen dieser Berufsgruppen unmöglich war sich in einer Zunft zu organisieren, was wiederum ihre Rechte schmälerte.

„Ehre ist des Lebens einziger Gewinn; Nehmet Ehre weg, so ist mein Leben hin“ (Girtler 1994, 212).

Wie dieses Zitat aus Shakespeares König Richard III drastisch schildert, bildete die soziale Kategorie „Ehrlichkeit“ in der Ständegesellschaft der frühen Neuzeit die „zentrale Lebensnorm der bürgerlichen und bäuerlichen Gesellschaft“ (Hippel 1995, 36). Ehre war somit keineswegs nur den höheren Ständen der Gesellschaft, wie etwa dem Adel, vorbehalten.

Der Begriff „Ehre“ leitet sich von dem griechischen Wort „hieros“ für „heilig“ ab (vgl. Danckert 1963, 14). Als Ursprung „kann das Verehren von Gottheiten gelten“ (Scheyhing 1971, Sp. 846).

Grundsätzlich entschieden „Herkunft, Geburt, Beruf und Stand“ (Hippel 1995, 36) über die Ehre einer Person. Aber auch bewusst oder unbewusst ausgeführte Handlungen wie unter anderem das Töten eines Hundes oder der Verstoß gegen das Strafgesetz konnten in der Ständegesellschaft eine Ehrminderung der jeweiligen Person zur Folge haben (vgl. Nowosadtko 1994b, 234).

So wurde beispielsweise im Jahre 1683 in Klagenfurt ein Maurer aus der Zunft ausgeschlossen, weil er in Notwehr einen Hund erschlagen hatte. Zu seinem Glück konnte Peter Pelzgartner mittels des Arguments der Notwehr per kaiserlichem Befehl seine Wiederzulassung zum Handwerk erwirken (vgl. Kronen Zeitung Kärnten, 28.10.2009, 17).

Die Ehre bestimmte die gesellschaftliche Position eines Menschen im Mittelalter und der frühen Neuzeit (vgl. Dülmen 1999, 2). Aus diesem Grund war der damaligen Bevölkerung nichts wichtiger im Leben als die „Unbescholtenheit ihres Rufes“ (Dülmen 1999, 1).

Ehre stellt ein limitiertes Gut dar, ihr Besitz war nicht jedem gewiss und auch nicht immer von Dauer (vgl. Nowosadtko 1994b, 234). Demnach stellt Ehre eine dynamische Größe dar, die „immer wieder erwiesen und errungen werden musste“ (Dülmen 1993, 239).

Nach Luhmann ist Ehre „ein direkter Ausdruck des Status, eine Quelle der Solidarität unter gesellschaftlich Gleichgestellten und eine Abgrenzungslinie gegen gesellschaftlich Tieferstehende“ (Nowosadtko 1994b, 240).

„Die Ehrbarkeit war regelrecht auf die Grenze der Unehrllichkeit angewiesen, um ihre Exklusivität aufrecht zu erhalten“ (Nowosadtko 1994b, 243).

Hier sind wir bei dem entscheidenden Punkt angelangt: Ohne das Konzept von „Unehrllichkeit“, ohne eine Abgrenzung nach unten, hätte es folglich auch keine „Ehrllichkeit“ geben können.

Der Kultursoziologie Norbert Elias zeigt auf, dass die Gefahr des Unehrllichwerdens der Zünfte als erfolgreiches Mittel diente, ihre Mitglieder zu konformem Verhalten zu erziehen (vgl. Nowosadtko 1994b, 240).

Ehrlichkeit war im Mittelalter und der Neuzeit eine Bedingung, um von seinen Nachbarn in Notsituationen Hilfestellung erwarten zu können oder um einen angemessenen Partner zu heiraten zu dürfen. Der Verlust der Ehre bedeutete somit den Ausschluss aus der lebensnotwendigen Gemeinschaft (vgl. Kramer 1971, Sp 856).

Aus dem „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ geht hervor, dass der Begriff „unehrlich“ gemäß der „Ehre nicht teilhaft, nicht ehrbar, rechtlos, anrücklich“ (Müller-Bergström 1936, Sp1398) zu definieren ist.

Die Wissenschaft definiert Unehrlichkeit als „eine rechtliche Zurücksetzung (...) verbunden mit sozialer Distanzierung und Verachtung“ (Nowosadtko 1994, 17).

Im nächsten Kapitel möchte ich die vielen unterschiedlichen Gewerbe, die von dem „ausgrenzenden sozialen Stigma“ (Hippel 1995, 36) der Unehrlichkeit betroffen waren, näher beschreiben.

Unehrliche Gewerbe

Die Gruppe der „Unehrlichen“ im Mittelalter und der Neuzeit war keinesfalls homogen (vgl. Hippel 1995, 37). Sie betraf, wie bereits ausgeführt, unehelich Geborene und schloss auch die mit ein, die mit dem Höchstgericht, ob zurecht oder zu unrecht, zu tun gehabt hatten (vgl. Dülmen 1993, 242ff.).

Es gab eine Reihe von unehrlichen Gewerben, wie sie unterschiedlicher nicht sein konnten. Demgemäß ist es schwierig den gemeinsamen Ursprung von Unehrlichkeit festzumachen. Darauf möchte ich im Kapitel über „Die Ursachen von Unehrlichkeit“ noch genauer eingehen.

Der Historiker Fischer differenzierte drei Gruppen von unehrlichen Gewerben (vgl. Fischer 1962):

Zur Ersten gehört eine Reihe von gesellschaftlich notwendigen Berufen wie der des Müllers, Schäfers, Gerbers, Leinenwebers, Töpfers, Baders,

Zur zweiten Gruppe fügten sich Gerichtsdienere, Scharfrichter und Abdecker, also Personen, „die von öffentlichen Körperschaften zur Verrichtung niederer und für verwerflich gehaltener Dienste bestellt sind“ (Kramer 1971, Sp 855).

Die dritte und letzte Gruppe bildeten die fahrenden Leute, Landstreicher, Dirnen und Ähnliche.

Diese Gruppeneinteilung ist idealtypisch zu verstehen und daher nicht ausschließlich, da Personen aus der zweiten auch gleichzeitig zur dritten Gruppe gehören konnten. Als Beispiel zur Veranschaulichung dient der Abdeckersohn, der aufgrund von Arbeitslosigkeit zum Umherziehen und Arbeitsuchen gezwungen war. Auch „die Grenzen zwischen der 1. und 2. Gruppe sind zum Teil fließend“ (Kramer 1971, Sp 856).

Innerhalb dieser unehrlichen Berufsgruppen konnte es zu heftigen Ehrkonflikten kommen, wie ein Beispiel von Nowosadtko aus dem 18. Jahrhundert veranschaulicht. Dieses belegt, dass eine uneheliche Geburt auch bei dem ohnehin schon als unehrlich geltenden Abdecker zu Demütigung und Erniedrigung führte.

Auch Scharfrichter bekamen nach begangenen Ehebruch eine Ehrenstrafe (vgl. Nowosadtko 1994b, 236f).

Der Historiker Scheffknecht kommt nach seiner Analyse des Vorarlberger Scharfrichtersystems zum Schluss, dass „Unehrllichkeit (...) nicht mit Ehrlosigkeit gleichgesetzt werden [kann]“ (Scheffknecht 1995, 163f).

Ich stimme Girtler zu, wenn er den Menschen als „animal ambitiosum“ bezeichnet, ein „Wesen, das nach Beifall und Anerkennung strebt ... [und] versucht Ehre, bzw. Würde zu demonstrieren“ (Girtler 1995, 34). Die beiden oben genannten Beispiele zeigen dies sehr deutlich, dass nämlich unter den so genannten „Unehrllichen“, die ja aus Sicht der bürgerlichen Gesellschaft keine Ehre mehr zu verlieren hatten, Ehre gleichermaßen eine wichtige Bedeutung hatte. Auch Unehrlliche versuchten sich nach unten abzugrenzen, indem sie beispielsweise die entehrende, uneheliche Geburt nicht in Kauf nehmen wollten. Unehrlliche wollen ebenso „einerseits eine Grenze zu weniger würdigen Leuten ziehen, und andererseits die Grenze nach oben überschreiten“ (Girtler 1995, 34).

Jedoch erwies sich der Einstieg in „ehrliche“ Berufsgruppen als schwierig, denn die Zünfte pochten immer wieder auf eine „ehrliche“ Abstammung ihrer Mitglieder, um nicht zuletzt ihr Handwerk vor unliebsamer Konkurrenz zu schützen (vgl. Hippel 1995, 39).

Andererseits gelang es einigen aus Abdeckerkreisen stammenden Personen durch viel Geschick in der aufstrebenden Tierarzneikunde oder Chirurgie Fuß zu fassen, wie ich in dem Kapitel „Der Abdecker als Tier- und Menschenheiler“ noch ausführlicher berichten werde.

Andere, die diesen Beruf bis zu seinem Ausklang ausübten, hatten meinen Beobachtungen zufolge mehr oder minder bis zuletzt mit den Folgen der „alten Standeslosigkeit“ (Danckert 1963, 13) zu kämpfen.

Mischehen mit der restlichen Bevölkerung lassen sich seit den letzten 150 Jahren nachweisen, sodass heutzutage Personen aus allen Schichten Abdecker in ihrer Verwandtschaftsline haben können (vgl. Matschek 1990, 434).

Ich hoffe, ich konnte dem Leser in diesem Kapitel die Tragweite des „Ehrenkonzeptes“ sowie seine Funktion für die ständische Gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit näher bringen.

Ausgehend von der Unehrllichkeit der Abdecker möchte ich nun im nächsten Abschnitt auf die möglichen Ursachen für Unehrllichkeit eingehen, nachdem ich die geschichtlichen Voraussetzungen in diesem Kapitel dargelegt habe. Außerdem möchte ich die Auseinandersetzung mit der Ursachenfrage in der wissenschaftlichen Forschung genauer beleuchten, da sie, wie ich meine, spannende Rückschlüsse liefert.

Ursachen der Unehrllichkeit im Mittelalter

Um erläutern zu können, warum sich ein Ansatz der alten Unehrllichkeit der Abdecker zum Teil bis in die Gegenwart halten konnte, ist es notwendig zu klären, wie es zu dieser Unehrllichkeit gekommen ist. Ich möchte gleich vorweg nehmen, dass es keinen wissenschaftlichen Konsens darüber gibt, wie es zu dem Phänomen der Unehrllichkeit gekommen ist (vgl. Scheffknecht 1995, 184). Die Wissenschaft beschäftigt sich trotzdem mittlerweile schon seit über hundert Jahren ohne allgemeingültiges Ergebnis mit diesem Phänomen. In der Literatur am häufigsten diskutiert wird die Unehrllichkeit des Scharfrichters, während die des Abdeckers auch von zeitgenössischen Autoren aufgrund seiner Tätigkeit mit widerlichen Kadavern vielfach „als selbstverständlich, und somit als nicht erklärungsbedürftig“ (Nowosadtko 1994, 20) betrachtet wird.

Hier zeigt sich, wie tief Verabscheuung und Vorurteile, mit Danckerts Worten der „Hauch des alten Tabus“ (Danckert 1963, 7) bis heute hin verwurzelt sind. Er meint dazu: „Wenn wir so argumentieren, bekunden wir, dass auch wir noch an Resten mittelalterlichen Kollektivdenkens und –fühlens teilhaben“ (Danckert 1963, 19).

In der Fachliteratur wurde die als selbstverständlich betrachtete Unehrllichkeit des Abdeckers dazu verwendet, jene des Henkers zu erklären (vgl. Nowosadtko 1994, 35). Da dieser Erklärungsansatz jedoch auch im umgekehrten Sinne Anwendung findet, betrachte ich ihn als unhaltbar.

Prinzipiell kann festgehalten werden, dass nur darüber Konsens herrscht, dass es keinen gemeinsamen Ursprung der Unehrllichkeit gibt. Daher dominieren ausschließlich auf bestimmte Berufsgruppen zugeschnittene Theorien.

Lediglich Danckert unternahm bisher einen Versuch, den „Generalnenner“ (Danckert 1963, 7) der Unehrllichkeit zu finden, doch wurde dieser bereits seitens mehrerer Autoren widerlegt. Trotzdem erscheint Danckerts Zugangsweise meines Erachtens beachtungswürdig, wie ich später noch ausführen werde.

In Hinblick auf die Erklärungsversuche der Unehrllichkeit des Abdeckergewerbes hält Nowosadtko bezeichnenderweise fest, dass diese das „eigentlich rätselhafte Phänomen“ (Nowosadtko 1994, 345) bleibt und in vielen Forschungen vernachlässigt wurde. Nowosadtko gelingt es, die vielen, teilweise auch kontroversen Modelle zur Erklärung von Unehrllichkeit in vier überschaubare zusammenzufassen. Sie spricht von einem rechtsgeschichtlichen, einem psychologischen, einem sakral-magischen und einem rationalistischen Modell.

Ich möchte kurz auf die verschiedenen Erklärungsmodelle Bezug nehmen, um den Leser mit den gängigsten Theorien vertraut zu machen. Keine dieser Theorien eignet sich jedoch dazu, die Ursachen für das Entstehen der unzähligen unehrlichen Gewerbe im Mittelalter plausibel zu erklären und ausreichend nachzuzeichnen.

Der rechtsgeschichtliche Zugang bezieht sich auf den rechtlichen Status Uehrlicher. Hierbei geht man davon aus, dass die Ersten, welche die später von

Unehre betroffenen Gewerbe ausführten, „unfreie Knechte (...) oder gar Verbrecher“ waren, beziehungsweise uneheliche Kinder, „deren persönlicher Makel sich (...) auf das Amt selbst übertragen habe“ (Nowosadtko 1994, 22).

Der erste im 13. Jahrhundert urkundlich genannte Henker in Augsburg wurde in den Büchern als „Hurensohn“ bezeichnet (vgl. Nowosadtko 1994, Anmerkung 16) und soll somit seine Unehre auf das gesamte Gewerbe übertragen haben.

Der psychologische Diskurs stellt den Prozess der Stigmatisierung in den Vordergrund. Begreift man nach Borst die Ständegesellschaft des Mittelalters als „personenverbandsorientierte“ (Nowosadtko 1994, 25), so erklärt es sich, dass „Einzelgänger“, die „ungewöhnliche Arbeit“ (Nowosadtko 1994, 25) verrichteten und in der näheren Umgebung keine Berufskollegen fanden, über keine gemeinschaftliche Identität verfügten. Dadurch sanken sie im Ansehen der zünftig und ständisch organisierten Gesellschaft und wurden von dieser zunehmend stigmatisiert. Nicht zuletzt auch, um ihr zünftiges Handwerk vor unliebsamer Konkurrenz zu schützen. Problematisch gestaltet sich selbstverständlich die Einschätzung dessen, was im Mittelalter als „ungewöhnliche Arbeit“ galt und ob die Mitglieder solcher Berufsgruppen tatsächlich so vereinzelt auftraten (vgl. Nowosadtko 1994, 25f).

So zeigt ein Beispiel von Matschek für die Neuzeit das Gegenteil auf. Als 1747 die Abdecker Georg Ehegartner und Maria Mandl in Kärnten ihre Hochzeit feierten, bemerkte der Pfarrer beim Traueintrag, dass 49 Personen anwesend waren, mit dem zusätzlichen Vermerk „alle einstmals aus Bayern“ stammend (vgl. Matschek 1990, 409).

Der „sakral-magische“ Ansatz ist sicher der populärste unter den hier vorgestellten Modellen (vgl. Nowosadtko 1994, 29). Er hängt zusammen mit der Macht des Christentums und der Kirche im Mittelalter und dem gesteigerten Bibelinteresse im Laufe des 16. Jahrhunderts. (vgl. Nowosadtko 1994, 28f). So versuchen manche Autoren Unehrllichkeit „direkt von den alttestamentarischen Vorstellungen von Unreinheit“ (Nowosadtko 1994, 29) abzuleiten und erklären die Verbreitung von Unehrllichkeitsvorstellungen anhand der vermehrten Auseinandersetzung mit der Bibel im Zeitalter von Reformation und Gegenreformation.

Danckert versuchte 1963 einen „Generalnenner“, also eine monokausale Theorie zur Ursache der Unehrllichkeitssprechung zu begründen. Seines Erachtens treten die „mit abergläubischer Scheu umgebenen Berufe (...) das Erbe germanischen, vorchristlichen Kulturbrauchtums“ (Danckert 1963, 7) an, alle Verfehmten „tragen Spuren alter (heidnischer) Tabuisierung“ (Danckert 1963, 17).

Der Begriff „Tabu“ bedarf einer genaueren Definition und Auseinandersetzung. Soziologen und Ethnologen verstehen darunter „die älteste Form von Normen, die nicht in moralisch begründeten Weisungen, sondern in der Scheu vor dem Numinosen wurzeln“ (Hergemöller 2001, 29). Freud definierte Tabu als „den ältesten ungeschriebenen Gesetzeskodex der Menschheit, (...) älter (...) als die Götter und (...) Religion“ (Freud 1922, 26).

Das Tabu nimmt also seinen Ursprung „in der Furcht vor der Wirkung dämonischer Mächte“ (Freud 1922, 33). Auf der einen Seite bedeutet es „heilig, geweiht“, auf der anderen „unheimlich (...) verboten, unrein“ (Freud 1992, 25).

Das Tabu kann von seinem Träger auf andere Gegenstände übertragen werden. Verstößt man gegen ein Tabu, so wird man auch tabuisiert. Um dem Abhilfe zu schaffen, nützen nur „Bußhandlungen und Reinigungszeremonien“ (vgl. Freud 1922, 28f).

Tabuverbote entziehen sich einer allgemeinen Deutung, da sie für jene, die nicht mehr unter ihrem Einfluss stehen, schwer verständlich sind.

So kann man sich aus heutiger Perspektive auch schwer vorstellen, warum und wie es zur Tabuisierung der Abdecker gekommen ist.

Ein Tabu kann viele Ziele haben. Es kann „den Schutz gegen Gefahren, die mit der Berührung von Leichen, mit dem Genuss gewisser Speisen usw. verbunden sind“ (Freud 1922, 27) gewährleisten. Nach Freuds Schüler Jung entstehen Tabuvorstellungen aus der „vererbten Struktur des Gehirns“ (Nowosadtko 1994, 22) und nicht aus persönlichen Erfahrungen oder Erinnerungen. In anderen Worten ausgedrückt, stehen sie somit nicht mit Selbsterlebten in Zusammenhang und dienen der Gesellschaft als Schutz und geben Sicherheit.

Danckert versucht zu beweisen, dass Unehrlliche immer dann auftreten, wenn mehrere Kulturen und Religionen zusammenstoßen.

Die meisten seiner Hypothesen in Bezug auf Unehrlichkeit entziehen sich allerdings aufgrund mangelnder Quellen einer empirischen Überprüfung und gelten unter mehreren Autoren als umstritten (vgl. Nowosadtko 1994, 30; Hergemöller 2001, 28f; Kortüm 1996, 140).

Treffend ist meiner Meinung nach seine Beobachtung, dass die meisten unehrlichen Berufe mit den zentralen Momenten im Dasein eines jeden Menschen zusammenhängen: mit dem Leben und dem Tod (vgl. Danckert 1963, 17).

Diese Beobachtung machte auch Fischer in seinem Aufsatz „Der Abdecker. Seine Bedeutung als Träger magischer Vorstellungen im Zeitalter des Barocks“ und geht darüber hinaus: Seit der Entstehung des professionalisierten Gewerbes wird dem Abdecker der „mythisch - magische Bereich“ zugeschrieben (vgl. Fischer 1962, 95). Ihr Beruf, sich mit toten Tieren zu beschäftigen, die einst auch einmal der „kultischen Sphäre“ angehörten, verbindet die Abdecker untrennbar mit dem „magischen Weltbild“ des Barocks (vgl. Fischer 1962, 74). Vor allem seine Aufgabe als Hundsschläger, denn Hunde galten den ältesten Kulturen als sakral (vgl. Fischer 1962, 77), rückte ihn in ein zweifelhaftes Licht.

In seinem Aufsatz weist Fischer das „Fortwirken altheidnischer Tabuvorstellungen“ (Hippel 1995, 97) im Barock nach. In Zeiten der Hexenverbrennung sieht sich der Mensch von Magie und unerklärlichen magischen Handlungen umgeben, so etwa glaubte man an den Berührungszauber, der auch im Alltag der Abdecker eine wesentliche Rolle spielte. (vgl. Fischer 1962, 88). Einerseits liefen Personen, die einen Abdecker berührten, Gefahr, ebenfalls unehrlich zu werden und mieden ihn darum. Andererseits konnten Abdecker mittels dieser mythologischen Vorstellungen ihr Gewerbe schützen, da jeder, der sein gefallenes Vieh selbst abdeckte, durch den bloßen Kontakt mit dem Kadaver unehrlich wurde (vgl. Glenzdorf 1970 et. al., 40).

Die magischen Fähigkeiten des Abdeckers, wie sie auch in Salzburg einem Abdeckersohn, dem so genannten „Zauberjackl“, seitens der Obrigkeit und Bevölkerung zugeschrieben wurden und heute noch in Sagen erhalten sind (vgl. Fischer 1962, 83), können wie das Tabu entweder positiv oder negativ sein (vgl. Scheffknecht 1995, 189). Einerseits konnte seine Fähigkeit zu zaubern ihn dazu

hinreißen, Weiden zu vergiften, um zu höherem wirtschaftlichen Ertrag zu gelangen, andererseits weiß er „über die irdische Kunst der Ärzte hinaus, Mittel und Wege ... zu heilen und zu helfen“ (Fischer 1962, 83). Darüber möchte ich im Kapitel „Der Abdecker als Tier- und Menschenheiler“ noch ausführlicher berichten. Als Ausgangsbasis für den rationalistischen Diskurs dient die Ansicht, dass die Entstehung von Unehrlichkeit durchaus auf rationalen Gründen der damaligen Bevölkerung basieren könnte. Fraglich bleibt natürlich inwiefern sich dieser Prozess bewusst oder unbewusst vollzogen hat. Für den Berufsstand des Abdeckers erscheint mir diese Zugangsweise sehr plausibel. Mittels „Kontakt- und Berührungstabu“ (Hergemöller 2001, 5) wurde weitere Ausbreitung von Seuchen verhindert und das wichtige gesellschaftliche Wachstum gesichert.

Nachdem ich nun die Auseinandersetzung der wissenschaftlichen Forschung mit den Ursachen der Unehrlichkeit im Mittelalter dargelegt habe, möchte ich im nächsten Kapitel auf die Entstigmatisierungsversuche während der Zeit der Aufklärung näher eingehen.

Entstigmatisierungsversuche durch die Obrigkeit

Bei meinem letzten Besuch im Kärntner Landesarchiv im Herbst letzten Jahres schilderte mir Herr Mag. Joachim Eichert eine besonders interessante Entdeckung. Da das Archiv umstrukturiert wurde, stieß er durch Zufall auf einen besonders aussagekräftigen und interessanten Eintrag über Abdecker aus dem Herzogtum Kärnten im 18. Jahrhundert, welchen er mir auch in kopierter Form zukommen lies. Das Buch trug den Titel „Kurzer, jedoch wesentlicher Auszug aus dem Herzogtum Kärnten anno 1740 bis Januar 1768, publizierte, abgeänderte und noch bestehende Anordnung in publins et. Policitis ... in alphabetischer Ordnung.“ Sogleich auf der ersten Seite war über Abdecker folgender Eintrag zu lesen:

„Abdecker, Schinder und Hundsschläger sobald selbe die Hantierung ablegen und nicht mehr ausüben, sollen samt ihren Weibern und Kindern ... [nicht] mehr für unehrlich angesehen sondern durchgehend für ehrlich geachtet [werden]. Folgbar ... manchen zu den Ackerbau und anderen Handarbeiten auf ihrem Land und bei ihren Bauernsmänner und Diensten und ... ihnen auch noch ihrer Hand große und kleine Bauernhäuser und Grundstücke nach Maß ihres erworbenen Vermögens zugestanden und sonderlich jene auch die ihnen aus Not folgen und die Erschlagung eines Hund und Berühren oder Wegtragen eines ... (umgefallenen) Viehes für keine Unehrllichkeit angesehen und diejenigen, welche wegen eines oder anderen Umstandes jemanden durch Vorwürfe beleidigen oder beunruhigen mit gemessener Strafe belangt werden.

28. Dezember 1753.“

Wie dieser Eintrag aufzeigen soll, versuchte die Obrigkeit in Kärnten bereits 1753 Abdecker aus dem Teufelskreis der „Unehrllichkeit“ zu befreien und dem Aberglauben in der Bevölkerung ein Ende zu setzen.

1772 versuchte auch Kaiser Joseph II mittels Reichsgesetz die Abdecker von der Bürde der Unehrllichkeit zu befreien und zum Handwerk zuzulassen (Dülmen 1993, 268f). Doch auch noch in Zeiten der Aufklärung und französischen Revolution kämpften die Abdecker mit den festsitzenden Vorurteilen der Bevölkerung, wie im Jahre 1818 aus einem amtlichen Rundschreiben an Klagenfurt, über den Versuch den „sittlichen Zustand der Wasenmeisterklasse“ (Matschek 1990, 426) zu heben, hervorgeht. In diesem ordnet die hohe Hofskanzlei an, dass seitens der

Bezirksobrigkeiten unter einigen anderen Punkten besonders auf Schulbesuch und ausreichenden Religionsunterricht der Wasenmeisterkinder zu achten ist und auch polizeiliche Besuche an den abgelegenen Höfen vorzunehmen seien (vgl. Matschek 1990, 426). Hintergrund dieser polizeilichen Anordnung dürften unter anderem auch die erhöhte Mitgliederrate von Abdeckern in Banden und die Hinrichtung des niederösterreichischen Räuberhauptmanns Grasel sein, auf dessen Laufbahn ich im nächsten Kapitel noch zu sprechen kommen werde.

Denn diesem Schreiben war außerdem ein Brief eines niederösterreichischen Kriminalgerichtsverwalters beigelegt, der darin die Behörden aufforderte, die Kriminalitätsrate unter den Abdeckern zu senken. Zwar scheint das Schreiben vom Gedanken der Aufklärung geprägt zu sein, doch spiegelt es auch die noch vorherrschenden Vorurteile der damaligen Epoche wider (vgl. Matschek 1990, 426).

Der Schinder im Konflikt mit dem Gesetz

In der Anfangsphase meiner Feldforschung besuchte ich gemeinsam mit meinen Eltern das Wiener Kriminalmuseum, welches im ehemaligen, so genannten "Seifensiederhaus" im 2. Gemeindebezirk untergebracht ist. Außerdem ist es mit dem Museum der Bundespolizeidirektion verbunden. Im Sinne des vierten der „10 Gebote der Feldforschung“ nach Roland Girtler (vgl. Girtler 2001, 184ff) wollte ich mir ein Bild über die Geschichte des oben genannten und als Räuberhauptmann berühmt berüchtigten Abdeckersohns Johann Georg Grasel verschaffen und hoffte, im Museum auf nützliche Hinweise für meine Forschungen zu stoßen.

Und tatsächlich lieferte der Besuch dienliche Anhaltspunkte und veranschaulichte einerseits die geschichtliche Entwicklung der Justiz und Polizei mit bezeichnenden Beispielen des mittelalterlichen Strafvollzugs, andererseits ermöglichte er auch eine gute Übersicht über die kriminellen Machenschaften seinerzeit. Den Höhepunkt meines Besuches stellten in diesem Zusammenhang die letzten öffentlichen Hinrichtungen in Wien dar, darunter auch jene Grasels. Aufgrund der engen Verbindung zwischen Strafvollzug und Abdeckerwesen, war es für mich darüber hinaus sehr aufschlussreich, mehr über die sozialhistorischen Hintergründe der einst unehrlichen Gewerbe zu erfahren.

Außerdem stieß ich auf „Das Salzburger Scharfrichter Tagebuch“, verfasst von Franz Johann Wohlmuth, nach Mag. Matschek einem Ahnen meiner Großmutter, Pauline Wohlmuth.

Auf dieses Tagebuch kam ich näher mit Mag. Matschek zu sprechen. Er erzählte mir, dass er sich die Mühe gemacht hatte, die Hinrichtungen nachzuzählen, welche von Franz Wohlmuth an Abdeckern vollzogen wurden.

Zu seinem Ergebnis von zehn Hinrichtungen gibt er folgende Stellungnahme ab:

„Aber das spricht ja Bände, wenn zehn Prozent der Hingerichteten Abdecker sind, dann ist das ja weit über ihrem Anteil an der Bevölkerung, wirklich weit darüber. Die haben das Vieh gestohlen und dann haben sie es halt abgezogen, und das Fleisch verwertet und dergleichen, also Viehdiebstahl war die Regel bei denen, das war das Hauptdelikt.“ (Gesprächsprotokoll 72)

Ebenso war das Vorkommen von Viehseuchen für Wasenmeister in der abergläubischen Neuzeit eine zweiseitige Angelegenheit. Einerseits profitierte der Abdecker vom erhöhten Viehsterben, andererseits setzte er sich immer dem Verdacht aus, selbst mittels Magie die Tiere vergiftet zu haben, um seinen Ertrag erhöhen zu können.

Herr Mag. Matschek unterstrich diesen Umstand mit folgender Anekdote:

„Ja in Salzburg, da herrschten ja besonders strenge Sitten. Im 17. Jahrhundert gab es da einen Abdecker namens Christoph Moser. Zu seiner Zeit wüteten da ja jede Menge Seuchen, also dürfte er ein gutes Geschäft gehabt haben. Allerdings nicht lange, denn der Neid und die Missgunst der anderen Dorfbewohner machten ihn für das viele Viehsterben verantwortlich! Nicht nur das, sie unterstellten ihm auch, dass er sich sogar selbst in einen Wolf verwandeln konnte und so auch für das Verhalten der Wölfe verantwortlich gemacht wurde! Jetzt müssen Sie sich das einmal vorstellen!“ (Gesprächsprotokoll 79)

Die familiären Hintergründe des „Räuberhauptmann“ Johann Georg Grasel

Damals wie heute berühmt berüchtigt sind die Geschichten und Legenden rund um den „Räuberhauptmann“ Johann Georg Grasel, dessen für Abdecker typische Hintergründe ich in diesem Kapitel näher beleuchten möchte.

Johann Georg Grasel wurde 1790 als Sohn des Wasenknechts Thomas Grasel und der ebenfalls aus einer Abdeckerfamilie stammenden Regina Fleischmann geboren. Charakteristischerweise lernten sich Grasels Eltern durch ihre Geschwister kennen, die bereits einige Zeit vor ihnen heirateten (vgl. Bartsch 1924, 2). Matschek stellt fest, dass diese „doppelte interfamiliäre Verehelichung“ (Matschek 1990, 409) bei Abdeckern beinahe die Regel darstellte.

Auch im Stammbaum der von mir untersuchten Familie Wohlmuth lassen sich mehrere interfamiliäre Verbindungen nachweisen.

Der jungen Familie Grasel fehlte es an beruflichen Möglichkeiten, wie der Aussicht auf eine fixe Wasenmeisterstelle, sodass das Paar ihren Lebensunterhalt mit Betteln und mitunter auch Stehlen bestritt. Nach Grasels Geburt wurde seine erneut schwangere Mutter wegen Diebstahls verhaftet, aber bald darauf wieder freigelassen. Als Grasel zwei Jahre alt war, wurde sein Vater aufgrund seiner unzähligen Einbruchsdiebstähle zu 10 Jahren Kerker verurteilt. Die Mutter musste von nun an alleine für Grasel und seine jüngere Schwester sorgen, zog bettelnd durchs Land und verbrachte die Winterzeit mit den Kindern bei ihrer Schwester in Mähren (vgl. Bartsch 1924, 3).

Der junge Grasel lernte schon früh das verbrecherische Handwerk und wurde als Neunjähriger zum ersten Mal verhaftet (vgl. <http://geschichte.landmuseum.net>). Auch förderte die Freilassung seines Vaters Grasels kriminelle Karriere, da beide von nun an gemeinsam Einbrüche verübten. Dieser Umstand ging sogar in den österreichischen Dialekt ein, in welchem ein „alter Verführer“ als „alter Grasel“ bezeichnet wurde (Schell 1908, 173).

Im Laufe der Zeit entwickelte sich Grasel zum Mittelpunkt einer Räuberbande, von der selbst einige Mitglieder aus Abdeckerkreisen stammten oder gute Verbindungen mit ihnen hegten (vgl. <http://www.oeaw.ac.at/>). So nutzte Grasel die Abgeschlossenheit der ihm wohlgesonnenen Wasenmeistereien um sich vor dem zunehmenden Druck durch die Obrigkeit zu schützen. Typischerweise stammten

seine zwei Freundinnen ebenfalls aus Abdeckerfamilien, deren Schinderhöfe ihm oft Unterschlupf boten.

Da zu damaligen Zeiten die Verbrechensbekämpfung den jeweiligen Landesherren unterstand war eine einheitliche Vorgehensweise gegen Grasel daher unmöglich. Grasel und seine Bande konnten sich über einen langen Zeitraum hinweg vor der Obrigkeit schützen (vgl. Bartsch 1924, 255). Auch half Grasel seine verwandtschaftliche Verbindung zum Gerichtswesen. Interessanterweise stammte sein Großvater zwar aus Gerichtsdienerkreisen, wurde aber auch wegen Diebstahls bestraft (vgl. Bartsch 1924, 2). Durch diese Verbindungen erhielt er wertvolle Informationen über bevorstehende Hausdurchsuchungen. Oft genug gelang ihm daher die Flucht, wodurch sein charismatischer Ruf in der Bevölkerung weiterhin stieg (vgl. Bartsch 1924, 254f).

Grasel wurde zum „Held der kleinen Leute“, da er, so meinte der Volksmund, was er bei seinen Raubzügen erbeutete, den Reichen wegnahm und den Armen gab (vgl. <http://www.oeaw.ac.at>). Seine Geschichte ist heute noch in vielen volkstümlichen Legenden und Liedern erhalten.

Doch wurde Grasel seine Freiheit nicht lange gewährt. Denn 1815 setzte man in Wien eine hohe Belohnung für seine Festnahme aus und übergab den Fall dem Wiener Magistrat (vgl. <http://geschichte.landesmuseum.net>).

Als man Grasel im selben Jahr fasste, statuierte die Obrigkeit ein Exampel und es kam es zu einem langwierigen Verfahren gegen ihn und seine Räuberbande. Das Verhörprotokoll hatte für die damalige Zeit den erstaunlichen Umfang von 2.272 Seiten (vgl. <http://www.oeaw.ac.at>). Da sich Grasel wie alle Abdecker dem Rotwelsch, der alten Gaunersprache, bediente, wurde er beim Verhör von der Obrigkeit erstmals zu Ausdrücken der Abdeckersprache befragt und für den deutschsprachigen Raum wurde ein „Lexikon der Schindersprache“ (Bartsch 1924, 218) angefertigt.

Grasel und seine zwei engsten Vertrauten, Jakob Fähding und Ignaz Stangl, wurden 1818 unter großer Anteilnahme der Bevölkerung in der Rossauerkaserne in Wien durch den Strang hingerichtet (vgl. <http://geschichte.landesmuseum.net>).

Heute noch erinnern der bekannte „Graselturm“ und zahlreiche „Graselhöhlen“ im Waldviertel, in welchen er sich einst versteckte, und die „Graselwirtin“ (www.graselwirtin.at/) in Mörtersdorf an den berühmt berüchtigten „Räuberhauptmann“ Grasel.

Beschreibung der Umgebung der Untersuchung

In meiner Feldforschung möchte ich vorrangig auf die Abdeckerei innerhalb der Gemeinde Nötsch eingehen. Aus diesem Grund möchte ich diese Gemeinde, ihre Topographie und sozialgeschichtliche Entwicklung vorweg näher beleuchten, um den Leser mit den nötigen Hintergrundinformationen vertraut zu machen.

Dies ist auch dahingehend von Bedeutung, als dass in der soziologischen Forschung von einem Zusammenhang zwischen regionalen Merkmalen und individuellem Verhalten ausgegangen wird (vgl. Hummel 1972, 133ff). So liegt die Bedeutung der Umgebung ihrer konkreten Beeinflussung der Individuen, die mit Mitteln der sozialen Kontrolle, wie Sanktionen durch Schimpfklatz, erreicht wird (vgl. Hummel 1972, 133f). Der Mensch orientiert sich am sozialen System seiner Nachbarschaft und dessen Normen. Außerdem begrenzt oder umrahmt die Umgebung die Möglichkeiten des sozialen Handelns. Daher möchte ich in diesem Kapitel mit der Beschreibung der Umgebung beginnen.

Die Gemeinde Nötsch im Gailtal, in welcher seit dem Jahre 1735 ununterbrochen ein Mitglied der Familie Wohlmuth als Abdecker wirkte (vgl. Ehrungsbücher der Herrschaft Wasserleonburg, Allgemeine Handschriftenreihe 1554 - 1557), befindet sich in sonniger Hanglage am Fuße des Berges Dobratsch. Ebenso charakteristisch für Nötsch ist seine Lage am Gailfluss. Ursprünglich entstammt der Name Gail der illyrischen Sprache. Der antike Name „Gailias“ bedeutete soviel wie „Die Aufschäumende, Die Ungestüme, Die Überschäumende, Die Überschwemmende“ (Brunner 2001, 5). Dagegen leitet sich die Ortsbezeichnung Nötsch vom Alt- und Mitteldeutschen „Nezz-ach“ ab (vgl. <http://www.noetsch.at>). Das althochdeutsche Wort „nezzan“ meint so viel wie „befeuchten, nass machen, tränken“ (Köbler 1993). Im übertragenen Sinne bedeutet Nötsch Ort am „Bach, der das Tal überschwemmt“ (<http://www.noetsch.at>). Wie die Ursprünge des Orts- und Flussnamens zeigen, ist diese Gegend stark durch die Einflüsse der Naturgewalten geprägt. Besonders beeinflusst wurde die Region durch die verheerenden Folgen eines Erdbebens im Jahre 1348.

Durch das Beben stürzten große Felsbrocken und Gesteinsmassen ab und verschütteten der Legende nach siebzehn Dörfer, neun Kirchen und drei Schlösser, darunter auch das Schloss Leonburg in Nötsch. Die riesigen

Gesteinsbrocken führten außerdem zu einer Anstauung des Gailflusses, sodass das gesamte Tal überschwemmt wurde (vgl. Michor 1959/1951, 17).

Man geht davon aus, dass die Überlebenden nach der Katastrophe ihre neu errichteten Häuser dichter an die Berge siedelten, um in Zukunft vor ähnlichen Naturkatastrophen gefeit zu sein. Es entstanden die heutigen Dörfer Nötsch, Saak, Feistritz und Emmersdorf (vgl. Michor 1959/1951, 9).

„Die Hebung des Geländes durch den Bergrutsch staute das Grundwasser und bewirkte ein weitreichendes Versumpfen der Talsohle. (...) Die Moose des unteren Gailtales verdanken nicht zuletzt diesem Naturereignis ihre Entstehung“ (Michor 1959/1951, 6).

Durch die Versumpfung wurden die Böden am Moos sauer. Die sauren Gräser eigneten sich nicht mehr zur Fütterung der Milchkühe, wohl aber als Futter für die Pferdezucht. Aus diesem Anlass werden im Gailtal traditionellerweise Norikapferde gezüchtet. Dabei handelt es sich um große und starke Kaltblütler, welche sich aufgrund ihrer Ausdauer bestens zur Ackerbebauung eigneten und weit über die Gegend des Gailtales hinaus bekannt wurden. In den Inventaren der Bauern rangierte das Pferd als das wertvollste aller Tiere.

Diesen Umstand veranschaulichte Herr Valentin Waltrisch, Tischler und Landwirt aus Emmersdorf und ein guter Freund unserer Familie folgendermaßen: *„Früher einmal, da war ein Pferd wie ein Mercedes. Heute, da ist es ja nur mehr einen Leberkäse wert!“* (vgl. Forschungstagebuch).

Herr Waltrisch weiß viel über die bäuerliche Kultur im Gailtal. Durch seine „Rossnatur“ verfügt er über ein hohes Ansehen in der Gemeinde Nötsch, da er als tüchtiger Bauer und Arbeiter überall geschätzt wird. Schon in frühen Kindheitstagen musste er am Hof mit anpacken und hütete mit seinen Geschwistern und seiner Großmutter die Kühe am Moos. Gerne erzählt er scherzhaft über die vergangenen Zeiten mit seiner Großmutter, dass sie *„zusammen 90 Jahre zählten“*. Als guter Zuhörer merkte er sich die vielen alten Geschichten aus vergangenen Tagen und verfügt so über ein ungemeines Wissen zur alten bäuerlichen Kultur im Gailtal.

Die extensive Pferdezucht im Gailtal brachte dem hiesigen Abdecker vermutlich ein ertragreiches Geschäft, da jedes Tier früher oder später beim Abdecker landete. Neben der Pferdezucht spielte selbstverständlich die Milchkuhzucht eine

große Rolle, deren Futter, das süße Heu, auf den Bergwiesen gewonnen wurde (vgl. Michor 1959/1951, 37).

Jeder Bauer hatte die Pflicht, durch Krankheit oder Unfall gefallenes Vieh dem Abdecker zu melden.

Als erster Abdecker von Nötsch wird in den Ehrungsbüchern der Herrschaft Wasserleonburg ein gewisser Valentin Stuber genannt, welcher sein Amt 1735 an Franz Wohlmuth übergab und dessen Nachkommen es bis in die 1960er Jahre innehatten.

Die vermehrte Pferdebeseitigung des Abdeckers erklärt wohl auch, warum der Platz, an dem die gefallenen Tiere vergraben wurden, im Gailtal auch „Pferdefriedhof“ genannt wurde (vgl. Interviewprotokoll 35). Im Vergleich dazu nannte man den Wasenboden in Vorarlberg „Tierfriedhof“ (Scheffknecht 1995, 120). In den Ehrungsbüchern der Herrschaft Wasserleonburg wird er als „Begräbnisanger“ verzeichnet. In Deutschland ist auch der Ausdruck „Schindanger“ üblich gewesen.

Nötsch ist eine kleine Gemeinde geblieben, in welcher nahezu jeder jeden kennt. Brauchtum und bäuerliches Leben finden in dieser Gemeinde weiterhin genügend Platz. Ohne die zur Marktgemeinde gehörigen Ortschaften zählt allein der Ort Nötsch 973 Einwohner. Von den insgesamt 2.352 in der Marktgemeinde ansässigen Personen ist fast die Hälfte erwerbstätig. Über ein Fünftel der Einwohner sind Pensionisten, 13 Prozent Schüler und Studenten und die restlichen 16 Prozent im Haushalt tätig (vgl. Statistik Austria, Volkszählung vom 15.Mai 2001).

Seit der Volkszählung im Jahre 1869 ist belegt, dass die Bevölkerungszahlen relativ konstant geblieben sind (vgl. Statistik Austria, Bevölkerungsentwicklung der Gemeinde Nötsch 1869 - 2010).

Es gibt einige Familien, die schon seit vielen Generationen in dieser Gemeinde leben. Exemplarisch sei hier die Familie Wiegele genannt, die heute eine wunderbare Bäckerei betreibt und deren Vorfahre Franz Wiegele zum bekannten Nötscher Malerkreis zählte.

Die interne Kontrolle durch die Dorfgemeinschaft ist stark ausgeprägt, Gerüchteküche, Lob- und Schimpfklatz dominieren das soziale Zusammenleben der Gemeindemitglieder. „Ja sag einmal, woher kommst denn du eigentlich?“ ist eine beliebte Frage nach der Familie, um beim unbekanntem Gegenüber abschätzen zu können, mit wem man es eigentlich zu tun hat. Nach der Familie, aus der man stammt, wird man schließlich auch beurteilt. Die Gerüchteküche brodelt unentwegt auf den Straßen und in den vielen Gasthäusern der kleinen Marktgemeinde.

Das wichtigste rituelle Ereignis stellt der im Juli stattfindende Gailtaler Kirchtage mit Kufenstechen und anschließendem Lindentanz in der Gailtalertracht dar.



Abbildung: Gailtaler Reiter mit Lindentänzerin und ihrer Familie am Schinderhof
Quelle: Darstellung aus dem Familienalbum der Wohlmuth aus dem Jahre 1948

Dieses Gailtaler Kirchtagsbrauchtum wird damals wie heute von der jungen und alten Generation liebevoll gepflegt. Beim Kufenstechen reiten die Burschen in Lederhose und Reiterstiefel im Galopp auf Norikapferden die Straße hinauf und schlagen auf die so genannte Kufe, ein Holzfass, welches mit Holzreifen umwickelt ist. Es bedarf einiger Kraft und Geschicklichkeit, aber auch Glück, die Kufe zu zerschlagen. Wer das Fass als Erster vollständig heruntergeschlagen hat, bekommt das ehrwürdige „Kranzl“ und einen Ehrentanz mit seiner Lindentänzerin.

Die Ursprünge des Kufenstechens liegen eigentlich im Dunkeln. Eine alte Legende, auf die sich die Gailtaler gerne berufen, besagt, dass dieses Reiterspiel aus der Zeit der Türkenbelagerung stammt. So sollen Gailtaler Bauern beim dritten Einfall der Türken in Kärnten einen türkischen Anführer in ihre Hände bekommen

haben, den sie dann mehr oder weniger hinrichteten (vgl. Michor 1959/1951, 12). „Da bei dieser vergeltenden Handlung nicht jeder Hand anlegen konnte, wurde der Schädel des Feindes auf einem Pfahl befestigt, um so jedermann Gelegenheit zu geben, seine Rechnung mit dem Feinde zu begleichen. Die Erinnerung an dieses Ereignis wird durch das Kufenstechen fest gehalten“ (Michor 1959/1951, 12). Ethnologen hingegen betrachten diesen für das Gailtal typischen Brauch als Überbleibsel „alten deutschen Brauchtums, welches sich zu Pferd abspielte und in einem Ringstechen die Geschicklichkeit der Reiter auf die Probe stellte.“ (Michor 1959/1951, 111).

Besonders auffällig an der Gailtaler Frauentracht (siehe Abbildung oben) ist damals wie heute der kurze Rock, welcher bereits das Interesse der tugendhaften und frommen Maria Theresia auf sich zog. Diese schilderte den Tatbestand folgendermaßen:

„In dem sogenannten Gailthall die Weibs Persohnen sich einer kurtz- und unehrbaren Klaydung gebrauchten und daselbst das gantze Jahr hindurch ungebührliche Tüntze sehr in Schwung gehen“ (Michor 1959/1951, 117)

Maria Theresia versuchte mittels Geldbußen bei den Schneidern, aber auch bei den betreffenden Frauen, diesem unzüchtigen Verhalten der bäuerlichen Jugend Abhilfe zu schaffen, doch konnte sich der kurze Rock der Gailtaler Tracht bis heute halten (vgl. Michor 1959/1951, 118).

Die alten Bauern aus den umliegenden Ortschaften kennen den alten „Schinder“ noch sehr gut. Meist mussten sie selbst schon im Kindesalter zum Schinderhof am Ortsrand von Nötsch spazieren, um benötigte Ledererzeugnisse wie beispielsweise Schuhriemen zu besorgen.

Der Schinderhof liegt an einer kleinen Anhöhe etwa 15 Gehminuten in westliche Richtung vom Nötscher Ortszentrum entfernt.

Die meisten Gebäude, die sich außerhalb des Ortsgebietes Nötsch befinden, lassen erkennen, dass sie eher in jüngerer Zeit erbaut wurden. Dies führt zu Schluss, dass der Schinderhof in früheren Zeiten noch abgeschiedener lag als es das heutige Ortsbild erscheinen lässt. An dieser Straße befinden sich keine alten Bauernhäuser. Mittlerweile führt die neu errichtete Bundesstraße fast direkt am Hof vorbei. Die alte Straße hingegen liegt etwas weiter entfernt. Der Hof ist von

Wäldern umgeben, dahinter beginnt gleich das so genannte Emmersdorfer Moos. Über dem Hof befindet sich ein weiterer landwirtschaftlicher Betrieb.

Die alte Schinderhütte, in der einst das alte Handwerk ausgeführt wurde, steht heute nicht mehr. Einzig die gegenüberliegende uralte Eiche lässt vermuten, dass der Platz früher genutzt wurde und es den Weg dahin schon länger gibt. Dort, wo früher die Kadaver verscharrt wurden, befindet sich heute ein dichter Fichtenwald.

In einem aufschlussreichen Gespräch mit Frau Hutter, der Tochter des damals in Nötsch ansässigen Apothekers, wurden bei einem Gläschen Sekt alte Erinnerungen wieder wach. Als Tochter des Apothekers gehörte Frau Hutter damals wie heute zur besseren Gesellschaft von Nötsch. Sie besuchte das Gymnasium in Villach, eignete sich sehr viel Wissen über alte Heilpflanzen an und war weit über die Grenzen von Kärnten für ihre besonderen Heilsalben bekannt. Natürlich konkurrierte sie mit den Schindern in Bezug auf die Kurpfuscherei.

Die heute 94-Jährige erzählte mir Folgendes aus ihren Kindheitstagen:

„Für uns war das nichts Besonderes, wenn der Wagen vorbeigefahren ist. Dann sind wir halt gelaufen, wenn wer gesagt hat: „Der Schinder kommt!“ Na dann sind wir zuschauen gegangen. Oben am Karren war der Körper zugedeckt, aber unten waren die Hufe vom Pferd sichtbar!“ (Gesprächsprotokoll 114)

An der Aufregung in ihrer Stimme merkte ich allerdings, dass die Ankunft des Abdeckers sehr wohl ein besonderes Ereignis für die Kinder darstellte.

Ferner meint Frau Hutter zur Tätigkeit der Abdecker:

„Schinder und Riemer, die waren ja immer ... die haben ja nie im Ort sein dürfen. Die haben ja immer am Rande leben müssen. Das ist so wie in Nötsch draußen der Wohlmuth und unten der Brunner, der war ja Riemer. Der war auch auswärts, der hat das auch nicht im Ort machen dürfen! Ja ist ja klar, das waren ... ich mein ... geehrt waren sie ja nie, können sie ja auch nicht. Wissen Sie, nicht einmal die Leute waren geehrt, die draußen das Pferdefleisch geholt haben! Haben ja viele gelebt von den Schindern!“ (Gesprächsprotokoll 113).

Die einstige Verruchtheit des alten Handwerks ist der älteren Generation aus Nötsch durchaus bewusst. Die Jahrhunderte lange Stigmatisierung des Gewerbes lässt sich typischerweise in gesellschaftlich höher stehenden Schichten bemerken, wie die eben geschilderte Sichtweise der Nötscher Apothekerstocher belegt.

Typisch für bäuerliche Kulturen ist auch das ausgiebige Feiern des Faschings. Frau Hutter bemerkt in unserem Gespräch wehmütig, dass es in den letzten Jahren immer weniger geworden ist (vgl. Gesprächsprotokoll 101).

Trotzdem wird, wenn auch in kleinerem Rahmen, die eine oder andere Tradition auch heute noch aufrechterhalten.

Als ich am Rosenmontag in der Faschingszeit beim traditionell stattfindenden Fleischnudelessen einen alten Bauern aus dem an Nötsch angrenzenden Bauerndorf Saak erzählte, dass ich eine Arbeit über Abdecker schreiben möchte und ihn diesbezüglich gerne sprechen würde, schaute er mir ernst in die Augen und fragte ungläubig nach, ob denn die Betroffenen wohl auch davon wissen würden, dass ich darüber forsche. Als guter Freund der Familie Wohlmuth wollte er sich vergewissern, ob diese damit einverstanden sei.

Der „Hauch des alten Tabus“ (Danckert 1963, 7) dieser Berufsgruppe ist in einer echten alten Bauernkultur bemerkbar. Zwar richtet sich dieses Tabu meist nicht gegen die einzelne Person, jedoch wurde der Berufsstand insgesamt weiterhin als wenig angesehen betrachtet.

An einer anderen Stelle im Gespräch meint Frau Hutter bezeichnend: *„Ja was nicht normal war, was nicht weiß Gott wie anständig war, und unter anständig sind die Schinder ja nie gefallen, trieb sich draußen am Schinderhof herum.“* (Gesprächsprotokoll 119f).

Diese Sichtweise findet sich auch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Abdeckern wieder. So meinte Esser, dass sogar noch 1881 auf den Abdeckern das „Vorurteil der Anrühigkeit lastet“ (Wilbertz 2003, 101). Bis ins 19. Jahrhundert war es den Abdeckern fast unmöglich in ein anderes Handwerk zu wechseln (vgl. Wilbertz 2003, 100), wie auch die Familiengeschichte der Wohlmuths noch zeigen wird.

Geschichte des Abdeckerwesens in Kärnten

Für die Region Kärnten liegen wenige Territorialstudien über das Abdeckerwesen vor. Mag. Hans Matschek kann als Spezialist der Abdeckerforschung in Kärnten betrachtet werden. Dieser Herr ist mir Dank seiner zwei besonders interessanten Aufsätze „Die Villacher Wasenmeister“ und „Der verfemte Beruf der Wasenmeister“ bekannt.

Da er viel über die Geschichte der Abdeckerfamilien in Kärnten geschrieben hatte, nahm ich irrtümlicherweise an, er sei in Kärnten beheimatet und versuchte ihn daher vergebens im Kärntner Telefonbuch zu finden. Frustriert über meinen Misserfolg wollte ich die Suche schon aufgeben, als ich mir noch einmal ein Herz fasste und es im Jänner 2009 erneut im Internet versuchte.

Erfreulicherweise stieß ich auf einer Internetseite über Ahnenforschung auf den Namen Hans Matschek, auf seine Adresse in Oberösterreich und sogar auf seine E-Mailadresse, mit dem weiteren Vermerk „sammelt alle Abdecker in Südbayern / Österreich“ und dass er zu Auskünften gerne bereit sei. Glücklicherweise über diesen Erfolg schrieb ich ihm gleich darauf eine Nachricht, in der ich ihm mein Forschungsinteresse darlegte und ihn um ein persönliches Gespräch bat. Nach zwei Tagen bekam ich eine E-Mail von Herrn Matschek, in der er mir ein Treffen in Villach vorschlug.

Bei diesem Gespräch zeigte er mir den Stammbaum von Frau Pauline Wohlmuth und ihrem Vater Franz Wohlmuth, der bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht und den ich für interessierte Leserinnen und Leser auch dem Anhang dieser Arbeit beigefügt habe.

Weitere Erkenntnisse aus diesem äußerst ergiebigen „ero - epischen“ Gespräch möchte ich in diesem Kapitel wiedergeben.

Mag. Hans Matschek untersuchte mit viel Enthusiasmus beinahe alle in Kärnten vorliegenden Pfarrmatrikenbücher ab dem Jahre 1700. Nach eigenen Aussagen kann er vor dieser Zeit nur an wenigen Orten explizit Abdecker nachweisen (vgl. Gesprächsprotokoll 54).

Er erzählte mir dazu Folgendes:

„In Kärnten ist es eher später gewesen, dass es einen Abdecker gab. In Gmünd gab es einen Abdecker so um 1650 herum und vielleicht in einzelnen größeren Orten, aber nicht so verbreitet, wie in Salzburg zum Beispiel. Da haben sich die

Abdecker ab dem 16. Jahrhundert verbreitet. In Kärnten, kann man sagen, kam die Welle so hundert Jahre später“ (Gesprächsprotokoll 61). „Wenn also ein Unglück passiert ist und ein Blitz in eine Kuhherde auf der Alm eingeschlagen hat, dann ist der Bauer gekommen und hat das halt vergraben. Da gibt es noch nichts von einem Abdecker. Da gab es Vorfälle ..., wo auch Seuchen waren oder ein Blitz und da hat man das einfach vergraben“ (Gesprächsprotokoll 54).

Matschek vermutet, dass in Kärnten zuerst Gerichtsdienere das Tätigkeitsfeld eines Abdeckers übernahmen, da sie in Urkunden „sowohl als „*licitor*“ als auch als „*excoriator*“ bezeichnet“ wurden (Matschek 1990, 406).

Ab 1700 tauchen in Kärnten am häufigsten die Abdeckersippen Eder, Egger, Mandl, Regensburger, Warmuth und Wohlmuth auf, von welchen nur das Geschlecht der Warmuths einheimisch ist. Erstaunlicherweise dürften die Warmuths um 1700 vom bäuerlichen Stand in das Gewerbe der Abdeckerei gewechselt haben, was wiederum als Indiz dafür gesehen werden kann, dass eine fixe Abdeckeranstellung mit keiner schlechten Entlohnung einherging (vgl. Matschek 1990, 406f). Mag. Matschek meint in unserem Gespräch Nachstehendes dazu:

„Es hat ja genug Seuchen gegeben. Da wurde der Abdecker gebraucht, der Tierarzt war ja nicht da. Man konnte die Seuchen ja nicht eindämmen und deswegen war das durchaus ein einträgliches Geschäft. Jedenfalls, was die Steuerbücher hergeben, wurden die Abdecker nicht gering versteuert. Die wurden ziemlich hoch versteuert, nur diejenigen, die so herumzogen, ohne feste Stelle, die Wanderabdecker, die sich verdingten als Knecht, die waren arme Hunde. Aber die, die einen Standplatz hatten, die waren nicht arm“ (Gesprächsprotokoll 65).

Alle anderen genannten Abdeckerfamilien sind entweder aus Salzburg oder Bayern zugewandert, wo sie bereits den Beruf des Abdeckers ausgeführt hatten (vgl. Matschek 1990, 406).

Im heutigen Gebiet des Gailtals hat es in vergangenen Tagen sogar vier Abdeckereien gegeben und zwar in den folgenden Ortschaften: Nötsch, Vorderberg, Egg und Kötschach. Die Inhaber waren alle miteinander verwandt, alle

stammten aus Bayern und alle haben letztlich die gleichen Namen (vgl. Gesprächsprotokoll 74).

Mag. Matschek erklärte mir darüber hinaus Folgendes:

„Grundsätzlich war ja die jeweilige Herrschaft zuständig. Der Abdecker war ja kein selbstständiger Bauer in dem Sinn, sondern er war ja ein Angestellter der Herrschaft. Die Herrschaft war verpflichtet einen Abdecker anzustellen. Er war der Herrschaft Untertan“ (Gesprächsprotokoll 71).

Durch die Unterstützung von Herrn Mag. Matschek wurde es mir als historischen Laien möglich, die Ehrungsbücher des Schlosses Wasserleonburg am Landesarchiv in Klagenfurt zu untersuchen, da mir Herr Matschek mit viel Geduld geschichtliches Hintergrundwissen beibrachte und mich so auch ermutigte selbstständig weiterzuforschen. Er gab mir weiters den Hinweis, im Kirchenarchiv zu forschen und mir die Grundbucheinträge bezüglich der Besitzesweitergabe anzusehen. Dankbar für die wohlwollenden Ratschläge, setzte ich dies im darauf folgenden Herbst in die Tat um.

Die Ergebnisse dieser Auseinandersetzung möchte ich nun gerne in Verknüpfung mit den Ergebnissen der Forschung von Herrn Mag. Hans Matschek wiedergeben. Um in der Geschichte so weit wie möglich zurückgehen zu können, forschte ich auch in den Ehrungsbüchern der Herrschaft Wasserleonburg am Kärntner Landesarchiv in Klagenfurt.

Als ersten Abdecker des Ortes Nötsch nennt Matschek Valentin Stuber, der 1703 geboren wurde. 1728 verlässt dieser allerdings Nötsch wieder, um nach Obergöriach bei Jesenice, Slowenien, auszuwandern (vgl. Gesprächsprotokoll 91). Franz Wohlmuth, zuvor kurze Zeit Abdecker in Tarvis, ursprünglich aber aus Übersee am Chiemsee stammend, übernahm die Stelle des Abdeckers in Nötsch und verbreitete den Namen Wohlmuth mit seinen sieben Söhnen, die alle Abdecker wurden, über halb Kärnten.

Er war der erste in Nötsch ansässige Abdecker aus dem Geschlecht der Wohlmuths (vgl. Matschek 1990, 407f). Seine Söhne versippten sich wiederum mit anderen Abdeckergeschlechtern wie den Familien Mandel und Warmuth.

Von nun an gelang es der Familie Wohlmuth, die Wasenmeisterstelle in Nötsch bis zum Aussterben des Berufes in den 1960er Jahren in ihrem Besitz zu halten.

In den Ehrungsbüchern der Herrschaft Wasserleonburg sind die Besitzübergaben der Untertanen festgehalten und lassen sich daher chronologisch wie folgt darstellen:

Franz Wohlmuth vererbte die Abdeckerei nach seinem Tod 1764 seinem Sohn Matthias Wohlmuth (1738-1788), welcher sie 1788 weiter an seinen Sohn Ignaz Wohlmuth (1766-1840) gibt. Zu diesem Zeitpunkt befand sich die Abdeckerei noch an anderer Stelle als heute. Vermutlich war sie bis 1804 im Graben angesiedelt, bis man sich entschloss, sie aufgrund fortwährender Überschwemmungen und Versandung durch den Nötscherbach an einen „schicklicheren Platz“ unterzubringen.

Es fand sich das „Kirchenwäldchen“, welches abgelegener, also außerhalb der Ortschaft stand. Als Pacht zahlte der Wasenmeister sechs Gulden pro Jahr. In der Zwischenzeit befindet sich die Wasenmeisterstelle im Besitz von Michael Wohlmuth, welcher 1809 kinderlos verstirbt und sie seinem Neffen Josef Wohlmuth vererbt. Dieser war zu diesem Zeitpunkt allerdings erst im 15. Lebensjahr. Vermutlich kümmerte sich dessen Vater Ignaz um die Wasenmeisterei, welcher allerdings in Finkenstein bereits als Wasenmeister tätig war (vgl. AHS 1554, AHS 1555 p 156, AHS 1556 p 208, AHS 1557 p 496f, AHS 1565 p 178-183).

Hier zeigt sich die enge Verbindung der beiden Wasenmeisterfamilien Wohlmuth und Warmuth, die unter anderem durch einige eheliche Verbindungen gestützt bis in die jüngste Zeit aufrecht erhalten blieb.

Pauline Wohlmuths Großmutter väterlicherseits stammt aus der Familie der Warmuths. Dazu erzählt sie Folgendes:

„Meine Großmutter, also die Pauline, die war ja auch eine geborene Warmuth, die waren ja alle doppelt verwandt mit den Warmuths: die Großmutter war also eine geborene, und der Wohlmuth Johann, ihr Mann, war verwandt mit den Warmuths in Mallestik über seinen Vater, dessen Schwester (Anna Wohlmuth) ja einen Warmuth geheiratet hat und die Großmutter war eben auch wieder verwandt.“
(Gesprächsprotokoll 15)

Wie Frau Wohlmuth berichtet, hat sich die Verbindung zwischen diesen beiden Abdeckerfamilien bis in die jüngste Zeit gehalten. Frau Wohlmuth und ihr Vater

Franz Wohlmuth besuchten häufig die etwas modernere Abdeckerei von Peter Warmuth, über welche ich im Kapitel über die verschiedenen Arbeitstätten noch mehr berichten werde. Gemeinsam machten sie sich mit dem Zug auf den damals weiten Weg nach Finkenstein, um Fachwissen oder Neuigkeiten untereinander auszutauschen.

In diesem über Jahrhunderte aufrecht erhaltenen Familiennetzwerk zeigt sich eine alte Tradition der Wasenmeisterkultur.

So war in der Neuzeit die Herrschaft Wasserleonburg für die Bestellung eines Wasenmeisters in Nötsch zuständig. In den Ehrungsbüchern regelte die Herrschaft die Aufgaben und Pflichten des Wasenmeisters. Neben den typischen Aufgaben eines Wasenmeisters wie der Kadaverbeseitigung und der Verhinderung von Seuchen, wurde der Abdecker zusätzlich verpflichtet, der Herrschaft sämtliches Rosshaar abzuliefern.

Außerdem musste er einmal im Jahr herumstreunende Hunde ohne Blankette erschlagen.

Mit Aufkommen des Gemeindewesens wurden die Aufgaben des Abdeckers mit der Gemeinde vertraglich geregelt. Exemplarisch möchte ich an dieser Stelle einen Vertrag aus der Zeit um 1900 abbilden, den ich von Pauline Wohlmuth erhalten habe und der mir als Kopie vorliegt.

Der Vertrag betrifft Frau Wohlmuths Großvater Johann Wohlmuth und die Nachbargemeinde Vorderberg. Er soll an dieser Stelle zur Veranschaulichung der Rechte und Pflichten des Abdeckergewerbes im Gailtal wiedergegeben werden:

Vertrag

*Abgeschlossen zwischen den Gemeindeausschuss
Vorderberg und dem Wasenmeister, Herrn Josef
Wohlmuth in Nötsch*

- 1. Herr J. Wohlmuth verpflichtet sich sämtliche
Kadaver von Vorderberg wegzuräumen.*
- 2. Sollte ein Besitzer die Decke des gefallenen*

Tieres zurücknehmen, so ist selbe um 3 fl (3 Gulden) zu bewerten. Diese Decke ist binnen acht Tagen abzuholen. Sollte die Decke einen größeren Wert haben, so soll sich der Besitzer mit dem Wasenmeister auszugleichen.

3. Für das Wegräumen des Kadavers hat der Wasenmeister keinen Ersatz zu beanspruchen.

4. Der Wasenmeister verpflichtet sich dem Boten, welcher ihm das Ausräumen eines Tierkadavers anzeigt, 40 Kreuzer zu zahlen.

Der Vertrag tritt mit 1. Juni diesen Jahres in Kraft. Geschlossen und gefertigt von dem Bürgermeister Millonig und der Wasenmeister Johann Wohlmuth (Vertrag o.J. liegt im Original bei Verfasserin).

Interessanterweise hatte der Abdecker für das Wegräumen des Kadavers keine Entlohnung zu erwarten. Als Entlohnung blieb ihm die Haut des gefallenen Tieres, welche er gerbte und zu Peitschen oder Riemen weiterverarbeitete und verkaufte. In der Verordnung der Maximaltarife für das Abdeckergewerbe vom 27. Februar 1958, also kurz vor dem Untergang des Gewerbes, ist festgehalten, dass der Abdecker einerseits Entgelt für die Beseitigung der Tierkadaver enthält (Abhäuten und Verscharren) und darüber hinaus auch Entgelt für den Transport von lebenden und toten Tieren verrechnen darf (vgl. Verordnung des Landeshauptmannes vom 27. Februar 1958, Zl. Ge-185/10/1957, Druck liegt bei Verfasserin).

Nach der Darstellung der geschichtlichen und rechtlichen Hintergründe des Abdeckerwesens im Gailtal möchte ich nun auf das Berufs- und Alltagsleben einer ländlichen Wasenmeisterei im 20. Jahrhundert eingehen.

Der Berufsalltag des alten Handwerks der Abdecker vor seinem Untergang

Im folgenden Kapitel möchte ich, nachdem ich die Hintergründe des Abdeckerwesens dargelegt habe, auf den beruflichen Alltag eingehen. Nach Darstellung der dafür notwendigen Räumlichkeiten und Arbeitsstätten, werde ich die einzelnen Tätigkeitsbereiche des Abdeckers anhand der Erzählungen von Frau Wohlmuth beschreiben. Die Gespräche mit Frau Hutter, einer Apothekerstochter, ergänzen das Bild rund um die medizinische Tätigkeit der Familie Wohlmuth.

Räumlichkeiten und Arbeitsstätten

Um die anfallenden Arbeiten rund um den Tierkörper professionell bewerkstelligen zu können, benötigte der Abdecker ausreichend Platz und geeignete Räumlichkeiten zur Weiterverarbeitung des Tierkadavers. Durch die Geruchsbelästigung bedingt lagen die Arbeitsstätten eines Abdeckers, wie bereits erörtert, gewöhnlicherweise am Rande des Siedlungsgebietes.

Die Arbeitshütte von Franz Wohlmuth, häufig wird eine solche Hütte Schinderhütte genannt, gibt es heute in ihrer ursprünglichen Form leider nicht mehr. Zur Verarbeitung und Zerlegung des Tierkadavers hatte der Abdecker eben eine eigene Arbeitsstätte, die sich weiter weg von Bauernhaus und den Stallungen gleich anschließend zum Schindanger, wo die Kadaver vergraben wurden, befand. Frau Wohlmuth beschreibt diese Arbeitsstätte folgendermaßen:

„Diese Hütte hatte mein Vater ganz praktisch gemacht. Wo jetzt die Säge ist, ist früher eine Mauer gewesen. Diese war schön betoniert, ein Stück vorne weiter war Holz. Da war direkt eine Rinne angebracht, damit man die Reste des Kadavers, die nicht zum Verarbeiten waren mit Wasser einfach runter schwimmen konnte. Bei der Seite, neben dem Eingang, war eine Anbringung zum Aufhängen des toten Fleisches angebracht. Da hat er sogar einen Aufzug gehabt, damit er den ganzen Kadaver aufhängen konnte und leichter daran arbeiten konnte. So ein toter Pferdekörper wiegt ja gar nicht so wenig. Dann war in der Wand, sie war ja nur aus Holz gemacht, ein Schlitz drinnen, und dahinter gleich die betonierte Rinne. Das hat die Arbeit ungemein erleichtert, du konntest ja praktisch gleich alles nicht verwertbare die Rinne runter schmeißen. Darunter

war ja gleich der Pferdefriedhof, so haben wir halt dazu gesagt. Schindanger haben wir nie gesagt.

Dann hat mein Vater auch immer jemanden zur Hilfe gehabt, jemand aus Emmersdorf, beim Hofer, der hat ihm immer Löcher für die Kadaver gegraben. Mein Vater hat dann die nicht verwertbaren Teile einfach nur mehr in die Löcher gegeben und nur mehr zugegraben. Hat ganz tadellos geklappt. Sollten sie da mal herumgraben, dann werden sie wahrscheinlich alle möglichen Knochenreste finden. Mein Vater hat seine Arbeit aber trotzdem ganz gerne gemacht.“ (Gesprächsprotokoll 25).

Neben der Schinderhütte befand sich am Hof nahe des Bauernhauses und der Stallungen auch ein eigener Arbeitsplatz für die Tätigkeiten rund ums Gerben.

Frau Wohlmuth beschreibt die einstige Stelle, an der diese Hütte gestanden hat:

„Dort wo heute noch der Hühnerstall ist, wirklich gleich daneben, bei dem Bach, hatte mein Vater die Werkstatt zum Gerben. Früher einmal hatte er zuerst nur zwei große Behälter zum Sammeln vom Wasser, das er ja fürs Gerben gebraucht hat. Daneben stand dann gleich die gemauerte Werkstatt. Die war ja wirklich schön hergerichtet für die damaligen Verhältnisse.“ (Gesprächsprotokoll 4).

Später wurde neben der Werkstatt ein Brunnen geschlagen, welcher die Arbeit rund ums Gerben erleichterte, wie auch folgende Fotografie zeigt.



Abbildung: Arbeitsstätte zum Gerben

Insgesamt war die Abdeckerei der Familie Wohlmuth zwar nicht besonders groß und modern, jedoch sehr typisch für eine der letzten ländlichen Abdeckereien, bevor fortschrittliche technische Tierkörperverwertungsanstalten die Arbeit übernahmen.

Außerdem steuerten die weiterverarbeiteten Produkte aus dem gegerbten Leder einen beträchtlichen Teil zum Haupteinkommen der Familie bei.

Frau Wohlmuth bewunderte im Kindesalter die etwas modernere Abdeckerei von Peter Warmuth aus Finkenstein, dem Cousin ihres Vaters.

Frau Wohlmuth beschreibt die Wasenmeisterei folgendermaßen:

„Zwar war die Abdeckerei vom Peter auch nicht so groß, aber mir hat es damals so imponiert, dass er fließendes Wasser zum Gerben gehabt hat. Er hat nur so herumgespritzt mit dem Wasser. Mein Vater hat draußen keines gehabt, er hat das Wasser immer nur so in Regentonnen gehabt! Er hat das Wasser raus tragen müssen, das ist eine wirklich schwere Arbeit gewesen.“ (Gesprächsprotokoll 24f).

Arbeiten im Kreislauf der Jahreszeiten

Wie es in der damaligen bäuerlichen Gesellschaft üblich gewesen ist, half die ganze Familie tatkräftig im Betrieb mit. Nicht nur im landwirtschaftlichen Betrieb, auch in allen Belangen des Abdeckerwesens halfen die Verwandten zusammen.

Die anfallenden Arbeiten unterlagen dem Kreislauf der Jahreszeiten. Im Sommer machte der landwirtschaftliche Betrieb die meiste Mühe, damit die Lebensgrundlage aller Familienmitglieder gesichert war. Selbstverständlich wurden Produkte wie Öl und Zucker zugekauft, oder aber getauscht, wie zum Beispiel Fleisch, doch kann alles in allem von einer Eigenbedarfswirtschaft ausgegangen werden. Mehr darüber werde ich im Kapitel „agrарwirtschaftliche Grundlagen“ berichten. So erzählt Frau Wohlmuth über die anfallenden Tätigkeiten Folgendes:

„Im Winter haben wir eigentlich viel bei den Riemen und bei der Peitschenherstellung mitgeholfen, im Sommer haben wir ja wohl mit der Landwirtschaft genug zu tun gehabt. Aber im Winter haben wir Peitschen geflochten, „geklängelt“ haben wir dazu gesagt. Da gehört zur Peitsche nämlich zusätzlich noch ein rotes Band dazu, auch aus Leder. Die beiden hat man verknüpfen müssen, „klängeln“ hat das geheißen. Na ja, es ist eigentlich recht gut

gegangen, das ganze Geschäft mit den Riemen und Peitschen.“
(Gesprächsprotokoll 4f).

Wie Frau Wohlmuth erzählte, konzentrierte sich die Familie im Winter und Frühjahr eher auf die Arbeiten, die mit der Weiterverarbeitung der gegerbten Haut in Zusammenhang standen, und widmete den Sommer der Feldarbeit und Landwirtschaft. Selbstverständlich hatte der Abdecker das ganze Jahr über die gefallenen Tiere einzusammeln und fachgerecht zu entsorgen, jedoch konnte dieser Aufwand ja nicht im Voraus geplant werden. Erfahrungsgemäß konnte Frau Wohlmuth sagen, dass im Frühjahr in den Geburtsperioden mehr verendete Jungtiere zu entsorgen waren als zu anderen Jahreszeiten. Daneben war dieser Arbeitsaufwand nicht planbar, lediglich in Bezug auf die Riemen und Peitschen, die aus den anfallenden Häuten gewonnen wurden. Wie Frau Wohlmuth berichtete, wurde diese Arbeit vorzugsweise in den kalten Wintermonaten gemeinschaftlich in der Stube erledigt.

Abhängig von den Jahreszeiten war auch der An- und Weiterverkauf der Tierfelle, wie Frau Wohlmuth ausführt:

„Im Winter war auch die beste Zeit, um Füchse zu fangen. Im März ist dann ein Abnehmer von einer Kürschnerei gekommen und hat die Fälle mitgenommen. 700 Schilling hat mein Vater für ein Fell bekommen, Fuchsfelle waren die wertvollsten Felle. Im Durchschnitt hat so ein Fell ansonsten nur 400 Schilling oder 500 Schilling ausgemacht! Deswegen waren die Fuchsfelle so begehrt! Kein Vergleich zu heute, da bekommt man gar nichts mehr, wenn man einen Fuchs erlegt, und an seinem Fell ist keiner mehr interessiert! Mit den Jägern hat mein Vater gute Geschäfte gemacht, deswegen ist er am Sonntag ja auch so gerne nach Nötsch gegangen, Kontakte pflegen, würde man heute sagen. Sonst hat er aber auch selbst Fuchsfallen am Moos aufgestellt. Von seiner Arbeitshütte aus hat er ja gut gesehen, wo Füchse am Moos unterwegs sind! Auf jeden Fall waren die Fuchsfelle von Dezember bis Jänner besonders schön. Am besten geeignet sind sie zwischen November und Februar. Im März sind die Felle nicht mehr so schön, da kommt die Ranz und die Füchse reiben sich beim Kämpfen die Felle ab. Wenn es wärmer wird, sind die Felle generell nicht mehr so schön. So war halt viel zu tun bis dahin! Auch die ganzen Fohlenfelle stammen ja auch aus dem Frühjahr! Ich hab ja auch eine hübsche Fohlenjacke, die man halt heute leider nicht mehr tragen

kann! Ittis war auch sehr schön, das Fell gefällt mir eigentlich besser als das vom Mader. Aber Mader ist auch immer sehr gefragt gewesen früher. Aber da hat mein Vater einmal ordentlich drauf gezahlt! Da hatte er so viele Felle erworben gehabt und dann ist der Preis gefallen, war das ein Verlust! Aber so war das Geschäft halt immer!“ (Gesprächsprotokoll 66f).

Frau Wohlmuth führte jahrelang die Wirtschaftsbücher ihres Vaters, in denen Datum, Stückzahl der Riemen und Preis akribisch festgehalten wurden und von denen heute noch einige erhalten sind und nähere Rückschlüsse auf die ökonomischen Grundlagen zulassen würden. Doch möchte ich im nächsten Kapitel auf die Hauptaufgabe des Abdeckers, das Gerben, eingehen.

Das Gerben

Zur Hauptaufgabe des Abdeckers gehört das Abziehen der Haut des Kadavers. Die abgelederte Haut wurde anschließend gegerbt und zu Peitschen und verschiedensten Riemen weiterverarbeitet.

Die Abdecker betrieben hauptsächlich die Methode der Weißgerberei, wie auch Frau Wohlmuth berichtet. Im Unterschied zu anderen Gerbungsverfahren bleibt bei der Weißgerberei das Fell nicht erhalten. Dadurch gestaltet sich das Gerben insgesamt betrachtet einfacher.

Aber eine schwere körperliche Arbeit blieb es allemal, wie Frau Wohlmuth den Gerbprozess schildert:

„Zuerst hat er die Haut eingeweicht, damit sie ganz weich wird. Dann hat er sie enthaart, daraufhin hat er sie entfleischt. Dann hat er sie in Lauge gelegt und zwar in Salz mit Alaun. Diese Zutaten hat mein Vater ganz genau mit seiner Waage abgemessen. Die sind dann gemischt worden und man hat sie in einem Tendra heiß machen müssen. Das sind große Kessel, die mit Feuer geheizt werden. In diesen Kesseln musste es dann eine Zeit lang einweichen. Die Gerberei war eine furchtbare Arbeit. Dann hat man sie mit Wasser, das auf die Häute geronnen ist sauber gemacht. Dann haben sie die Häute auf den Gang auf die Tenne geschleppt, mit Körben. Das war eine furchtbare Arbeit. Meine Mutter musste diese Arbeit immer machen. Eine nasse Pferdehaut ist wirklich schwer, und meine Mutter hat immer gejammert. Dann haben wir auf den Balkonen alles aufgebretet

und getrocknet. Danach ist es gebrechelt worden. Da hat wieder meine Mutter mitgeholfen beim Brecheln, war ja auch keine leichte Arbeit.

Aus dem fertig gegerbten Leder hat mein Vater dann die Riemen geschnitten. Aus den stärkeren Stellen hat er die Peitschen raus geschnitten und aus den dünneren sind Schuhriemen geschnitten worden. Dann hat er noch Binderriemen und Nähriemen, welche die Sattler gebraucht haben, gemacht. Und diese Mitterbänder, welche ich dir gezeigt habe.“ (Gesprächsprotokoll 4).

Die Mitterbänder sind breite Lederstreifen, welche die Sattler zur Herstellung des Pferdegeschirrs benötigten.

Verkauf der verarbeiteten Lederprodukte

Besonders gefragt waren die Riemen und Peitschen, die, wie ich im letzten Kapitel ausgeführt habe, hauptsächlich in den Wintermonaten hergestellt wurden.

Damals benötigte man angefangen bei Schuhriemen, auch Riemen für Taschen, für das Pferdegeschirr etc. Wie Frau Wohlmuth erzählt, ergaben sich aus dem Riemenverkauf weitere kleine Arbeiten, woran alle anderen Familienmitglieder tatkräftig beteiligt waren:

„Der Vater, der war ja ganz gut im Geschäft mit den Riemen, da hat er eigentlich immer Absatz gehabt. Manche Abnehmer sind sogar zu uns am Hof gekommen und haben die Riemen geholt. Die meisten sind mit dem Zug angereist, zum Beispiel der Herr Socher aus Oberösterreich, und der hat dann gleich ein paar tausend Riemen mitgenommen. Herr Socher hat natürlich bei uns am Hof geschlafen. Wir mussten ihn beim Zug holen und später dann wieder zum Zug führen. Er war ja auch ein Großabnehmer. Sonst hat mein Vater im Schnitt so 100, 200, 300 Paar Riemen verkauft. Ich und meine Mutter haben die Pakete zum Versenden der Riemen gemacht. Die Pakete haben wir aus den alten Jutesäcken gemacht. Zuerst zurechtgeschnitten und dann zusammengenäht und aus den Abfällen haben wir Dreiecke gemacht, auf denen wir die Adresse aufgeschrieben haben und auf das Paket genäht haben. Damals war ja alles nicht so einfach wie heute, weißt eh, da hat es ja nicht einmal Plastik gegeben, das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen!“ (Gesprächsprotokoll 9).

Die Arbeitsteilung betreffend kann festgehalten werden, dass Herr Franz Wohlmuth die verendeten Tiere abholte und die Haut abdeckte und gerbte. Nach einiger Zeit schnitt er dann aus dem Leder die Riemen.

Die Riemen wurden von der ganzen Familie weiterverarbeitet. Von seiner Frau Mathilde und seiner Tochter Pauline wurden die Riemen dann verpackt. Seine Frau brachte sie zur Post und seine Tochter vermerkte die Menge im Wirtschaftsbuch. Außerdem hatte er zwei Knechte, die ihm bei der Arbeit geholfen haben, wie seine Tochter erzählt:

„Mein Vater hat wohl immer zwei Leute zum Arbeiten gehabt, einen für den Stall und einen, den Konrad, der ihm bei der Riemerei geholfen hat. Zwei Angestellte hat er gehabt, ich weiß nicht mehr, was er ihnen gezahlt hat. Dem Walker Franz hat er schon die Versicherung und die Pension gezahlt. Ab 1955 war der Walker Franz dann auch schon in Pension, der war ja auch älter als mein Vater. Der hat da schon die Pension bekommen, die ihm mein Vater eingezahlt hat. Der war im Stall und bei den Pferden.“ (Gesprächsprotokoll 5f).

Weitere Einnahmequellen waren der Verkauf von Fellen und die komplette Verwertung des Tierkadavers, wie Frau Wohlmuth weiter berichtet:

„Die Fohlenfelle sind auch verkauft worden und das andere ist auch alles verwertet worden. Aus den Pferde-, Kuh- und Hundshäuten sind die Riemen geschnitten worden. Wie gesagt, bei diesem Enthaaren, da haben sie die Haare getrocknet, die haben sie für Kumelt verarbeitet und verkauft. Kumelt ist der Polster beim Pferdegeschirr [Anm.: um die Brust herum]. Das Abfleisch, so hat man zu dem gesagt, dass sie entfleischt haben, welches schön glatt war. Das haben sie getrocknet, das ist zu Leim verarbeitet worden und das ist dann auch verkauft worden. Das Rosshaar war ja überhaupt auch teuer. Sie haben alles verwertet.“ (Gesprächsprotokoll 7).

Arbeit mit dem Tierkadaver

Die toten Tiere wurden mit dem Pferdewagen geholt. Ausnahmefälle ergaben sich aus dem Transport besonders schwerer Tierkadaver, wie beispielsweise die großen und schweren, für das Gailtal typischen Norikapferde. Ein starker Hengst

konnte schon ein paar Tonnen auf die Waage bringen. Wie man dieses Tier nun mit oder ohne Manneskraft auf den Schinderwagen brachte, berichtet uns Frau Wohlmuth:

„Die toten Tiere hat er immer holen müssen, das war ja ziemlich eine schwere Arbeit, mit dem Pferd hat er die geholt. Da haben sie die hinteren Räder meistens abmontiert, und dann das tote Tier mit dem Pferd wieder rauf gezogen haben, weil damals hat es ja keinen Kran oder so was gegeben, wie das heute ist, und dann haben sie wieder die Räder rauf geben. So haben sie das gemacht, wenn es ein schweres Pferd war, nicht, was ... ein leichteres, ein Fohlen oder so, das haben sie dann raufgehoben. Pferde waren ja damals so viele in der Gegend, im Frühjahr waren viel Fohlen, weil die halt beim Fohlen ja oft einmal, nicht meistens, aber oft einmal, eingegangen sind. Das war halt um die Zeit ein fürchterlicher Betrieb immer. Die Fohlenfelle hat er auch immer verkauft, ich hab ja auch einen Mantel davon, die haben ja gut ausgesehen, den hast ja eh schon gesehen“ (Gesprächsprotokoll 6f).



Abbildung: der letzte Abdecker von Nötsch mit dem Schinderwagen
Quelle: eigene Darstellung aus dem Familienalbum der Wohlmuths

Das Vorhandensein von Pferden und dem Schinderwagen brachte den Abdeckern in neueren Zeiten auch weitere Einnahmequellen, wie ich im nächsten Kapitel berichten möchte.

Nebentätigkeiten

Neben der Gerberei und dem Handel mit Tierfellen boten sich dem Abdecker im letzten Jahrhundert viele weitere Einnahmequellen, die auf den vorhandenen Ressourcen aufbauen konnten. Bereits seit der Neuzeit sind Schinder typischerweise nebenbei im Riemen- oder Sattlergewerbe tätig.

So wurden die Pferde, welche sonst den Schinderkarren mit den verendeten Tierkörpern zogen, ebenso als Zugpferde für den Transport von Gütern eingesetzt. Diese Güter wurden zum Teil selbst hergestellt oder abgebaut, wie zum Beispiel Holz oder Steine. Frau Wohlmuth erzählt von der teilweise sehr harten Arbeit Folgendes:

„Im Winter haben sie mit den Pferden Holz geliefert, weil das war ja auch ertragreich ... Vor allem haben sie es zu den Sägewerken geliefert, früher da hat es keine Traktoren gegeben, die das machen hätten können. Als Fuhrwerk haben sie viel gearbeitet. Bei Schnee haben sie mit dem Schlitten Holz geliefert, das war ja leichter.

Als wir noch den Steinbruch hatten, haben sie ja damals die Gail verbaut. Sie haben die ganzen Kurven ausgeglichen und jetzt machen sie die Kurven wieder hinein (lacht). Ja, das war die Begradigung der Gail. Damals hat mein Vater dafür die Steine geliefert. Von unserem Steinbruch, mit seinen Pferden rüber zur Gail. Also mit dem Zitz zusammen haben wir den Steinbruch gehabt, und da haben sie dann Steine geliefert zu der Gail -Verbauung.“ (Gesprächsprotokoll 6).

Im Falle von Tollwutausbrüchen, musste der Abdecker gefährdete Tiere töten, um die weitere Verbreitung der Seuche unterbinden.

Frau Wohlmuth erinnerte sich an eine solche Tollwutseuche:

„Einmal, ich kann leider nicht mehr genau sagen, wann das gewesen ist, da hat mein Vater alle Hunde bis nach Thörl – Maglern ausnahmslos erschießen müssen, damit sich die Tollwut nicht weiter ausbreiten kann! Das war wirklich eine schwierige Aufgabe für ihn, da er sehr hart und standhaft bleiben musste, obwohl die Leute natürlich nicht wollten, dass er ihre lieb gewonnen Haustiere erschießt! Unseren Hund hat er natürlich nicht erschossen, weil er ja auch wusste, dass er keine Tollwut hatte.

Heute werden in einem solchen Fall Gott sei Dank nicht mehr alle Füchse und Hunde erschossen. Vom Hubschrauber aus werden heute die Plätze, wo sich die Tiere vermehrt aufhalten, mit Zuckerwürfel, wo ein Gegenimpfstoff drinnen ist, versehen. Auch die Jäger geben diesen Gegenimpfstoff an jene Plätze, wo sie wissen, dass die Tiere vermehrt anzutreffen sind.“

Diese Geschichte zeugt einerseits von der harten Arbeit eines Abdeckers im Falle einer Seuche. Selbstverständlich war es nicht einfach für den Abdecker, alle Hunde in der Umgebung per Schießgewehr zu töten, da er mit dem einen oder anderen Besitzer gewiss auch in freundschaftlichem Kontakt stand und selbst als Hundbesitzer genau wusste, wie schmerzlich der Tod eines geliebten Haustieres sein konnte.

Auch konnte er in diesem Fall die Tierfelle nicht weiterverarbeiten oder aus dem Fett der Hunde Salben herstellen.

Doch erforderte die Verhinderung weiterer Seuchenvorkommnisse eine gewisse Disziplin, die Herr Wohlmuth in diesem Falle auch erbrachte. Doch im Fall des eigenen Familienhundes besaß er nicht die Konsequenz, das geliebte Tier zu töten. Daher versicherte er sich, dass der Familienhund keine Tollwut hatte, und konnte in diesem Fall eine Ausnahme machen.

Andererseits zeigt diese Geschichte auch, dass Frau Wohlmuth positive Seiten an den Entwicklungen der neueren Zeit sieht und froh darüber ist, dass die Veterinärmedizin heutzutage so fortschrittlich ist, dass gezielte Gegenmaßnahmen mittels geeigneter Impfstoffe eine weitere Ausbreitung der Seuche verhindern können, ohne dass alle eventuell betroffenen Tiere umgebracht werden müssen.

Klassisch für das Abdeckergewerbe ist ebenso seine Nähe zur Tierheilkunde, aber auch in der Behandlung von Menschen sah der Abdecker eine Nebentätigkeit, die unter Umständen sehr ertragreich sein konnte und das Auskommen der Familienmitglieder sicherte. Auf dies möchte ich nun im folgenden Kapitel genauer eingehen.

Der Abdecker als Tier- und Menschenheiler

Aufgrund ihrer einzigartigen Kenntnis der tierischen Anatomie waren Abdecker sehr oft kundige und geschätzte Viehdoktoren. Man kann sie auch als Vorläufer der heutigen Tierärzte betrachten (vgl. dazu auch Girtler, 2009, 326f). Das einfache Volk, darunter viele Bauern, suchte mit seinen kranken Tieren lange Zeit eher einen Abdecker auf als den Tierarzt (vgl. Wilbertz 2003, 106). Ebenso war es üblich, kranke Haustiere bei Abdeckern auf Kur zu schicken (vgl. Nowosadtko 2006, Anm. 30). Denn seitens der bäuerlichen Bevölkerung wurde dem Abdecker eine größere Heilfähigkeit zugesprochen als den damaligen „studierten“ Ärzten (vgl. Pechaček 2003, 223). Aber nicht nur in der Tiermedizin, sondern auch in vielen Belangen der Humanmedizin. Vor allem am Land, wo sich erst spät Ärzte und Bader niederließen, wurde der Abdecker auch dann um Rat gebeten, wenn es um die menschliche Gesundheit ging (vgl. Wilbertz. 2003, 106ff).

In bäuerlichen Regionen spielen magisch-kultische Heilmethoden eine große Rolle, wie ich in diesem Kapitel noch aufzeigen möchte. Auch Roland Girtler kommt in seiner Auseinandersetzung mit der österreichischen Bauernkultur zu dem Schluss, dass die Rituale des „Anbrauchen bis in letzter Zeit bei den Bauern Bedeutung gehabt haben“ (Girtler 2009, 337). Nach Ansicht der bäuerlichen Bevölkerung können kranke Tiere durch geheime Rituale, Zaubersprüche und –formeln, die im Volksmund heute noch als „Anbrauchen“ oder „Wenden“ bekannt sind, geheilt werden. Diese kultischen Heilmethoden verweisen in Europa auf eine lange Tradition. Historisches Zeugnis darüber legten schon die „Merseburger Zaubersprüche“ ab, die bereits im 10. Jahrhundert niedergeschrieben wurden (vgl. Girtler 2009, 332ff).

Fragmente dieser uralten Heilmethoden blieben in der bäuerlichen Kultur bis ins letzte Jahrhundert erhalten.

So wurde die Tierheilkunde Jahrhunderte lang mehr als alle anderen wissenschaftlichen Fachrichtungen vernachlässigt. Der spärliche Wissensstand der mittelalterlichen Bevölkerung bestand aus einigen „Roßarzneibüchern“, die Schmiede oder andere Praktiker aufgrund ihrer aus der Praxis gewonnenen Erfahrungen verfasst hatten. Das älteste „Roßarzneibucher“ stammt aus dem Jahre 1240, hielt sich aber in einigen Haushalten bis weit ins 19. Jahrhundert. Zwar befassten sich diese Niederschriften weniger mit Ursachen oder Diagnostik,

doch lieferten sie einen Erfahrungsschatz an bewährten, therapeutischen Heilmitteln und Methoden (vgl. Schwarz 2006, 24f).

Einige Abdecker und Scharfrichter verfassten später auch solche „Roßarzneibücher“, in denen sie ihre Heilmethoden niederschrieben. Das bekannteste wurde vom dem Schweizer Scharfrichter Johannes Deigendesch im Jahre 1787 unter dem Titel *„Nachrichters nützliches und aufrichtiges Roßarzneybüchlein“* veröffentlicht, nachdem er sich als anerkannter Tierarzt einen Namen gemacht hatte (vgl. Pechaček 2003, 223).

Auch die 1835 in Augsburg und Leibniz veröffentlichte Schrift *„Hundertjährige Scharfrichter=Kuren an Pferden, in allen gewöhnlichen krankhaften Zuständen der Pferde, und in außerordentlichen, deren Heilung bisher stets als ein Geheimnis betrachtet wurde“* zeugt von den medizinischen Heilkompetenzen, die sich Scharfrichter im Rahmen ihrer Tätigkeit als Abdecker angeeignet hatten, und den daraus resultierende Ehrwürdigung durch die damalige Bevölkerung (vgl. Pechaček 2003, 227). Auch lange Zeit nachdem sich eine veterinärmedizinische Ausbildung an den Universitäten etabliert hatte, behielten die Abdecker ihre zugesprochenen und außerordentlichen Heilkompetenzen bei.

Zauberhafte Heilmittel

Außerdem wurden Abdecker in der frühen Neuzeit mehrfach bei Seuchenvorkommnissen zu Rate gezogen, wie folgende alte Geschichte aus Nötsch aufzeigen soll.

Im Jahr 1780 suchte die Länder Tirol und Bayern eine Viehseuche heim, welcher insbesondere Schweine zum Opfer fielen und laut damaliger Diagnose an einer „geschwollenen Lunge“ zu Grunde gingen. Die Seuche verbreitete sich auch im Gailtal (vgl. Michor 1959/1951, 143). Der damalige Wasenmeister aus Nötsch wurde in der Chronik zwar nicht namentlich genannt, doch dem Ehrungsbuch der Herrschaft Wasserleonburg zufolge handelte es sich vermutlich um Wohlmuth Matthias (1738-1788) (vgl. AHS 1556), Sohn des ersten Wasenmeisters der Wohlmuths in Nötsch. Der Ahne von Frau Wohlmuth fungierte in diesem Fall als Gutachter und wusste sogar ein präventives Heilmittel gegen die Krankheit. Dieser Vorfall wird in der Chronik wie folgt zitiert:

„Nach dem Urteil des hiesigen Wasenmeisters hatten die Tiere "übermäßig viel von den weißen Käferwürmern" gefressen und sind daran eingegangen.“

Dieser Wasenmeister weiß dagegen auch ein erprobtes Mittel:

Wenn man für 6 Kreuzer Krach- oder Scheibenpulver, 1/2 Pfund Federweis, von einem Ei das Klar samt der Schale, einen Fingerhut Enzianwurz und zwei Messerspitzen Alaun vermengt und unter das Futter mischt, so kann man mit einer baldigen Gesundheit rechnen.

Noch besser ist es, wenn man in das "Kaspelschaff" ein Säckchen mit einem Pfund Pulver und ein bis zwei Pfund Federweis einlegt. Diese Mischung soll die ganze Hitze aus dem Futter nehmen und die Tiere so vor der Krankheit bewahren.“ (Michor 1959/1951, 143f)

Die Zutaten des Arzneimittels sind erklärungsbedürftig. Es kamen in der damals üblichen, so genannten „Drecksapotheke“ allerlei Zaubermittel im Heilprozess zur Anwendung, wie sie heute nicht kurioser erscheinen können.

Diese magischen Zutaten stammen in den meisten Fällen aus der Tier- und Pflanzenwelt, doch auch Minerale kamen zum Einsatz.

Zum Teil wurden aber auch Heilpflanzen verwendet, die heutzutage noch in der pharmazeutischen Behandlung von Bedeutung sind (vgl. Schwarz 2006, 30).

Besonders auffällig sind die 6 Kreuzer Krach- oder Scheibenpulver. In der „Oeconomischen Encyclopädie“ von Johann Georg Krünitz liest man unter dem Eintrag zu Krachpulver folgende Beschreibung: „kleinkörniges Schießpulver, so gemeinlich blank geschliffen ist und womit man nach den Scheiben schießt“.

Alaun wird heute noch als Alaunstift zur Blutstillung nach der Rasur eingesetzt. Alaun hatte der Abdecker wohl in Hülle und Fülle, da es zur Weißgerberei verwendet wurde, wie ich im Kapitel über die Lederverarbeitung bereits ausführlich habe.

Im Falle des halben Pfund Federweis lässt sich leider nicht genau feststellen, um welchen Stoff es sich hier handelt. Nach Krünitz ist Federweis ein „Nahme, der mehreren weißen Mineralien gegeben wird, wenn ihre Oberfläche nach Art der Federn kristallisiert ist. 1. Dem Federalaune. 2. Dem Federspathe. 3. Einer Art Amianth, welcher wie eine Flaumfeder aus den Steinen wächst, und weder im Wasser noch im Feuer schmelzet; Federasbest, Bergdun, Pliant“ (<http://www.kruenitz1.uni-trier.de/>).

Vermutlich dürfte es sich nicht um Federalaun handeln, da dieses sehr selten war und sich nur im Besitz Weniger befand. Am ehesten dürfte es sich wohl um den Amiantstein handeln, der von Krünitz wie folgt definiert wurde:

„Es ist nichts anders, als ein faserigter Talk, welcher weich anzufühlen ist, und dem Amiant=Steine gleicht, mit welchem man ihn jedoch nicht verwechseln mus. Dieser Talk löset sich im Wasser nicht auf, und läßt sich auch schwer calciniren; er auf der Haut ein Jucken nebst Blätterchen, die man mit Oel heilet. Man bringet ihn aus Negroponte“ (<http://www.kruenitz1.uni-trier.de/>).

Aus dem gleichen Jahr erfahren wir aus der Chronik von einem anderen Tierleiden. Wieder wusste der Nötscher Wasenmeister ein bewährtes Mittel dagegen (vgl. Michor 1959/1951, 144f). Die Sache hat sich wie folgt zugetragen:

„Der Schmied [...] brachte(n) von einer weiten Fahrt nach Görz zwei Pferde in krankem Zustand wieder heim. [...] Die Bauern bezeichneten diesen Zustand der Tiere als eine "Kollerische Krankheit" und führten sie auf einen übermäßigen Genuß [sic] von Getreide hin. [...] Als Mittel gegen diese Krankheit nennt uns wieder der Wasenmeister folgendes Rezept: gedörrte Weißwurz wird gestoßen und zwei Löffel Honig dazugemischt. Um zwei Kreuzer Schießpulver und um zwei Pfennig Krachpulver wird mit zwei Eiklar samt den Schalen vermischt; beide Medizinen werden nun innig miteinander vermischt und fest gestoßen. Dieses Arzneiprodukt wird dann dem Pferd in das Maul geschmiert und dem Tiere die Augen verbunden.

Der Wasenmeister hatte mit diesen Rezepten guten Erfolg und empfiehlt sie seinen Bauern weiter.“ (Michor 1959/1951,143f).

Wie diese Beispiele aufzeigen, war im 18. Jahrhundert der Wasenmeister aus Nötsch ein geschätzter Diagnostiker von Tierkrankheiten, verfügte aber auch über Wissen in der Arzneimittelherstellung. Doch nicht nur die außerordentlichen Kenntnisse tierischer Anatomie verhalfen dem Abdecker zu diesem Ruf, auch der Aberglauben der damaligen Bevölkerung und die damit verbundenen, dem Abdecker zugesprochenen magischen Heilfähigkeiten spielten dabei eine wesentliche Rolle.

„Na, da holen wir lieber den Deubler!“

In einem aufschlussreichen Gespräch mit Herrn Wiesbauer aus Wels in Oberösterreich, vermittelt durch meinen Diplomarbeitsbetreuer Univ. Prof. Dr. Girtler, erfuhr ich Spannendes in Hinblick auf die Tätigkeit der Wasenmeister als Viehdoktoren nach der Wende zum 20. Jahrhundert.

Herr Wiesbauers Großvater mütterlicherseits, der bekannte Geburtshelfer und Viehdoktor Felix Deubler in Wildenau im Innviertel (verstorben 1961), (vgl. dazu neben dem Gesprächsprotokoll auch das Heimatbuch von Aspach, 138), stellte viele Arzneimittel selbst her.

Herr Wiesbauer verbrachte seine Schulferien als Kind fast immer beim letzten Abdecker von Wildenau und half seinem Großvater des Öfteren bei der Arzneimittelherstellung.

Herr Wiesbauer erzählt dazu: *„Da kann ich mich als Kind noch daran erinnern, dass wir Chloroform im Mörser zerstoßen und in kleinen Säckchen abgepackt haben“* (Gesprächsprotokoll 97).

Diese pharmazeutische Tätigkeit dürfte bei Herrn Wiesbauer einen derartig bleibenden Eindruck hinterlassen haben, dass dieser selbst in der Pharmaindustrie tätig wurde und sein Arbeitsleben als erfolgreicher Angestellter der Medikamentenfirma Richter in Wels bestritt.

Sein Großvater Felix Deubler war bis zu Beginn des 2. Weltkrieges als Abdecker tätig und erwarb auf diese Weise gute Kenntnisse der Anatomie, die ihm später vor allem in seiner Tätigkeit als Geburtshelfer nutzten und ihn bei den Bauern in Wildenau beliebt machten. Herr Wiesbauer berichtet darüber:

„Die Tätigkeit als Viehdoktor, wenn man so sagen kann, hat er fast bis zu seinem Tod ausgeführt. Er hatte auch die Genehmigung, also mehr oder weniger gestattet, das zu machen. Aber nur unter der Auflage, dass er keinen mehr ausbilden darf, wie seinen Sohn zum Beispiel. [...] Er hat auch verschiedene Substanzen und Kräuter und so weiter zusammengemischt und auch noch verkauft. Seine Hauptaufgabe fast bis zu seinem Tod war die als Geburtshelfer. Wir haben im Ort schon einen Tierarzt gehabt, aber wenn die Sache kompliziert war, da haben die Leute gesagt: „Na, da holen wir lieber den Deubler!“. Die Wasenmeister haben natürlich dadurch, dass sie Tiere zerlegt haben, alles sehr genau gesehen, und da sind sicher oft Tiere ... es hat ja keinen Kaiserschnitt gegeben, sind sicher oft Tiere daran erlegen, wenn es kompliziert gewesen ist.

Das heißt, das Kalb hat nicht kommen können und dadurch ist die Mutter gestorben. Das hat dann sicher der Wasenmeister bekommen. [...] Die Wasenmeister haben sicher gesehen, wie die Jungtiere gelegen sind, warum sie nicht rauskommen konnten bei der Geburt. Sie haben da eine wahnsinnige Erfahrung gehabt. Das ist ja immer die Kunst, kann man sagen, heute auch noch in der Landwirtschaft. Das war ja immer ein Ding, die Geburt! Hineinzufahren - das Kalb richtig zu drehen, damit es leicht rauskommen kann, das ist ja eine Meisterleistung! [...] Heute hilft man sich halt mit dem Kaiserschnitt. [...] Bei Tieren war es ja immer auch eine Frage der Kosten, ob man nicht lieber notschlachtete. Wenn der Kaiserschnitt weiß ich wie viel kostet und dann wird aus der Mutter vielleicht gar nichts mehr? Das ist in, ja in der Veterinärmedizin immer die große Frage - die große Entscheidung: Zahlt sich das überhaupt aus? [...] Ich kann mich noch erinnern, dass mein Großvater eine Kutsche gehabt hat, mit dieser ist er dann immer ausgefahren. Später dann hat er sich noch ein Puch - Motorrad gekauft, eine 250er und mit der ist er dann sehr weit herumgefahren, kann man sagen. Da ist er dann nicht nur im 10 km Umkreis um den Ort, sondern auch in abgelegene Nachbarorte und so haben sie ihn geholt, in der Nacht, mit dem Fahrrad oder der Kutsche, weil ein Auto hat damals ja fast noch keiner gehabt. Manchmal haben sie eben noch so Medizin von ihm geholt. [...] Es war sicher nicht so, dass er ein Wunderheiler war, seine Tätigkeit neben der Landwirtschaft war, dass er bei Geburten geholfen hat und Salben und Pulver bei Krankheiten gegeben hat.“ (Gesprächsprotokoll 95ff).

Nicht ausschließlich in tiermedizinischen Fragen oder bei Tiergeburten waren Wasenmeister aufgesuchte und honorierte Persönlichkeiten, sondern auch in humanmedizinischen Belangen oder bei der Behandlung durch selbst hergestellte Arzneimittelchen.

Um menschliche Heilung bemüht und in Form einer Lehre eigens dafür ausgebildet waren seit dem Mittelalter vor allem Bader, später dann auch Chirurgen, Barbieri, Stein- und Bruchschneider, Schnittärzte und andere (vgl. Michor 1959/1951, 138).

Bei den Ärzten gestaltete sich die universitäre Ausbildung bis zum 17. Jahrhundert ausschließlich theoretisch. Sie ließen sich meist im städtischen Bereich nieder (vgl.

Pechaček 2003, 222), während in ländlichen Gebieten die medizinische Versorgung der Bevölkerung durch Bader und Hebammen gewährleistet wurde (vgl. Pechaček 2003, Anm. 1088). Im Unterschied zu den universitär ausgebildeten Ärzten hatten Baders etc. nicht das Recht, innere Erkrankungen zu behandeln, aber sie absolvierten in ihrer Lehrzeit einen praktischen Ausbildungsteil (vgl. Michor 1959/1951, 140f).

Für die an Nötsch angrenzende Ortschaft Feistritz ist seit 1720 die Existenz eines Baders belegt (vgl. Michor 1959/1951, 140). „Diese Bader haben das Recht, ihre Kunst auszuüben, aber auch nur dort wo sie im Besitze einer Badergerechtigkeit sind. Diese Gerechtigkeit vergibt die Herrschaft mit einem Wohnsitz gegen die üblichen Abgaben“. (Michor 1959/1951, 139)

In ihrer Tätigkeit als Heilpraktiker und Arzneimittelhersteller standen die Abdecker seit jeher in Konkurrenz zum Bader, Arzt oder Apotheker. In einigen Fällen konnte es aber auch zu einem Wissensaustausch der unterschiedlichen Gewerbe kommen. Bereits von dem bedeutenden Arzt Paracelsus (1493-1541) ist bekannt, dass er viel über Arzneimittel von Scharfrichtern und Abdeckern erfuhr (vgl. Pechaček 2003, 223f).

„An der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert sind mehrere Scharfrichter dokumentiert, die [...] das Amt niederlegten, um nur noch als Ärzte tätig zu sein“ (Nowosadtko 2006, 236).

Natürlich boten Heilkompetenzen die Möglichkeit eines gesellschaftlichen Aufstieges, was nicht immer ganz einfach war, jedoch mit zunehmender Aufklärung möglich wurde.

Da den Abdeckern in einigen Fällen die amtliche Genehmigung fehlte, Medikamente selbst herzustellen oder Menschen zu heilen, konnte dies in manchen Fällen zu Konflikten mit dem Gesetz führen, wie folgendes Beispiel aus der Familie Wohlmuth, dokumentieren soll.

Der jüngere Bruder des oben genannten Matthias Wohlmuth, Blasius Wohlmuth, Abdecker in Fresach, übertrieb den Handel mit Humanmedizin derartig, dass er sich im Jahre 1782 sogar vor Gericht dafür verantworten musste. Unter seinen aus heutiger Sicht sehr wundersamen Essenzen befanden sich auch welche zur Abtreibung (vgl. Matschek 1991a, 122). Zwar ist das von der Rechtsprechung gefällte Urteil nicht bekannt, jedoch verließ Blasius Wohlmuth nach der

Gerichtsverhandlung Fresach (vgl. Matschek 1991a, 122) und verstarb zwei Jahre später in Weißenstein.

Andere Belege, wie der folgende aus dem Sterbebuch von Garmisch aus dem Jahre 1773, zeugen von bewanderten Abdeckern, die mit Hilfe ihres Wissens in der Kunst des Menschenheilens zu Ruhm und Ehre gelangten (vgl. Matschek 1990, 402).

„Mit allen Sterbesakramenten versehen und im Friedhof von St. Martin begraben wurde Josef Pichl, Wasenmeister von Garmisch, sehr erfahren in der ärztlichen Kunst, weshalb Menschen aus Bayern, Tirol und auch aus dem Schwabenland zu ihm strömten. Er heilte mit glücklicher Hand die allergefährlichsten Krankheiten und aussichtslose Fälle. Die Leute von Ober- und Untergrainau setzten ihr ganzes Vertrauen in ihn, ebenso ein großer Teil der Bauern, die ihn Doktor nannten, Doktor der Medizin ... Sie alle beklagten den Tod desselben, der an Schwindsucht gestorben war.“ (Matschek 1990, 402)

Die Abdecker von Berchtesgaden betrieben nebenbei sogar eine eigens für Kurgäste eingerichtete Pension, in welcher sich Gäste aus allen Schichten wochenlang in Kuren mit allerlei Salben heilen ließen (vgl. Matschek 1990, 401).

Ein anderes interessantes Detail am Rande zu Berchtesgaden erfuhr ich von Herrn Matschek:

„Wenn man jetzt von Salzburg kommend nach Berchtesgaden fährt, da ist man noch nicht ganz im Dorf, [...] zur linken Hand, nicht direkt an der Straßenseite, sondern etwas versetzt, [...] ist da ein Bauernhaus und Gasthaus „Zum Freimann“. Freimann, das ist ja der bayrisch- salzburgerische Ausdruck für Scharfrichter. Dies haben die Wohlmuths da errichtet, das waren die Wohlmuths als Scharfrichter und Abdecker und das können Sie heute noch anschauen. Das heißt heute noch zum Freimann. Selbstverständlich sind es sicher Ahnen von Frau Pauline Wohlmuth gewesen, die dieses Gasthaus errichtet haben.“ (vgl. Interviewprotokoll S.76)

Aber nicht nur der Abdecker selbst galt als kundiger Vieh- und Menschenheiler, ebenso seine Frau und Verwandte erwarben mit Hilfe der Kurpfuscherei oft hohes Ansehen über die Grenzen der Dorfgemeinschaft hinaus und trugen durch ihre Arbeit auch zum Familieneinkommen bei. Das Wissen um Heilkräuter, aber auch

andere Heilmethoden, wurde nur innerhalb der Familie weitergegeben. Dieses Wissen konnte zu einem beträchtlichen Nebeneinkommen für jene Familienmitglieder führen, die mit den Aufgaben rund um die Abdeckerei nichts zu tun hatten.

Die praktische Heiltätigkeit von Abdeckern und ihren Angehörigen hat sich in manchen Regionen bis ins letzte Jahrhundert erhalten, wie ich bei meiner Feldforschung in Nötsch feststellen konnte.

Pauline Wohlmuth erzählte mir dazu Folgendes:

„Die Mutter von meinem Großvater, der natürlich auch Abdecker war, Wohlmuth Pauline, ich hab meinen Namen auch von ihr, die hat Salben hergestellt. Sie hat aber nie am Schinderhof gewohnt, sie hat immer in Nötsch im Ortszentrum gewohnt. Der Johann Wohlmuth, mein Großvater, hat noch mit 3 Kreuzen unterschrieben. Er hat weder lesen noch schreiben können. Sein Knecht hat ja seine Wirtschaftsbücher geführt! Geboren wurde er ja schon 1861. Seine Frau hat Salben gemacht und in Nötsch verkauft. Sicher bis in die 1950er Jahre. Die Leute sind meistens von Obergailtal gekommen, viele Frauen sind gekommen. Beliebt vor allem waren ihr Teemischungen. Früher haben ja alle auch selbst Tee gesammelt. Dann hat sie auch immer mit Urin gearbeitet. Sie hat geschaut was dir fehlt, wenn du ihr eine Flasche mit deinem Urin gebracht hast. [...] Sie war eine geborene Warmuth, am 9. Juni 1865. Ihre Eltern sind auch Abdecker gewesen. In Egg haben die gewohnt, glaub ich. Von Egg waren ja viele Abdecker.“ (Gesprächsprotokoll 9ff).

Zwar waren ihre Teemischungen und Salben bei der damaligen Bevölkerung sehr beliebt, doch die Tochter des hiesigen Apothekers, die sich selbst auf Heilpflanzen sehr gut verstand, betrachtete die Situation etwas anders. Mit ihren Worten wiedergegeben:

„Sie hat, sagen wir so, ein bisschen eine Wunderärztin gespielt.“ (Gesprächsprotokoll 91). Diese Aussage ist natürlich vor dem Hintergrund des Konkurrenzverhältnisses zu verstehen, in welchem sich Frau Wohlmuth und der Apotheker von Nötsch wohl befanden.

Doch nicht nur Pauline Wohlmuth verstand sich als Heilerin, auch ihre Cousine, die ebenfalls aus dem Abdeckergeschlecht der Warmuths stammte, besaß viel Wissen über Heilkräuter. So führt Pauline Wohlmuth Folgendes dazu aus:

„Ihre Cousine war ja eine viel bekanntere Heilerin, die Frau Widovitsch war das, von der wirst du sicher schon einmal gehört haben? Ledig hieß sie Warmuth. Sie war mit den Warmuths aus Mallestik (Anm.: heute Finkenstein) verwandt, die am Villacher Hauptplatz das Kaufhaus hatten. Diese Frau Widovitsch war eine sehr bekannte Heilpraktikerin, wie sie heute sagen würden. Ja, ich bin auch gerne bei ihr gewesen, sie hat Tees verschrieben und die Leute haben sie auch sehr gerne gehabt. Sie war in Villach, in der Nähe von St. Martin, zu Hause. Die haben da mit den Warmuths, die das Geschäft gehabt haben, zusammengewohnt. Sie war eine Tante vom Warmuth Peter, also eine Cousine von meiner Oma, aber die war weit aus bekannter als meine Großmutter. Meine Großmutter war nicht so bekannt wie die Frau Widovitsch. [...] Ich bin selbst einmal bei ihr gewesen, als ich bei den Gelenken so starke Schmerzen hatte. Sie hat mir verschiedene Teesorten zusammengemischt, welche genau, weiß ich natürlich nicht mehr. Man hat dran geglaubt, das hat sicher auch dabei geholfen, dass es einem wieder besser damit gegangen ist. Damals hat es ja nicht so viele Ärzte gegeben wie heute. Man ist nicht so oft zum Arzt gegangen wie jetzt. Aber heute gehen ja die Leute auch wieder zu so Heilpraktikern, nicht wahr? Sie lassen sich Tees und Kuren verschreiben und solche Sachen und hoffen dann, dass es hilft“ (Gesprächsprotokoll 12f).

Auf die Frage hin, ob der letzte Abdecker von Nötsch, Franz Wohlmuth, selbst auch Arzneimittel herstellte, erzählte sie mir Folgendes:

„Salben hat mein Vater eigentlich nicht selbst gemacht, kann ich mich nicht erinnern. Nur wie schon gesagt, dieses Hundefett, das war sehr gefragt. Oft ist jemand gekommen und hat einen Hund erschießen lassen, aus irgendeinem Grund. Dann hat mein Vater das Fett ausgelassen. Das ist sehr gefragt gewesen. Angeblich half es so gut gegen Lungenleiden. Einer ist sogar extra aus Hermagor gekommen, um das Hundefett bei uns zu kaufen. Ich weiß nicht, ob es je geholfen hat, keine Ahnung.“ (Gesprächsprotokoll 9f).

Hundefett wurde bereits im 18. Jahrhundert legal gehandelt und galt als allgemein anerkanntes Heilmittel gegen Lungenschwindsucht. Vermutlich wurde es im Volksmund einst auch „Schindersalbe“ genannt (vgl. Pechaček 2003, 236). Wie die Erzählung von Frau Wohlmuth zeigt, stellte es sogar bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts ein begehrtes und gefragtes volkstümliches Heilmittel dar.

Agrarwirtschaftliche Grundlagen

Neben dem finanziellen Ertrag aus der Abdeckerei und Riemerei und den bereits beschriebenen Nebentätigkeiten in der Kurpfuscherei und die Nutzung der Pferde als Fuhrwerk, bildete die Landwirtschaft die Lebensgrundlage der Familie und angestellten Knechte am Hof. Neben vier Pferden, die zur Pflugarbeit eingesetzt wurden, sicherten sechs Kühe, Schweine, Hühner und ein ausgiebiger Gemüseanbau den Nahrungsmittelbedarf der Familie (vgl. Gesprächsprotokoll 6).

Frau Pauline Wohlmuth berichtet darüber Folgendes:

„Angebaut haben wir ziemlich alles. Weizen, Hafer für die Pferde, Weizen fürs Mehl, Türken [Mais] für die Schweine und Türkenmehl für den Sterz [Polenta]. Ja eigentlich eh alles, eine Menge Kartoffeln und anderes Gemüse. Wir haben sehr viel bewirtschaftet. Dort wo jetzt die Bienenhütte steht hatten wir einen ziemlich großen Acker. Darunter haben wir Türken angebaut. Ein Stück vom Acker haben wir extra frei gelassen, wenn sie umgebaut haben und da haben wir mit meiner Mama viel angebaut. Wenn ich daran denke, was wir an Tomaten gehabt haben, die haben wir gar nicht rauf gebunden, die sind nur so am Boden gelegen. Korbweise haben wir da raus genommen. Zwiebel und Schalotten haben wir ja auch Korbweise gehabt. Frühkartoffeln und Bohnen. Wir haben uns von dem ja ernährt. Man hat ja nicht viel dazu gekauft, nicht. Es gab ja nicht so viel zum Einkaufen.“ (Gesprächsprotokoll 26f).

Der produzierte Nahrungsmittelüberschuss wurde gerne mit Wandererarbeitern und anderen gegen ihre Arbeitskraft getauscht, wie sich Frau Hutter noch gut an das bunte Treiben am Schinderhof erinnern kann: *„Ja, weil es war ja auch alles dort, zum Essen, es war genug, nicht? Dann haben die Leute wahrscheinlich wohl zum Essen auch Getränke bekommen, nicht, und dann war das ja wohl auch Most, wenn ein Garten war, nicht? Das war ja überall und die Leute haben halt dort leben können, solange sie wollen und das waren dann, nicht Wanderburschen, ich weiß nicht, wie hat man denn dazu gesagt? Bettler waren es auch nicht, eher so wie heute die Arbeitslosen vielleicht, die versuchen etwas dazu zu verdienen. Das war halt alles beim Wohlmuth draußen, weil dort waren Hühner und Hunde, und wie gesagt ... also Not haben die nie gelitten.“* (Gesprächsprotokoll 92).

Frau Wohlmuth erinnert sich an die heute unüblich gewordenen Tauschgeschäfte mit dem Metzger aus Nötsch: *„Jetzt hab ich einmal vom Gabriel [ehemalige Fleischerei in Nötsch] ein Büchlein gefunden. Zum Gabriel hat mein Vater oft ein Kalb gegeben und dann hat er so lange beim Gabriel eingekauft, also was er halt für die Familie Fleisch gekauft hat, Rindfleisch oder so, was anderes hat er eh meistens nicht gekauft. Das haben sie abgeschrieben bis das Kalb aufgebraucht war. Eine ganz praktische Angelegenheit eigentlich.“* (Gesprächsprotokoll 26f)

Neben dem Rind- und Schweinefleisch spielte auch Pferdefleisch eine große Rolle in der Ernährung der Familie. Rösser, die aufgrund ihres hohen Alters oder eines Gebrechens vom Abdecker geschlachtet wurden, also keine gefallenen Kadaver, wurden ohne weitere Bedenken verzehrt, wie Pauline Wohlmuth berichtet: *„Ja wir haben viel vom Rossfleisch gegessen, Faschiertes gemacht, Gulasch oder Suppe. Das haben wir alles gegessen, ...“* (Gesprächsprotokoll 8). War das Fleisch zum menschlichen Verzehr nicht mehr geeignet, fand es weitere Verwendung in der Tiermast. *„Was bessere Sachen waren, wie gesagt, ist dann eben so verwertet worden, für die Hunde und die Schweine und die Hühner“* (Gesprächsprotokoll 8). Doch in Notzeiten wie in der Zwischenkriegszeit oder im 2. Weltkrieg, wurde auch auf dieses Fleisch zurückgegriffen, wie Frau Pauline Wohlmuth erzählt:

„Zum Schluss im Krieg haben wir auch das gegessen, das Rossfleisch, das viele Fleisch, wenn's nicht ... wenn es von einem gebrochenen Fuß war so und so, weil sie früher ja nicht alles gleich operiert haben. Da sind dann die ganzen Bekannten aus Nötsch gekommen und haben alle Fleisch bei uns geholt, manche für ihren Hund und manche dann für sich selbst auch.“ (Gesprächsprotokoll 8).

Pferde waren in der Gesellschaft seit jeher als noble Tiere mit einem Ernährungstabu versehen. Bereits im 15. Jahrhundert gilt ein generelles Pferdefleischverbot (vgl. Nowosadtko 1989, 266ff). Daran änderte auch die Legalisierung des Pferdefleisches im 19. Jahrhundert nichts und es wurde weiterhin hauptsächlich in Notzeiten oder von der armen Bevölkerung gegessen, wie auch die Aussage von Pauline Wohlmuth zeigte (vgl. Nowosadtko 1994, 152). Das sich daran auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts nichts änderte, unterstreicht die Aussage von Frau Hutter: *„Wissens, nicht einmal die Leute waren geehrt, die draußen das Pferdefleisch geholt haben!“* (Gesprächsprotokoll 93).

Der Vorwurf, Pferdefleisch zu konsumieren, konnte auch noch im 20. Jahrhundert das Sozialprestige erheblich mindern, wie die Beobachtung von Frau Hutter aufzeigt.

Ironischerweise hält Nowosadtko fest, dass die vollständige Verwertung des noblen Pferdekadavers durch den unehrenwerten Abdecker im Mittelalter und in der Neuzeit nicht als Tabubruch betrachtet wurde. Denn in Zeiten ökonomischer Knappheit konnte man nicht auf diesen wertvollen Rohstofflieferanten verzichten (vgl. Nowosadtko 1989, 267f).

Hundehaltung

Aufgrund von übermäßig viel vorhandenem Kernfleisch, welches beim Zerlegen der Kadaver anfällt und kaum Verwendung findet, konnte eine Vielzahl an Hunden gehalten werden, die mit diesem Fleisch gefüttert wurden.

Überliefert ist, dass Abdecker seit der Entstehung ihres Berufes auch mit der Haltung der herrschaftlichen Jagdhunde beauftragt wurden (vgl. Nowosadtko 1994, 131ff).

Dass sich Abdecker in ihrer Geschichte häufig mit Hunden beschäftigten, zeigt auch der Umstand, dass die Hunderasse des Dobermanns von einem deutschen Abdecker gezüchtet wurde (vgl. www.jadu.de).

Auch Frau Wohlmuth erinnert sich noch gut an die vielen Hunde am Schinderhof: *„Hunde haben wir sehr viele gehabt. Als ich hergekommen bin haben sie bestimmt noch zehn, zwölf Hunde gehalten. Dadurch, dass immer so viele Abfälle von den Kadavern waren, die mein Vater geholt hat, haben die Hunde ja davon gelebt, nicht. Man hat ja alles auch an die Schweine und an die Hühner gefüttert, wenn es nicht eine Krankheit gewesen ist, die ansteckend oder was war. Da waren sie wohl sehr genau, da sind die Tierärzte immer gekommen und haben den Kadaver angeschaut, wenn es so eine fragliche Sache war. Den Kadaver hat man mit Kalk bestreuen müssen und daraufhin verbrennen. Wenn es eine ansteckende Krankheit war, dann ist der Tierarzt gekommen und hat gesagt: „Das muss verbrannt werden!“. Das haben sie dann verbrannt und vorher mit Kalk bestreut. Sonst ist es halt verscharrt worden, wenn es nicht so gefährliche Krankheiten waren. (Gesprächsprotokoll 7f)*

Außerdem war es in Nötsch und vielerorts die Pflicht des Abdeckers, herrenlose Hunde einzufangen (vgl. Ehrungsbuch der Herrschaft Wasserleonburg, Allgemeine Handschriftenreihe 1565), beziehungsweise in Tollwutzeiten die weitere Ausbreitung der Krankheit durch das Töten der Hunde zu verhindern, wie ich im Kapitel „Nebentätigkeiten“ bereits ausgeführt habe.

In einem weiteren Gespräch erzählte mir Frau Wohlmuth, als wir uns alte Familienalben gemeinsam durchsahen und auf das Foto eines schönen und sehr gepflegten Hundes stießen, dass sie dieses Foto von einer Familie bekommen hätten, deren Hund von ihrem Vater Franz Wohlmuth in seiner Funktion als Abdecker von seinen Qualen befreit und eingeschlafert werden musste. Frau Wohlmuth meinte, dass sie sich noch gut an die Familie erinnern könnte und dass diese ihren Hund ausgesprochen gerne mochten. Auf der Rückseite des Fotos, welches zu meiner Überraschung eigentlich eine Postkarte war, stand handschriftlich geschrieben: *„Als Erinnerung an unseren Rexele“*.

Arbeitsfreie Zeit

Wie es in bäuerlichen Kulturen üblich war und wie ich selbst auch heute noch beobachten konnte, wurde an Sonntagen versucht, strikte Ruhe zu halten und nach Möglichkeit keinerlei landwirtschaftliche Arbeit auszuführen.

Galt es, einen gefallenen Tierkadaver abzuholen, musste am Sonntag dennoch gearbeitet werden.

Selbst heute noch legt die sonst so fleißige und tüchtige Frau Wohlmuth am Sonntag ganz nach alter Tradition ihre Arbeit das einzige Mal in der Woche beiseite. Gut erinnert sie sich noch daran, wie ihr Vater einst einen typischen freien Sonntag gestaltete: *„Am Vormittag ist er erst einmal in die Kirche gegangen. Mein Vater war schon immer gläubig, dahingehend, dass er die Feiertage und die Bräuche und das alles, wie auch in die Kirche gehen, eingehalten hat. Aber aus meiner Sicht gesehen, aber vielleicht irre ich mich da ja auch, ist er weniger wegen der Kirche in die Kirche gegangen, sondern eher, weil er mit den anderen zusammenkommen ist. Also so hab ich das gesehen. Mir ist nicht vorgekommen, dass er so gläubig war. Ich hab immer gedacht ... Da hat er sich immer schön angezogen. Weißes Hemd und so eine Trachtenjacke hat er gehabt. Das hat er gewaschen und schön hergerichtet. Dann ist er in die Kirche gegangen.“*

Anschließend ist er noch ein wenig mit den Bauern herum unterwegs gewesen und hat geredet. Dann ist er nach Hause und hat zu Mittag gegessen, nachmittags ist er dann ein wenig schlafen gegangen. Das war der Sonntag. Dann ist er aufgestanden und Kartenspielen zum Zimmermann gegangen. Da wo die Trafik war, mit dem hat er sich sehr gut verstanden, da sind immer ein paar zusammengekommen und haben Karten gespielt. Bis fünf haben sie Karten gespielt und dann ist er ins Kino gegangen. Da bin ich auch meistens gewesen und nach dem Kino dann mit meinem Vater nach Hause gegangen, also nicht immer, aber oft halt. Früher war Kino ja wie ... viel schöner als heute Fernsehen zum Beispiel ist. Wenn ich so zurückdenke. Wenn du ins Kino gegangen bist, dann hast du dich umgezogen, verstehst, und hast was Schönes angezogen. Dann bist auch mit Bekannten zusammengekommen und dann später hast du deine Ruhe gehabt beim Filmanschauen! Nicht so wie es heute ist beim Fernsehen, wo jeder reinredet. Heute hast ja nie eine Ruhe!“ (Gesprächsprotokoll 23).

Aus dem Gesagten geht hervor, dass Franz Wohlmuth den Sonntag auch dazu nutzte, Kontakte zu seinen „Auftragsgebern“ zu pflegen, Neuigkeiten aus der Ortschaft zu erfahren und mit einem erholsamen Kinobesuch die Woche gemütlichen ausklingen zu lassen.

Mit seiner Tochter verband ihn auch die Liebe zur Treibjagd mit den Hunden. Frau Wohlmuth erlernte von ihrem Vater das Jagen und ist heute die älteste aktive Jägerin Kärntens. Aufgrund ihrer Erfahrung und ihres Wissens wird sie seitens der Jagdgesellschaft nach wie vor hoch geschätzt und von jungen Jägern oft um Rat gebeten. Mit ihrem Ehegatten verbindet sie auch das Jagen als gemeinsame Freizeitgestaltung.

Der Schinder und die Gaunersprache

Der Historiker Pies kommt in seiner Analyse der Geschichte des Abdeckerwesens zu dem Schluss, dass sich auch Abdecker dem Rotwelsch als gemeinsame Berufssprache bedienten (Pies 2002, 43f).

Ging ein Abdecker auf Wanderschaft, so wurde er als „Feyriger“ bezeichnet. Traf er auf den ortsansässigen Schinder, erkundigte er sich nach einer möglichen Anstellung mit den Worten: „Rollt der Roller?“. Der Roller bezeichnet im Rotwelsch den Schinderwagen. War dieser oft im Einsatz, so liefen die Geschäfte für den Abdecker offensichtlich so gut, dass er womöglich noch Hilfe beim Abdecken der Kadaver oder beim Schlagen der Hunde benötigte (vgl. Pies 2002, 43f).

In meinem Gespräch mit der Nötscher Apothekerstochter Frau Hutter erzählte sie mir geheimnisvoll: *„Mir ist eingefallen, dass die Leute gesagt haben, dass die Schinder eine andere Sprache gesprochen haben!“* (Gesprächsprotokoll 94).

Als ich Frau Wohlmuth darauf ansprach, konnte sie sich nicht vorstellen, was Frau Hutter damit gemeint hatte, und wir sprachen längere Zeit nicht mehr über dieses Thema. Doch nach einiger Zeit kam Frau Wohlmuth mit der Bitte zu mir, einige alte Begriffe zu notieren, damit sie nicht in Vergessenheit geraten würden. Ihr war zum Beispiel eingefallen, dass ihre Großmutter immer gesagt hatte: *„So und jetzt werden wir die Krapfen im Schmunk heraus braten!“* (vgl. Forschungstagebuch).

Der definitiv aus dem Rotwelsch stammende Begriff „Schmunk“ steht für Fett (vgl. Pies 2002, 43). Dann nannte mir Frau Wohlmuth die Ausdrücke „Quienschmunk“ für Hundefett und „Bossert“ für Fleisch, Aas. Die genannten Begriffe lassen sich alle auf die alte Gaunersprache zurückführen, die früher auch von Dirnen und Vagabunden verwendet wurde.

Diese Beobachtung belegt, dass die alte Kultur der Wasenmeister in Nötsch bis zum Untergang des Gewerbes im letzten Jahrhundert in ihrer ursprünglichen Form erhalten blieb und dass auf Rotwelsch als Berufssprache zurückgegriffen wurde.

Auch die Bezeichnungen für die abzudeckenden Kadaver lehnten sich an die Gaunersprache an und ermöglichten es darüber hinaus, Rückschlüsse auf den Körperbau des Tieres zu ziehen. So wurde ein schwächtiges Pferd „Ulmscher“

genannt, während ein kräftiges Tier als „Schminker“ bezeichnet wurde (vgl. Pies 2001, Seite 42f).

Selbstverständlich erschien ein gut gebautes Pferd dem Abdecker auch wertvoller, da er schließlich von den Erzeugnissen der Weiterverarbeitung des Kadavers, wie zum Beispiel der Fettherstellung, profitierte.

Meinem Diplomarbeitsbetreuer Univ. Prof. Dr. Roland Girtler, einem Experten auf dem Gebiet der Gaunersprache (vgl. Girtler 1998), verdanke ich noch folgende Hinweise, welche er einem Manuskript entnahm:

Der Vorgang des Abdeckens wurde demnach auch als „Fabern“ oder „Fetzen“ bezeichnet. Folglich wurde der Abdecker in der Gaunersprache zum „Faber“, „Fetzer“ oder auch „Demmer“. Die Abdeckerei hieß im Rotwelsch „Kaflerei“. Das vom Abdecker zum Einwickeln der abgezogenen Häute benutzte Tuch wurde das „Fetztuch“ genannt (vgl. Schüssler, Manuskript o. J.).

Für interessierte Leser habe ich im Anhang eine umfassendere Übersicht der rotwelschen Begriffe, in Zusammenhang mit dem Abdeckerwesen, aufgelistet.

Das Stigma der Abdecker

Eine Aussage von Frau Wohlmuth in Bezug auf die eigene Wahrnehmung des beruflichen Status des Abdeckergewerbes im letzten Jahrhundert verdeutlicht, dass sich ein Ansatz des alten Stigmas bis in die jüngere Zeit halten konnte:

„Irgendwie hat man das dann schon mitgekriegt, dass man als Schinder halt ..., vor allem wenn sie Schinder dazu gesagt haben, dass das irgendwie nicht so vorteilhaft war. Also in der Schule kann ich nicht sagen, dass mich jemand deswegen geärgert hätte, das hat wirklich keiner gesagt, das muss ich zugeben. In Traishofen haben auch ein paar davon gewusst, weil wir gestern mit jemandem darüber gesprochen haben, mit dessen Frau ich in Traishofen gewesen bin. Aber nie hat jemand etwas darüber erwähnt. Ein Mädchen aus Vorderberg war auch in meiner Klasse, die hat auch davon gewusst, aber nie etwas Schlechtes darüber gesagt“ (Gesprächsprotokoll 30f).

Zwar wurde nicht eine einzelne Person betreffend ihrer Tätigkeit als Abdecker diskriminiert, doch das Gewerbe insgesamt wurde immer noch als nicht „vorteilhaft“ betrachtet. Wie die „ero – epischen“ Gespräche und Beobachtungen der Gemeinde in Bezug auf dieses Thema zeigen konnten, hielten sich abergläubische Einstellungen in der Bevölkerung aber noch lange Zeit aufrecht. Dass dies von Ort zu Ort unterschiedlich sein konnte, zeigt die folgende Feststellung von Frau Wohlmuth in Bezug auf die Nachbargemeinde Feistritz:

„Wenn ich in Feistritz sage, dass ich von hier draußen bin, dann sagen sie oft mit einem komischen Unterton: „Ahh ...dort vom Schinder draußen“. Die Windischen in Feistritz, die sagen wohl noch Schinder. Die Feistritzer sagen das schon gern. „Aha dort vom Schinder?“ Aber du kannst ja eh nichts dagegen machen ...“ (Gesprächsprotokoll 26).

So beschreibt dieser Eindruck von Frau Wohlmuth die unterschwellige Abneigung gegenüber dem verruchten Handwerk der Abdecker, auch wenn die harte Arbeit die mit dem Gewerbe verbunden gewesen ist, von vielen Seiten anerkannt wurde. So schilderte Frau Hutter, die Apothekerstocher, ihren Eindruck über die Arbeit der Familie Wohlmuth folgendermaßen:

„Ja gearbeitet haben sie, ehrlich gesagt, alle sehr, wirklich sehr fleißig! Bis so ein Pferd fertig aufgearbeitet war, bis sie das verarbeitet haben, war sehr viel zu tun

und dann erst haben sie ja die Haut abgezogen. Meine Familie hatte ja damals unter dem Hof vom Wohlmuth in der Senke einen Acker gehabt. Zum Mähen als Futter für die Pferde. Der Wohlmuth thront ja da oben, ist ja wie ein Adlerhorst oder ein Schloss und die Balkone waren immer voll mit Häuten. Da waren ja, wenn ein Pferd so ausgezogen war, da war die Haut ja so unglaublich groß und da waren immer die ganzen Balkone voll. Da haben sie viel Arbeit gehabt, dann haben sie die Häute noch entfleischen und gerben müssen.“ (Gesprächsprotokoll 74).

Trotz der Ehrwürdigung der harten Arbeit der Abdecker und Riemer, von der mir auch Nachbarn und alte Bekannte der Familie Wohlmuth berichteten, wurden bei Gesprächen nicht selten auch alte Vorurteile wach. So erschien das rege Treiben am Hof einigen Dorfbewohnern suspekt, wie mir eine ältere Bäuerin aus Saak aus früheren Zeiten berichtete:

„Ja in angesehenen Familien hat es das nicht gegeben, nicht? So ist das, weil da ja alles und jeder zum Wohlmuth hingekommen ist. Da war halt jeder, wenn du wen gebraucht hättest, einen Tagelöhner zum Arbeiten, der war beim Wohlmuth! So Spazierende, wie sie halt nicht Unterkunft gehabt haben.“ (Gesprächsprotokoll 116)

Die Beispiele zeigen deutlich, dass sich alte Vorurteile gegenüber dem Abdecker, lange Zeit in der Volksmeinung halten konnten, wie auch Frau Hutter mit folgenden Worten belegt:

„Ich mein, über die Schinder haben sie genug geredet, ich mein, es ist sogar so viel geredet worden, dass einen ja nicht einmal alles einfällt. Da haben sie gesagt, dass du rund um das Wohlmuth – Haus nicht gehen kannst. Als Kinder haben wir uns ja gefürchtet, bei Tag sogar, wenn wir um ein Pferd gebittet haben, dass sie umbauen mögen oder was nach Hause fahren. Aber sonst hat es immer geheißen: Um das Wohlmuth Haus kannst nicht gehen, weil da alles Tote gegraben sind. Ja, das ist es ja, wir haben ja immer Angst gehabt vor den lebendigen Toten! Also vor den toten Menschen, aber wahrscheinlich waren es eher Tiere. Die Kinder haben sich halt gefürchtet. Aber vorm Schinder selber haben wir uns natürlich nicht gefürchtet! Nein, vorm Schinder nicht. Er hat jawohl verkehrt bei allen Leuten, nicht! Ich mein, da war der alte Wohlmuth und dann war eben der Gidi, der den

alten Wohlmuth vertreten hat, und dann war der Franz, der war ja eigentlich gar nicht mehr so ... aber der war ja schon die Zeit, wo das aufgehört hat. Der Franz, der war .. der Wohlmuth Franz, die sind ja alle viel älter als ich, der kommt mir heute vor, dass er eigentlich gar nicht so zu der ganzen Gesellschaft gepasst hat, er war anders als der Hans, sein Bruder, der Franz hätte eher zu einem ehrbaren Haus kommen können.“ (Gesprächsprotokoll 78).

So zeigt diese Aussage von Frau Hutter, wie das Stigma des Schinders erst kurz vor dem Untergang des Gewerbes allmählich verschwand.

Die lange Geschichte dieses unehrlichen Standes und der damit einhergehenden gesellschaftlichen Diskriminierung ist den meisten Nachkommen der Abdecker nicht bewusst gewesen. Frau Wohlmuth erzählte mir, dass sie sich das erste Mal in Form des Aufsatzes „Der verfemte Beruf der Wasenmeister“ mit dem Thema der Unehrlichkeit auseinander gesetzt hat. Sie meinte Folgendes dazu:

„Eigentlich habe ich das selbst nicht gewusst, was das mit dem Unehrenwertsein bedeutet. Ich glaube, mein Vater hat sich da nie Gedanken darüber gemacht. Die Leute haben ihn ja gerne mögen! Er hat nicht drunter gelitten, dass er Schinder gewesen ist, da ihn alle sehr gerne mochten hat, man das nicht gemerkt. Kannst ja die alten Leute fragen.“ (Gesprächsprotokoll 25f).

Auch innerhalb der Familie gibt es unterschiedliche Auffassungen über das Gewerbe der Wasenmeisterei. Ein Teil der Familie, dem durch das universitäre Studium ein gesellschaftlicher Aufstieg ermöglicht wurde, erinnert sich heute nicht mehr allzu gerne an die vergangenen Tage zurück, in denen noch die ganze Familie mit den Aufgaben rund um das Abdeckergewerbe beschäftigt gewesen ist, wie Frau Wohmuth berichtet:

„Als ich letztens mit meiner Cousine am Telefon gesprochen habe, ist sie dann ganz still geworden, als ich gesagt habe, dass du jetzt über die Wasenmeister schreiben wirst. Zuerst hat sie gar nicht gewusst was „Wasenmeister“ eigentlich bedeutet, dann habe ich zur ihr gesagt: „Na über die Schinder wird sie schreiben!“. Dann hat sie eine Weile lang nichts mehr gesagt.“ (Gesprächsprotokoll 31)

Einen anderen Blickwinkel eröffnete mir Herr Mag. Matschek, der in seiner umfangreichen Abdeckerforschung bereits über 10.000 Namen aus Abdeckerfamilien gesammelt hat und dadurch mit vielen Nachkommen von

Abdeckern, ihrerseits auch auf der Suche nach ihren Vorfahren, in Kontakt kommen konnte.

Die Nachkommen von einstigen Abdeckern stammen heutzutage aus allen Schichten und von der einstigen Unehrllichkeit ist seit Generationen nichts mehr zu spüren. Dennoch wird mit der Nachricht, aus einer Abdeckerfamilie zu stammen, sehr unterschiedlich umgegangen, wie folgende Aussage von Herrn Mag. Matschek zeigt:

„Also ich hab da überhaupt kein Problem damit, aus einer Abdeckerfamilie abzustammen, und ich kenne sehr viele Leute, ich kenn ja, ich hab das einmal zusammengezählt, an mich haben sich bestimmt schon 50, 60 Leute gewandt, also ich hab das einmal zusammengezählt und da waren es 50 Leute und dazwischen sind ja wieder welche dazugekommen, an mich haben sich bestimmt 50 oder 60 Leute gewandt, vom Rechtsanwalt angefangen bis zum Direktor vom Landesarchiv und Ärzten und allen möglichen hohen Ministerialbeamten, usw. Aber auch ganz einfache Leute, Bundesbahnbeamte usw., die alle von Abdeckern und Scharfrichtern abstammen. Also ein breites Spektrum von Berufen und alle finden das irgendwie ... gut ich weiß nicht wie manche Leute reagieren, manche Leute packen da ihre sieben Sachen und schweigen und fertig aber die, die das weiterforschen und sich jetzt an mich wenden, das sind ja alles Leute, die stehen dazu und für die ist das kein Problem. Für wie viel es ein Problem ist und die dann schweigen, das weiß man ja nicht. Das kann man nicht sagen. Aber jedenfalls kenn ich Dutzende, und sie wollen es nicht glauben, ob der jetzt aus Schleswig Holstein kommt oder ..., tatsächlich, ich hab Zuschriften bekommen aus Schleswig Holstein, und dergleichen oder aus sonst irgendwo, zahllose natürlich aus Bayern, es ist ganz egal, ich bin mit jedem verwandt, aber mit jedem.“ (Gesprächsprotokoll 77f).

Dass es jedoch nicht in jeder beruflichen Position einfach ist, zu seiner Verwandtschaft mit einem Abdeckergeschlecht zu stehen, zeigen folgende zwei Erfahrungen, die Herr Mag. Matschek machte, als er seinen Artikel über die Wasenmeister verfasste. Ich möchte diese gerne mit seinen eigenen Worten wiedergeben:

„Das ist ja wirklich eine interessante Geschichte. Ich hab ja meinen Artikel 1990 [Anm.: Der verfemte Beruf der Wasenmeister] veröffentlicht. Das war ja wirklich

lustig. Der Dr. Rainer von dem bischöflichen Archiv hat zu mir gesagt: Hr. Matschek, Sie wissen ja soviel über die Abdecker! Schreiben Sie doch einmal einen Artikel. Und ich hab gesagt: Ich bin ja gar nicht auf die Idee gekommen. Und er: Ja aber für die Carinthia, die brauchen immer etwas. Und dann hat er das eingefädelt und na ja, dann hab ich halt etwas geschrieben. Und dann hab ich das dem Rainer gegeben und der hat das dann weiter ans Landesarchiv vermittelt. Und der jetzige Chef, der heißt ja Wadl und das war der Assistent vom Willhelm, also vom Neumann, ja? Und dann; ja ich soll einmal hinüber kommen und dann sagt der Wadl, der damals Assistent war, ja der Chef, der möchte Sie unbedingt sprechen. Wieso? Gell, ich war ganz überrascht. Ich erzähl das jetzt nur, weil es eine wirklich drollige Geschichte ist. Und dann frag ich: Wieso? Und er darauf: Ja, Sie haben in Ihrem Manuskript keine Fehler gemacht. Dann sag ich: Ja, ich bin ja Lehrer von Beruf, ich kann nicht ein Manuskript mit lauter Fehlern abgeben, wenn ich Lehrer bin. Also für mich war das ja wohl selbstverständlich, ja logisch, erschien es zumindest mir. Na, hat er gesagt, haben Sie da eine Vorstellung, was die Leute da alles abgeben, obwohl sie alle möglichen akademischen Titel haben, was die da abliefern, da haben Sie ja gar keine Ahnung. Und so hat mich der Neumann unbedingt sprechen wollen, für den war ich was ganz Außergewöhnliches. Einer, der da so und so viele Seite schreibt, und kein Fehler ist drinnen. Und dann haben wir uns in Villach im Museum getroffen. Und er hat ja gewusst, was dies für ein Artikel ist und was da für Namen drin vorgekommen sind, und er hat kein Sterbenswörtchen über diese Namen verloren. Er hat nur gesagt, da sind ja gar keine Kärntner Namen vorgekommen, weil sie alle aus Bayern stammen. Darüber haben wir gesprochen, wir haben immer über das gesprochen, aber sonst über nichts. Und jetzt vor ... da war ich schon in Lustenau, jetzt vor drei Jahren war das, komm ich einmal nach Hause und finde eine Post vor vom Herrn Neumann. Da schreibt er, dass er jetzt 90 Jahre alt ist und dass man ja weiß, was das bedeutet. Man will ja alle Sachen in Ordnung bringen in diesem Alter und so weiter ... Dann schreibt er mir, dass er von Abdeckern abstammt! Von den Mandls und ob ich da was habe! Das hat er damals nie erwähnt! Jetzt haben wir dann telefoniert und er hat mir auch geschrieben, dass er als Student, und das war bitte in den 30er Jahren, war er Student in Innsbruck und da hat er bereits Ahnenforschung gemacht und ist bei den Mandls in Spittal an der Drau stecken geblieben. Da ist er nicht weitergekommen und hat mich gefragt ob ich da was

weiß und ich hab eine Menge gewusst. Aber sehr interessant: Als wir uns das erste Mal darüber unterhalten haben, hat er kein Sterbenswörtchen darüber verloren. Obwohl er es genau wusste und jetzt mit 90 Jahren, auf einmal kommt er mit der Offenbarung, er kommt ja auch aus einer Abdeckerfamilie. Ich hab ja lachen müssen, ich hab ja wirklich lachen müssen. Das ist jetzt nur nebenbei so eine Sache.“ (Gesprächsprotokoll 61ff).

So war es dem Direktor des Kärntner Landesarchivs offenbar in seiner Funktion als Leiter und Repräsentant nicht angenehm zu Zeiten seiner beruflichen Karrierelaufbahn offiziell zu machen, aus einer Abdeckerfamilie zu stammen. Erst nach seiner Pensionierung konnte er diese Information an andere weitergeben, da er nicht mehr um sein Ansehen und seinen Status fürchten musste.

Die zweite Geschichte betrifft auch eine Person, die in der Öffentlichkeit steht, wie mir Hans Matschek weiter erzählt: *„Der Herr Jantos hat da jetzt alle Abdecker weitergeforscht, also auch deren Kinder und wie das so weiterging. Eine Abdeckerstochter namens Deigendesch hat also einen Maler geheiratet, aus der Regensburger Gegend und der hat Pichler geheißen, glaub ich, und der wiederum, glaub ich, der war der Großvater von der Frau Scheucher. Die Frau Scheucher ist doch die Exfrau vom Klagenfurter Bürgermeister und die hat doch kandidiert für die FPÖ als Spitzenkandidatin. Und die Frau Scheucher stammt auch aus einer Abdeckerfamilie. [...] Und dann hat mir der Jantos erzählt, er ist einmal nach Kärnten gefahren und hat die Frau Scheucher getroffen und hat sich da mit ihr ... drum, das ist jetzt eben nicht irgendwie vermutet, nein, der hat sich mit ihr getroffen und sie hat ihm bestätigt, dass sie von ... dass das ihr Großvater war, aber sonst hat sie sich nicht sehr für das interessiert. Eher war ihr das peinlich. Da muss man wirklich lachen. Ja und so ist es halt. Die Leute reagieren ganz verschieden.“* (Gesprächsprotokoll 78f).

Treffend hält Herr Matschek fest, dass die Reaktion nicht immer prognostizierbar ist.

Die Tatsache, aus einem Abdeckergeschlecht zu stammen, ist scheinbar für jemanden aus einer höheren Schicht schwieriger zu akzeptieren als für jemanden aus dem bäuerlichen Stand, welcher sich meist für das Handwerk an sich und seine Geschichte interessiert. Naturgemäß wünscht sich ein durchschnittlicher

Bürger, in der Familiengeschichte auf blaues Blut zu stoßen. Herr Mag. Matschek schilderte mir seine Entdeckung, selbst aus einem Abdeckergeschlecht zu stammen, wie folgt:

„Der Rainer vom Archiv in Klagenfurt, der hat mir jetzt einmal wieder gesagt: Ich kann mich gut erinnern, wie sie vor 20 Jahren zu mir ins Archiv gekommen sind das ersten Mal. Damals schlug ich diese Bücher von Gmünd auf, finde dann darin meine Urgroßmutter, 1842 ist sie geboren. Dann steht als Beruf des Vaters Wasenmeister. Ich hab überhaupt nicht gewusst, was das ist, gell, und dann hab ich ihn gefragt: Ist das ein Wassermeister oder was ist das? Dann hat er gesagt: Ach, hat er gesagt, nein, das ist ganz was anderes, das ist die niedrigste Berufsgruppe des Dorfes gewesen, das war der Wasenmeister. Er hat mich dann aufgeklärt, was das ist. Jetzt hat er mir erst erzählt, vor ein paar Monaten, dass er gedacht hat: Na der kommt nie wieder! Ja und in Wirklichkeit hat mich das brennend interessiert. Dann bin ich erst Recht wieder gekommen und hab das ganze weiter erforscht. Ich bin ja so eine Art Spezialist für diese Dinge geworden. Und er hat gedacht, ich komme nie mehr wieder, weil das so was Niedriges ist. Die Leute suchen ja in den Archiven meistens angebliche adelige Vorfahren, blaues Blut, und mich hat das aber brennend interessiert. Viel mehr als diese ganzen Bauern von Malta und der Gegend und so. Und so bin ich halt hineingekommen in diese ganze Angelegenheit.“

Auf die Frage hin, ob nicht seine Mutter mehr darüber wusste, führte Matschek weiter aus:

„Gar nichts, meine Mutter hat überhaupt nichts davon gewusst. Es ist so gewesen, dass der letzte Abdecker von Gmünd und seine Tochter, die hat dann in Malta gelebt, dort ist auch meine Großmutter und ihre Brüder sind dort auf die Welt gekommen, also in Malta. Und die Mutter ist aber, also diese Abdeckertochter ist gestorben, als meine Großmutter, also die Tochter, 14 war. Also sie ist ziemlich früh gestorben. Und MEINE Mutter hat dann gefragt, ja was waren denn diese Regensburger, und dann hat meine Großmutter gesagt: ja Tierarzt war er. Was ja nicht falsch war, weil die tatsächlich die Abdecker ja wirklich oft als Tierärzte fungierten. Das ist also schon wahr, aber mehr hat meine Mutter überhaupt nicht gewusst, das hat sie erst durch meine Forschungen erfahren.“ (Gesprächsprotokoll 63ff).

Theoretische Auseinandersetzung

„Ungleichheiten zwischen Gruppen und Individuen gehören zu den wiederkehrenden Kennzeichen menschlicher Gesellschaften. Warum das so ist, bleibt zu klären.“ (Elias 1993, 291)

Im folgenden Kapitel möchte ich die theoretische Auseinandersetzung mit der Kultur von Randgruppen und im Speziellen mit dem Stigma des Abdeckers darlegen und mit den Ergebnissen meiner Feldforschung verknüpfen.

Goffmans Stigmatheorie

Nach Goffman beschreibt der Begriff „Stigma“ die „Situation des Individuums, das von vollständiger sozialer Akzeptierung ausgeschlossen ist“ (Goffman 1963, 7). Der Begriff „Stigma“ wurde von den Griechen als „Verweis auf körperliche Zeichen, die dazu bestimmt waren, etwas Ungewöhnliches oder Schlechtes über den moralischen Zustand des Zeichenträgers zu offenbaren“, geschaffen. Durch Einbrennen von Zeichen in den Körper wurde der Träger, welcher ein Sklave, Verbrecher oder Verräter war, zu einer „gebrandmarkte(n), rituell für Unrein erklärte(n) Person, die gemieden werden sollte, vor allem auf öffentlichen Plätzen“ (Goffman 1963, 9).

Personen, die über ein Stigma verfügen, werden als nicht ganz menschlich betrachtet und unterliegen daher einer Vielzahl von Vorurteilen (vgl. Goffman 1963, 13). Die Gesellschaft um sie herum entwickelt eine „Stigma-Theorie“, eine Art von Ideologie, die ihre Außenseiterstellung plausibel macht und die Gefahr durch den Stigmatisierten belegen soll (vgl. Goffman 1963, 14).

Einerseits wird eine lange Kette von Mangelhaftigkeiten unterstellt, andererseits werden einige bewundernswerte, doch gesellschaftlich unerwünschte Eigenschaften angedichtet, oft von übernatürlicher Färbung, wie zum Beispiel der „sechster Sinn“ oder die „Intuition“ (Goffman 1963, 14). Bei den Abdeckern lassen sich im Laufe ihrer Geschichte einige Beispiele dafür finden, welche Goffmans Thesen bestätigen und die ich bereits ausgeführt habe. So zeigten sich die außergewöhnlichen Fähigkeiten der Abdecker in ihrer Begabung als Tier- und Menschenheiler.

Im nächsten Abschnitt möchte ich Beckers Theorie genauer beleuchten.

Beckers Labelling – oder Etikettierungstheorie

Becker zeigt auf, dass sich das Phänomen des abweichenden Verhaltens erst im Zusammenspiel einer abweichenden Handlung und der Reaktion der Gesellschaft auf die abweichende Handlung ergibt. Einmal als Außenseiter abgestempelt und bei einer abweichenden Handlung erwischt, wird dieser Mensch weiterhin als Außenseiter behandelt werden.

Nach Hughes unterscheidet Becker zwischen haupt- und nebensächlichen Statusmerkmalen. Beispielsweise beinhaltet das Hauptstatusmerkmal „Arzt“ die Berechtigung dieser Person medizinische Eingriffe zu tätigen. Daneben werden von einem Arzt jedoch eine Anzahl informeller Nebenmerkmale erwartet. Typischerweise nehmen die Leute an, ein Arzt sei männlich, Inländer und der oberen Mittelschicht angehörig. Haben wir es mit einer Ärztin mit afrikanischem Migrationshintergrund zu tun, sind wir irritiert.

„Der Besitz eines abweichenden Merkmals kann von allgemeinem symbolischem Wert sein, so dass die Leute automatisch annehmen, dass sein Träger andere unerwünschte, angeblich mit diesem Merkmal verbundene Merkmale besitzt.“
(Becker 1981, 29)

Außerdem unterscheidet Hughes zwischen über- und untergeordnetem Status. Wobei der Status, der mit dem abweichenden Verhalten einhergeht, als übergeordneter Status zu betrachten ist. Die Tatsache, dass jemand Arzt oder eine Frau ist, schützt ihn oder sie jedoch nicht davor, im Falle einer begangenen Straftat in erster Linie als Krimineller und erst in zweiter Linie als Arzt oder Frau betrachtet zu werden. Becker hält fest, dass *„die Identifizierung als abweichend [...] somit Kontrollfunktion“* (Becker 1981, 30) erhält.

Behandelt man einen Menschen einmal als sei er abweichend, beginnt ein Kreislauf sich selbst erfüllender Prophezeiungen. Durch den Stempel des abweichenden Verhaltens wird dieser Mensch nicht mehr in seine herkömmliche Gruppe aufgenommen. Es wird ihm die Möglichkeit genommen, Routinehandlungen des alltäglichen Lebens zu verrichten, und der „Kreislauf wachsender Verhaltensabweichung“ (Becker 1981, 33) beginnt.

Der letzte Schritt der Laufbahn der Verhaltensabweichenden ist der Beitritt in eine organisierte Gruppe von Abweichenden. Aus dem Gefühl heraus, ein ähnliches Schicksal zu teilen und mit den gleichen Problemen konfrontiert zu sein, entsteht eine abweichende Subkultur, in der ein Katalog von Einstellungen und Werten erlernt wird (vgl. Becker 1981, 27ff).

Der Soziologe Girtler kritisiert allerdings an der „Etikettierungstheorie“, dass sie dem Umstand zu wenig Beachtung schenkt, dass *„abweichendes Handeln kulturell erlernt wird“* (Girtler 1994, 31). Innerhalb einer Randgruppe werden Strategien zur Meisterung des Lebensalltags weitergeben.

Etablierte und Außenseiter

Ähnlich wie Roland Girtler sieht dies auch Norbert Elias, wie folgende Worte zum Ausdruck bringen:

„Man kann den Schlüssel zu dem Problem, das gewöhnlich unter Überschriften wie „soziales Vorurteil“ diskutiert wird, nicht finden, wenn man ihn allein in der Persönlichkeitsstruktur einzelner Menschen sucht. Er liegt in der Figuration der zwei (oder mehr) betroffenen Gruppen, d.h. im Muster ihrer Interdependenz“ (Elias 1993, 14).

Elias beschäftigt sich mit dem Modell der „Etablierten – Außenseiter - Figuration“ am Beispiel der kleinen englischen Gemeinde Winston Parva, in der alteingesessene Familien neu ankommende Arbeiterfamilien als Außenseiter stigmatisierten. In der empirischen Auseinandersetzung mit dem Prozess der Stigmatisierung auf Mikroebene entschlüsselt Elias universale Regelmäßigkeiten von „Etablierten – Außenseiter – Beziehungen“, die auch Beachtung in der Auseinandersetzung mit Unehrliehen finden sollten. Ähnlich wie in Winston Parva, wo sich Etablierte und Außenseiter weder durch Nationalität, noch durch Religion, sondern lediglich durch ihre Fremdheit voneinander unterscheiden, nehmen sich die stigmatisierten Abdecker nur durch ihren Beruf von der restlichen Gesellschaft aus.

Als den zentralen Aspekt in jeder „Etablierten - Außenseiter - Figuration“ betrachtet Elias die Machtunterschiede zwischen den Gruppen (vgl. Elias 1993, 27). Wie

Elias am Beispiel der Gemeinde Winston Parva gezeigt hat, ist der gruppeninterne Zusammenhalt ausschlaggebend für die höhere Machtrate einer Gruppe. Der Zusammenhalt der eingesessenen Familien führte zu einer wirksamen Stigmatisierung der Neuankommenden. Diese ist nur wirksam, solange die etablierte Gruppe „sicher in Machtposition(en) sitzt, zu denen die stigmatisierte Gruppe keinen Zugang hat“ (Elias 1993, 14). Durch die Stigmatisierung und den Ausschluss der Außenseiter kann die Etabliertengruppe weiter ihre Identität behaupten und dadurch ihren Vorrang sichern (vgl. Elias 1993, 12ff).

Die Macht, jemanden mit einem Schimpfwort zu verletzen, hängt nach dem Soziologen Elias zufolge davon ab, inwieweit sich die Beteiligten dessen bewusst sind, dass hinter der Herabsetzung der Rückhalt einer etablierten Gruppe gegenüber einer machtschwächeren Außenseitergruppen steht (vgl. Elias 1993, 20).

Frau Wohlmuth, die Tochter des letzten Abdeckers aus Nötsch, berichtet dazu: *„Irgendwie hat man das dann schon mitgekriegt, dass wenn sie Schinder gesagt haben, dass das irgendwie nicht so vorteilhaft war. Wenn ich oft einmal im Nachbarort Feistritz sage, dass ich von Nötsch, also von hier draußen bin, dann sagen sie gleich so herabfällig: „Ahh ...vom Schinder draußen!“* (Gesprächsprotokoll 26).

Auch der Ehemann von Pauline Wohlmuth, der zwar selbst nicht aus einer Abdeckerfamilie stammt, aber seinem Schwiegervater beim Abdecken oder Schlachten half, wurde manchmal im Wirtshaus scherzhaft „Schinderhannes“ genannt. Diese Betitelung verärgerte den Ehemann von Frau Wohlmuth und macht ihn heute noch wütend. Dieser Umstand konnte dann je nach Gemütszustand auch zu einer Rauferei führen.

Mittlerweile versteht jedoch nur mehr die ältere Generation den vollen Bedeutungsumfang des Begriffes „Schinder“ (vgl. Matschek 1990, 401).

Geschichtlich betrachtet, versuchten die Zünfte, ihr Handwerk so lange wie möglich mittels des Ausschlusses von Unehrliehen vor unliebsamer Konkurrenz zu schützen und so ihre Machtposition in der Etabliertengruppe zu sichern.

Die Etabliertengruppe neigt dazu, der Außenseitergruppe „*insgesamt die „schlechtesten“ Eigenschaften der „schlechtesten“ ihrer Teilgruppen [...] zuzuschreiben*“ (Elias 1993, 13).

So galten die Abdecker in der frühen Neuzeit allgemein „als rüde in ihren Umgangsformen, ungebildet, trunksüchtig und von zweifelhafter (Sexual-)Moral.“ (Wilbertz 2003, 105).

Sucht man in der Literatur über Abdecker nach solchen Stereotypen, so findet sich als gutes Beispiel der Vater von *Schinderhannes*, wie er in Karl Zuckermayers Film dargestellt wird. Er tritt nur in zwei Szenen auf, ist in beiden betrunken und macht sich in einer Szene im Wirtshaus an der Kellnerin zu schaffen (vgl. Helmut Käutner: *Der Schinderhannes*).

Viele dieser zugeschriebenen Eigenschaften, vor allem die zweifelhafte Sexualmoral, konnten sich als Vorurteil erstaunlich lange in der ländlichen Bevölkerung halten, wie ich mittels „ero – epischen“ Gesprächen aufzeigen konnte. Frau Hutter erzählt bei unserem Gespräch über den älteren Bruder des letzten Abdeckers von Nötsch Folgendes:

„Der Hans der war ja auch ein Lebemann. Der hat ja mit dem Geld wirklich herumgeworfen, nämlich was Frauensachen anbelangt. Da waren viele, die auch wieder solche ... Natürlich, von einem anständigen Haus hätte er keine bekommen, aber so nach der Reihe hat er die alle gehabt, die da hergekommen sind, als Ziegenmagd oder so.“ (Gesprächsprotokoll 117f).

An einer anderen Stelle des Gespräches kommt sie noch einmal ausdrücklich auf diesen Sachverhalt zu sprechen:

„Da haben die Leute wieder gesagt: „Der Wohlmuth Hans, jetzt ist er schon wieder runter zu der und zu der gegangen!“ Ein Gauner war der. Aber aufgetreten ist er wie ein Baron! Aber es hat ihm ja nichts genutzt, denn jeder hat gewusst, dass er halt der Wohlmuth Hans, der Schinderhannes, ist.“ (Gesprächsprotokoll 118f).

Dagegen wird die Selbsteinschätzung der Etabliertengruppe durch die ihrer besten Mitglieder geformt (vgl. Elias 1993, 13). Die mächtigere Gruppe sieht sich selbst als die „besseren“ Menschen an, versehen mit einem „Gruppencharisma“, einem spezifischen Wert, wie in unserem Falle die zünftige Ehre, an der alle Zunftmitglieder teilhaben und die den anderen fehlt (vgl. Elias 1993, 8).

„Etablierten-Außenseiter-Beziehungen“ können sehr vielfältig sein. Selbst die Gruppe der Etablierten kann ihrerseits wiederum die Außenseitergruppe einer noch höher stehenden Etabliertengruppe darstellen (vgl. Elias 1993, 306). So wussten die Zunftrmitglieder bestimmt auch, dass es über ihnen noch einen mächtigeren Stand wie den des Adels oder den des Klerus gab.

Scheffknecht kommt in seiner Analyse der „Geschichte der Lindauer Scharfrichter in der Frühen Neuzeit“ zu dem Schluss, dass in dem typischen Heiratsverhalten der Abdecker und in der medizinischen Arbeit Strategien des Stigma-Managements erkennbar sind. Außerdem behielten sie auch die Tradition, Taufpaten und Trautzeugen mit gleichem Beruf zu wählen, bis zum Untergang des Gewerbes bei. Durch ein großes Familiennetzwerk wird die Übergabe des Berufes innerhalb der eigenen Kreise gesichert und vor allem kontrollierbar. Durch die zusätzliche medizinische Betätigung in der Kurpfuscherei wird die ökonomische Absicherung aller Familienmitglieder gewährleistet (vgl. Scheffknecht 2002, 281f). Beispiele hierfür finden sich in der Familiengeschichte des Wasenmeistergeschlechtes der Wohlmuths weit bis ins 19. Jahrhundert zurück. Wohlmuth Johann, der vorletzte Abdecker in Nötsch, geboren im Jahre 1861, heiratete am 4. August 1905 in Saak Warmuth Pauline, ebenso die Tochter einer Abdeckerin. Zuvor heiratete seine ältere Schwester 1884 den letzten Abdecker von Finkenstein, Peter Warmuth, dessen Familienstammbaum im Aufsatz „Der verfemte Beruf der Wasenmeister“ von Mag. Hans Matschek publiziert worden ist. Die beschriebenen Ehemuster sind für Abdecker aus allen Familiengeschlechtern mindestens seit dem 17. Jahrhundert äußerst beliebt gewesen (vgl. Matschek 1990, 409).

Erst Wohlmuth Johanns Sohn, der als letzter Abdecker in Nötsch das Gewerbe führte, brach mit den üblichen Hochzeitssitten und heiratete eine Frau, in deren Familiengeschichte sich keine Verbindungen zum Abdeckerberuf nachweisen lassen. Ähnlich erging es auch seinen Geschwistern, die alle in andere Berufskreise heirateten oder andere Wege gingen, wie seine Tochter erzählt:

„Der Onkel Toni ist nach Kanada ausgewandert, warum und wann kann ich gar nicht sagen. Der Jüngste der Familie, Peter, hat den Beruf des Tischlers gelernt und in Nötsch gewohnt. Tante Loni hat nach Villach geheiratet, einen höheren

Beamten bei der Bundesbahn. Tante Leni war im Drautal verheiratet.“
(Gesprächsprotokoll 2).

Ergänzend dazu meint Frau Hutter:

„Die Loni war ja die einzige, sagen wir, die ein bissl feiner war wie die anderen, eine schöne Frau, was ich weiß. Die Mitzl war ja auch nicht hässlich, die hat halt ihre Schürze gehabt und ihr Kopftuch und hat immer am Schinderhof gearbeitet, aber wenn man sie hergerichtet hätte, wer weiß? Dann war die Leni vom Herko, die sich erhängt hat, sie war auch eine schöne Frau, aber sie war sehr füllig, aber die Haut rosenrot. Eine schöne Frau, schwarze Haare. Ihr Mann war auf der BH, der war ein grausiger, der war schiarch [hässlich] zu ihr. Im Haus hat er sogar noch andere Frauen gehabt.“

„Sie alle gemeinsam haben ein kleines Häusl gehabt. Unten eine weiße Mauer, oben mit Holz verkleidet und ein Balkon. Wie romantisch das eigentlich war! Von unten nach oben ist Efeu gewachsen und im oberen Stock haben sie genäht, die Loni und die Leni. Die Mitzl nicht, die hat keine Zeit gehabt, die hat die Wirtschaft geführt. Die hat ja so getrunken, ich weiß das, aber ich weiß nicht, wer damals noch dabei war. Aber da haben sie zu meinem Vater gesagt: „Bitte Herr Hutter kommen Sie, die Mitzl ist ohnmächtig!“ Da hat einer gesagt: „Ach brauchen Sie gar nicht gehen, die wird wohl ihren Rausch ausschlafen!“ So war das halt, das waren immer die Auswüchse von der Familie. Es hat sich keiner können lösen.“
(Gesprächsprotokoll 125ff).

Letztendlich gelang erst der folgenden Generation ein gesellschaftlicher Aufstieg. Als Beispiel sei Inge, die Tochter der oben beschriebenen Loni genannt, die Sport studierte und deren Sohn wiederum in den Richterstand aufstieg. Frau Hutter beschreibt den Sachverhalt wie folgt:

„Die Inge hat ja einen honorigen Mann geheiratet, der hätte ja nie da in Nötsch sein können, der hat sie sofort von da weg geholt, als sie geheiratet haben. Wie hätte der denn da ... Versteht ihr das denn nicht, das ist ja unmöglich! Der hat ja auch studiert, der Dr. Wallnöfer.“ (Gesprächsprotokoll 126).

So schaffte es Inge durch ihr Engagement im Studium und der Heirat ihren Kindern ein Leben fernab des Abdeckergewerbes zu ermöglichen.

Der Ausklang der alten Kultur der Abdecker und Wasenmeister

Frau Wohlmuth und ihr Ehemann, der später den Hof erfolgreich weiter bewirtschaftete, unterstützten den letzten Wasenmeister von Nötsch, Franz Wohlmuth, in allen Belangen der Abdeckerei und Riemerei. Sie sahen, wie dieses alte und traditionelle Handwerk im Laufe der 1960er Jahre nicht mehr mit der zunehmenden Technisierung Schritt halten konnte. Frau Wohlmuth beschreibt diese Zeit folgendermaßen: *„Als mein Vater in Pension gegangen ist, das war im Jahr 1965, als er fünfundsechzig Jahre alt gewesen ist. Damals war es ja noch üblich mit fünfundsechzig in Pension zu gehen. Danach hat er alles aufgegeben. Es gab ja fast keine Pferde mehr, es hat sich dann mehr oder weniger von selbst aufgehört. Früher hatten die Bauern für die Arbeit ja nur Pferde und sie brauchten viele Riemen. Die Riemerei, die war ja immer ein ertragreiches Geschäft! Die Wasenmeisterei, mit der hat er mit der Zeit immer wenig zu tun gehabt. Es hat sich so langsam aufgehört, aufgeben hat er sie nie, bis zum Schluss nicht. Es ist ja nur mehr ab und zu etwas zum Abdecken gewesen. Mit den wenigen Häuten hätte er ja nichts mehr anfangen können. Da hat er dann begonnen die Haut von Fleischhauereien zuzukaufen und hat diese dann selbst gegerbt.“* (Gesprächsprotokoll 3f).

Wie die Erinnerung von Frau Wohlmuth zeigt, konnte sich ihr Vater nur schwer von seiner Arbeit als Wasenmeister trennen und behielt diese Tätigkeit so lange wie möglich bei. Doch die handwerklichen Fertigungen des alten Metiers der Abdecker wie die Riemen- und Peitschenherstellung wurden in der zunehmend maschinell werden Landwirtschaft nicht mehr gebraucht.

So ist mit dem letzten Abdecker von Nötsch, Franz Wohlmuth, und seiner Pensionierung die Abdeckerei der Gemeinde zur Ortsgeschichte geworden und nur mehr die Abgeschlossenheit des Bauernhofes erinnert an die vergangenen Tage des alten Handwerks.

Nur noch in der Erinnerung und den Geschichten der älteren Generation leben das Handwerk und seine alte Kultur der „unehrlichen Gewerbe“ weiter.

Zusammenfassung

Seit dem Mittelalter standen die Abdecker ganz unten in der gesellschaftlichen Hierarchie, als stigmatisierte Außenseiter lebten sie am Rande des Dorfes, abseits der guten Gesellschaft. Die lebenswichtige Funktion des Schinders, der Schutz aller vor Seuche und Krankheit, wurde von der Gesellschaft in keiner Weise gewürdigt. Es war ihnen weder gestattet ein anderes Handwerk zu erlernen, noch außerhalb ihres Standes zu heiraten.

Bis zum Untergang des alten Handwerks behielten die Abdecker ihre alten Traditionen bei. Wie ich mittels „ero – epischen“ Gesprächen mit der Tochter des letzten Abdeckers von Nötsch aufzeigen konnte, unterhielten sich die Abdecker bis ins letzte Jahrhundert in der alten Gaunersprache, dem Rotwelsch. Auch hielten sie uralte familiäre Netzwerke über Jahrhunderte aufrecht und versippten sich auch lange Zeit noch untereinander, um Wasenbesitz und Wissen um alte Heilmethoden in der Familie zu wahren. Wie Frau Wohlmuth ausführlich berichtete, waren die Tätigkeiten rund um den Tierkadaver mit mühevoller und harter Arbeit verbunden. Die Weiterverarbeitung der gegerbten Haut zu Riemen und Peitschen lieferte ein sicheres Einkommen, welches es ermöglichte die Abdeckerei trotz der weniger werdenden Schinderarbeit aufrecht zu erhalten.

Mit dem Ausklingen des alten Handwerks und der Entstehung der modernen Tierkörperverwertungsanlagen verschwand mit der Zeit auch das alteingesessene Stigma des Schinders. So richtete sich die Stigmatisierung gegen Ende hin nicht mehr gegen einzelne Personen, wie den letzten Abdecker von Nötsch, doch konnte sich das Abdeckergewerbe bis zu seinem Niedergang nie gänzlich von der einstigen Verruchtheit und Unehrllichkeit befreien.

Literaturverzeichnis

Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, Bd. 1, Bd.4, Leipzig, 1793, 1801

Bartsch, Robert, Altmann, Ludwig (Hrsg.): *Johann Georg Grasel und seine Kameraden*. Wien: Rikola., 1924.

Becker, Howard S: *Außenseiter: zur Soziologie abweichenden Verhaltens*. Frankfurt: Fischer, 1981

Beneke, Otto: *Von unehrlichen Leuten. Culturhistorische Studien und Geschichten aus vergangenen Tagen deutscher Gewerbe und Dienste*. 2. Aufl. Berlin: Wilhelm Hertz, 1889

Bottesch, Johanna: *Phraseologisches Wörterbuch des Landlerischen von Großpold*. Sibiu: Editura Universităţii "Lucian Blaga", 2006

Brunner, Josef: *125 Jahre Gailregulierung: Wasserwirtschaft im Wandel der Zeit*. Amt d. Kärntner Landesregierung, Abt. 18 - Wasserwirtschaft, 2001

Danckert, Werner: *Unehrlige Leute: Die verfeimten Berufe*. Bern: Franke, 1963

Drodowski, Günther: *Duden - Etymologie: Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache*. Bd. 7, 2. Aufl., Mannheim: Dudenverlag, 1989

Dülmen, Richard van: *Der infame Mensch. Unehrlige Arbeit und soziale Ausgrenzung in der Frühen Neuzeit*. In: Dülmen, Richard van (Hrsg.): *Gesellschaft der frühen Neuzeit. Kulturelles Handeln und sozialer Prozess; Beiträge zur historischen Kulturforschung*. Wien: Böhlau, 1993, S. 236 – 278

Dülmen, Richard van: *Der ehrlose Mensch. Unehrllichkeit und soziale Ausgrenzung in der Frühen Neuzeit*. Köln: Böhlau, 1999

Elias, Norbert: *Etablierte und Außenseiter*. Baden-Baden: Suhrkamp, 1993

Fischer, Friedrich Johann: *Der Abdecker. Seine Bedeutung als Träger magischer Vorstellungen im Zeitalter des Barocks*. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* XVII/65, 1962, H.2, S. 71-95

Fischer, Georg: *Die Einzelgänger, Struktur, Weltbild und Lebensformen asozialer Gruppen im Gefüge der alten Volksordnung*. In: Fischer, Georg: *Volk und Geschichte. Studien und Quellen zur Sozialgeschichte und historischen Volkskunde; Festgabe dem Verfasser zum 65. Geburtstag dargebracht*. Kulmbach: Freunde der Plassenburg, 1962, S.235-259

Friess, G. E.: *Unehrlige Leute in Österreich. Aus den Papieren eines alten Rathhauses in Österreich*. In: *Bl. Des Vereins für Landeskunde in Niederösterreich* NF 29, 1895, S. 91-129

Freud, Sigmund: *Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker*. 3. Aufl. Leipzig: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1922, S. 25-99

Girtler, Roland: *Randkulturen. Theorie der Unanständigkeit*. Wien: Böhlau, 1995

Girtler, Roland: *Rotwelsch. Die alte Sprache der Gauner, Dirnen und Vagabunden*. Wien: Böhlau, 1998

- Girtler, Roland: *Methoden der Feldforschung*. 4. Aufl. Wien: Böhlau, 2001
- Girtler, Roland: *Holt's den Viechdoktor*. Wien: Böhlau, 2009
- Girtler, Roland: *Ehre bei Vaganten, Ganoven, Häftlingen, Dirnen und Schmuggler. Die Ehre als Strategie des „animal ambitiosum“*. In: Vogt, Ludgera (Hrsg.): *Ehre. Archaische Momente in der Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp, 1994, S. 212-229
- Glenzdorf, Johann Caspar; Treichel, Fritz: *Henker, Schinder und arme Sünder*. Bd 1. Bad Münders am Deister: Rost, 1970
- Goffman, Erving: *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt: Suhrkamp, 1975
- Grimm, Jacob; Grimm, Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 9. Leipzig: Hirzel, 1899, Sp189-190
- Hergemöller, Bernd - Ulrich: *Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft*. In: ders. (Hrsg.): *Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft: Ein Hand und Studienbuch*. Warendorf: Fahlbuch, 1990, S. 14
- Hergemöller, Bernd - Ulrich: *Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Wege und Ziele der Forschung*. In: ders. (Hrsg.): *Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft: Ein Hand und Studienbuch*. Warendorf: Fahlbuch, 2001, S. 1-57
- Hippel, Wolfgang von: *Armut, Unterschichten, Randgruppen in der Frühen Neuzeit*. Enzyklopädie Deutscher Geschichte. Band 34. München: Oldenbourg, 1995
- Hradil, Stefan: *Soziale Ungleichheit in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag. 2001
- Hummel, Hans J.: *Probleme der Mehrebenenanalyse*. Stuttgart: Teubner, 1972
- Kortüm, Hans-Henning: *Menschen und Mentalitäten: Einführung in die Vorstellungswelten des Mittelalters*. Berlin: Akad.-Verl., 1996
- Kramer, K.-S.: *Ehrliche/unehrliche Gewerbe*. In: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*. Bd.I, 1971, Sp 855 bis 858
- Kraus, Fritz R.: *Königliche Verfügungen in altbabylonischer Zeit*. Leiden: Brill, 1984
- Kronen Zeitung Kärnten, 28.10.2009, S. 17
- Matschek, Hans: *Der verfemte Beruf der Wasenmeister*. In: *Carinthia 1, Zeitschrift für geschichtliche Landeskunde von Kärnten* 180./100. Jg., 1990, H. 1, S. 401-434
- Matschek, Hans: *Die Villacher Wasenmeister. Geschichten um ein anrühiges Gewerbe*. In: *Neues aus Alt-Villach* 28, 1991a, S. 121-140
- Matschek, Hans: *Teisendorfs Abdecker. Wunderliches und Schauriges um ein Gewerbe*. In: *Salzfass N. F. Jg. 25*, 1991b, H. 1; S. 24-36
- Michor, Herbert: *Geschichte des Dorfes Feistritz / Gail und Hofchronik*. 2 Teile. Verfasst im Auftrag der Gemeinde Feistritz. Feistritz-Nötsch 1959/1951
- Müller-Bergström: *Unehrlich*. In: Bächtold-Stäubli, Hans (Hrsg.): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Bd. 8, 1936, Sp 1398-1404

- Nowosadtko, Jutta: *Scharfrichter und Abdecker: Der Alltag zweier "unehrlicher Berufe" in der Frühen Neuzeit*. Paderborn: Schöningh, 1994
- Nowosadtko, Jutta: *Zwischen Ausbeutung und Tabu. Nutztiere in der Frühen Neuzeit*. In: Münch, Paul (Hrsg.): *Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses*. Paderborn: Schöningh, 1989, S.247-274
- Nowosadtko, Jutta: *Betrachtungen über den Erwerb von Unehre*. In: Vogt, Ludgera (Hrsg.): *Ehre. Archaische Momente in der Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp, 1994b, S. 230-248
- Nowosadtko, Jutta: *Zwischen Integration und Ausgrenzung - „Unehrlische“ Fremde und alteingesessene „Unehrllichkeit“*. In: *Esener Unikate* 6/7, 1995
Download unter <http://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-11337/06-Nowosadtko.pdf>, Druck liegt bei Verfasserin am 16.02.2009
- Nowosadtko, Jutta: »Und nun alter, ehrlicher Franz«. *Die Transformation des Scharfrichtermotivs am Beispiel einer Nürnberger Malefizchronik*. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*. Volume 31, Issue 1, S. 223–245, 2006
- Pechaček, Petra: *Scharfrichter und Wasenmeister in der Landschaft Hessen – Kassel in der Frühen Neuzeit*. Frankfurt: Lang, 2003
- Pechaček, Petra: *Der Beruf des Scharfrichters im Hochstift Fulda in der Frühen Neuzeit*. In: *Fuldaer Gesch.bll.* 73, 1997, S. 73-113
- Pierer's Universal-Lexikon, Bd. 18. Altenburg 1864, S. 881
- Pies, Eike: *Scharfrichter- und Schindersippen: Geschichte einer unehrlichen Berufsgruppe*. 2.Aufl. Solingen: Brockhaus, 2002
- Reinhold, Gerd (Hrsg.): *Soziologie-Lexikon*. 4. Aufl., 2000, München: Oldenbourg
- Rexroth, Frank: *Mediävistische Randgruppenforschung in Deutschland*. In: Borgolte, Michael (Hrsg.): *Mittelalterforschung nach der Wende 1989*. N.F., Bd. 20, 1994, München: Oldenbourg, S. 427-452
- Rößler, Karl-Heinz: *Geschichtliches über Fleischerinnungen, die Schlachthöfe, die Fleischbeschau, das Abdeckereiwesen, die Tierärzte und die Tierzucht in der Stadt Rochlitz (Sachs.) und Umgebung*. Rochlitz: Vetter, 1939
- Scheffknecht, Wolfgang: *Scharfrichter. Eine Randgruppe im frühneuzeitlichen Vorarlberg*: Universitätsverlag Konstanz, 1995
- Scheffknecht, Wolfgang: *Scharfrichter. Vom römischen carnifex bis zum frühneuzeitlichen Staatsdiener*. In: Hergemöller, Bernd - Ulrich (Hrsg.): *Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft: Ein Hand und Studienbuch*. Warendorf: Fahlbusch, 2001, S.122-172
- Scheffknecht, Wolfgang: *Stigmatisierung und Stigma-management. Bemerkungen zur Geschichte der Lindauer Scharfrichter in der Frühen Neuzeit*. In: Marquardt, Bernd et.al (Hg.): *Das Recht im kulturgeschichtlichen Wandel: Festschrift für Karlheinz Burmeister zur Emeritierung*. Konstanz: UVK , 2002, S. 247-282
- Schell, Otto: *Das Volkslied*. Leipzig: Heims, 1908, S. 173

Scheyhing, R.: Ehre. In: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*. Bd. 1, 1971, Sp 846 bis 849

Schwarz, Diana Kerstin: *Schweinepest. Ein Beitrag zur Geschichte der Tierkrankheiten*. Berlin: Freie Universität, Fachbereich Veterinärmedizin, Diss., 2006
Download unter http://www.diss.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS_thesis_000000002538
am 17.05.2009

Scribner, Bob: *Wie wird man Außenseiter? Ein- und Ausgrenzung im frühneuzeitlichen Deutschland*. In: Fischer, Norbert, Kobelt-Groch, Marion (Hrsg.): *Außenseiter zwischen Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Hans-Jürgen Goertz zum 60. Geburtstag*. Leiden: Brill, 1997

Schüssler, Martin: *Hebräisch III, Rotwelsch 2: Deutsch-Rotwelsch*, Manuskript, o. J.

Sonntag, Franz: *Abdecker und Wasenmeister zu Wildenau*. In: Putzer, Peter: *Heimatbuch von Aspach*. Bd. 1, o.J, S.134 – 138

Wilbertz, Gisela: *Scharfrichter und Abdecker im Hochstift Osnabrück. Untersuchung zur Sozialgeschichte zweier unehrenwerter Berufe im nordwestdeutschen Raum vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*. Osnabrückner Geschichtsquellen und Forschungen Nr. 22, Osnabrück: Wenner, 1979

Wilbertz, Gisela: *Scharfrichter und Abdecker. Aspekte ihrer Sozialgeschichte vom 13. bis zum 16. Jahrhundert*. In: Hergemöller, Bernd - Ulrich (Hrsg.): *Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft: Ein Hand und Studienbuch*. 2. Aufl., Warendorf: Fahlbusch, 1994, S. 121-157

Wilbertz, Gisela: *Der Abdecker – oder: Die Magie des toten Körpers. Ein Beruf im Umgang mit Tier- und Menschenleichen*. In: Herzog, Markwart/ Fischer, Norbert (Hrsg.): *Totenfürsorge – Berufsgruppen zwischen Tabu und Faszination*. Stuttgart: W. Kohlhammer, 2003, S. 89-112

Internetquellen:

Chronik Nötsch
download unter

<http://www.noetsch.at/index2.php?d=0&action=unav&tr=3&kate=wissenswertes&kat=chronik&f=3&aus=winter&pos=0&a=1&oli=25> am 12.02.2009

Krünitz, Johann Georg: *Oekonomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft*, o.J.

download unter

<http://www.kruenitz1.uni-trier.de/> am 17.06.2010

Der Dobermann

download unter

http://www.jadu.de/florafau/hunde/hunde_freund/text/dobermann.html am 08.08.2010

Johann Georg Grasel

download unter

http://geschichte.landesmuseum.net/index.asp?contenturl=http://geschichte.landesmuseum.net/personen/personendetail.asp_id=-1082167942 am 16.09.2010

Ogris, Werner: *Das Verhörprotokoll des Inquisiten Johann Georg Grasel*. 2008
download unter
http://www.oeaw.ac.at/home/thema/thema_200807_4.html# am 02.10.2010

Statistik Austria: *Volkszählungsergebnisse, Statistik der Standesfälle, Datenbank POPREG. Ein Blick auf die Gemeinde Nötsch im Gailtal. Bevölkerungsentwicklung 1869 - 2010*
download unter
<http://www.statistik.at/blickgem/blick1/q20719.pdf> am 10.10.2010

Statistik Austria: *Volkszählung vom 15. Mai 2001. Demografische Daten.*
download unter
<http://www.statistik.at/blickgem/vz7/q20719.pdf> am 10.10.2010

“Die Graselwirtin”
download unter
www.graselwirtin.at am 02.10.2010

Köbler, Gerhard: *Althochdeutsches Wörterbuch*, 1993
download unter
<http://www.koeblergerhard.de/ahdwbhin.html> am 06.07.2010

Filme:

Helmut Käutner, *Der Schinderhannes*, DVD, 115 min., Deutschland: Kinowelt GmbH 2005 (Deutschland 1958), 00:00 min – 00:00 min. (Kap. fehlen noch)

Ungedruckte Quellen:

Verordnung des Landeshauptmannes vom 27. Februar 1958, Zl. Ge-185/10/1957

Archiv:

Kärntner Landesarchiv:

- Ehrungsbücher der Herrschaft Wasserleonburg, Allgemeine Handschriftenreihe: AHS 1554, AHS 1555 p 156, AHS 1556 p 208, AHS 1557 p 496f, AHS 1565 p 178-183

- Kurzer, jedoch wesentlicher Auszug aus dem Herzogtum Kärnten anno 1740 bis Januar 1768, publizierte, abgeänderte und noch bestehende Anordnung.

- Grundbucheinlage 91, Kastralgemeinde Saak

Anhang

Rotwelsch

Deutsch

Fetzen, Fabern

Abdecken

Kafiller, Faber, Fetzler

Abdecker

Temmerei

Wasenmeisterei, Scharfrichterei

temmersch

den Abdeckern zugetan sein

von der Fahrt sein

dem Schinderstand angehören

Stümpfer

Verächter des Abdeckerstandes

Maschores

Schinderknecht

Knuspert

Schinderknecht,

Scharfrichterknecht

Schminker

Kräftiges Pferd

Ulmscher

Schwaches Pferd

Trappert, Kleber, Zosse, Sößgen

Pferd

Kasperer

Kurpfuscher

Feyriger

Abdeckergeselle auf Wanderschaft

Roller

Schinderwagen

Qwieschmunk

Hundefett

Schmuck

Fett

Bossert

Fleisch, Aas

Hornickel, Hornbogen, Hornbock

Rind

Langohr

Esel

Bissert, Klebis, Lasel

Schaf

Schabitte

Ziege

Kassert, Greinert,

Schwein

Reiling, Grunickel, Strohnickel

Quien, Grinn, Keileff,

Hund

Lex, Rein, Urm

Kastling

Ferkel

Bleker

Kalb

Meichel

Schindermesser

Quelle: Glenzdorf et. al 1970, 131f

Chronologische Aufzählung der Abdecker der Gemeinde Nötsch im Gailtal

1. Wasenmeister Valentin Stuber (1703-1741)
2. Wasenmeister ab 1735 Franz Wohlmuth (1704-1764)
3. Wasenmeister ab 1764 Matthias Wohlmuth (1738-1788)
4. Wasenmeister ab 1788 Ignaz Wohlmuth (1766-1840)
5. Wasenmeister ab 1803 Michael Wohlmuth (1760-1809)
6. Wasenmeister ab 1809 Josef Wohlmuth (1795 -1855)
7. Wasenmeister ab 11. März 1850 Johann Wohlmuth (1829 -1886)
8. Wasenmeister ab 16. Mai 1888 Johann Wohlmuth (1861 -1938)
9. Wasenmeister ab 9. Juli 1935 Franz Wohlmuth (1900 -1973)

Quellen:

- Ehrungsbücher der Herrschaft Wasserleonburg, Allgemeine Handschriftenreihe 1554 - 1557
- Grundbucheinlage 91, Kastralgemeinde Saak Landesarchiv Klagenfurt

Ero – epische Gespräche

- Gespräch mit Pauline Wohlmuth am 29.01.2008
- Gespräch mit Familie Brandstätter am 26.12.2008
- Gespräch mit Pauline Wohlmuth am 23.07.2008
- Gespräch mit Mag. Hans Matschek am 11.02.2009
- Gespräch mit Hans und Pauline Wohlmuth am 01.02.2009
- Gespräch mit einer Bäurin am 15.02.2009
- Gespräch mit Frau Hutter am 24.02.2009
- Gespräch mit einem Bauern am 26.02.2009
- Gespräch mit Herbert Wiesbauer am 02.07.2009
- Gespräch mit Pauline Wohlmuth am 21.12.2009
- Gespräch mit Herrn Waltritsch am 28.12.2009
- Gespräch mit Pauline Wohlmuth am 30.12.2009
- Gespräch mit Pauline Wohlmuth am 10.02.2010
- Gespräch mit Pauline Wohlmuth am 17.07.2010

Die Vorfahren des letzten Abdeckers von Nötsch

Franz Wohlmuth (1900-1974)

1 WOHLMUTH Johann, rk
* 27.05.1861 Saak
~ Nötsch
lebt(e) in Nötsch
+ 03.04.1938 Saak

I

2 WOHLMUTH Johann, rk, Abdecker
* 19.09.1829 Saak
~ Nötsch
lebt(e) in Nötsch
+ 07.12.1886 Saak (Lungenentzündung)
Bemerk.: 1 Kind (*1863) stirbt klein.
ooK 09.10.1854 Kranzlhofen
3 WOHLMUTH Gertrude geb. Egger, rk, Abdeckerin
* 11.05.1829 Kranzlhofen
lebt(e) in Nötsch
+ 27.11.1912 Saak (Altersschwäche)

II

4 WOHLMUTH Josef, rk, Abdecker
* 01.09.1795 Pisweg
lebt(e) in Nötsch
+ 17.07.1855 Saak (Lungensucht)
Bemerk.: 3 Kinder (*1824,1826,1834) sterben klein.
ooK 10.02.1812 Saak
5 WOHLMUTH Katharina geb. Fischer, rk, Abdeckerin
* 26.09.1792 Döbriach
lebt(e) in Nötsch
+ 21.03.1854 Saak (Zehrfieber)

6 EGGER Primus, rk, Abdecker
* 29.04.1786 Kranzlhofen
lebt(e) in Kranzlhofen
+ 07.12.1870 Kranzlhofen (Altersschwäche)
Bemerk.: 2 Kinder (*1813,1825) sterben klein.
ooK 17.09.1810 Kranzlhofen
7 EGGER Franziska geb. Seidenader, rk, Abdeckerin
* 22.12.1789 Maria Saal
~ Wutschein
lebt(e) in Kranzlhofen
+ 29.03.1831 Kranzlhofen (Lungensucht)
Heißt eigentlich immer "Maria". Entweder gab es in der Familie zwei
Maria, oder Franziska heißt in Wirklichkeit "Maria Franziska".

III

8 WOHLMUTH Ignaz, rk, Abdecker

* 31.07.1766 Saak

~ Nötsch

lebt(e) in St.Martin/Ponfeld, Pisweg, Finkenstein

+ 27.08.1840 Finkenstein (Altersschwäche)

Bemerk.: 1 Kind (*1803) stirbt klein.

ooK 16.10.1791 St.Martin/Ponfeld

9 WOHLMUTH Maria geb. Köstenbaumer, rk, Abdeckerin

* ca 1773

lebt(e) in St.Martin/Ponfeld, Pisweg, Finkenstein

+ 12.04.1850 Finkenstein (Lungensucht)

10 FISCHER Johann, rk, Abdecker

* 19.05.1749 Sagritz/Möll

lebt(e) in Kranzhofen, Döbriach

+ 25.11.1819 Döbriach

Bemerk.: 1 Kind (*1780) stirbt mit 9 Jahren in Gmünd.

oo

11 FISCHER Theresia geb. Ehegartner, rk, Abdeckerin

* 12.10.1757 Döbriach

lebt(e) in Kranzhofen, Döbriach

+ 08.06.1795 Döbriach (Brand)

12 EGGER Simon, rk, Abdecker

* ca 1754

lebt(e) in Kranzhofen

+ 18.01.1789 Kranzhofen

Bemerk.: Sterbebuch: "Aus Kappel/Drau gebürtig"!

oo

13 EGGER/ÖRLWEIN Ursula geb. Wohlmuth, rk, Abdeckerin

* 10.11.1759 Maria Wörth

lebt(e) in Kranzhofen

+ 16.01.1818 Kranzhofen (Abzehrung)

14 SEIDENADER Franz, rk, Abdecker

* 23.10.1744 Hüttenberg

lebt(e) in Maria Saal, Kranzhofen

Bemerk.: Geboren in Hüttenberg (laut Seelenstandsbuch von Maria Saal)

ooK 12.11.1780 Maria Saal

15 SEIDENADER Franziska geb. Brunner, rk, Abdeckerin

* 09.01.1749 Bleiburg

lebt(e) in Maria Saal

+ 10.01.1790 Maria Saal (Geburtsnöte)

IV

16 WOHLMUTH Matthias, rk, Abdecker

* 21.02.1738 St.Georgen/Gail

~ Nötsch (TP: Jakob Regensburger aus Tarvis)

lebt(e) in St.Stefan/Gail, Nötsch

+ 17.08.1788 Saak

Bemerk.: Im Traubuch Verwechslung der Namen mit Fraidl/Regensburger!!

ooK 23.09.1758 Saak

17 WOHLMUTH Barbara geb. Warmuth, rk, Abdeckerin

* 03.12.1730 Greifenburg
lebt(e) in St.Stefan/Gail, Nötsch
+ 29.08.1798 Saak (Abzehrung)
Bemerk.: Sterbebuchvermerk: "Witwe, geb. Warmuth aus Greifenburg".

18 KÖSTENBAUMER Andreas, rk, Gerichtsdienner
lebt(e) in Steuerberg, Glödnitz
Bemerk.: Zeugt 1766 ein uneheliches Kind in Steuerberg.
oo

19 KÖSTENBAUMER Maria geb. Ortner, rk, Gerichtsdiennerin
lebt(e) in Glödnitz

20 FISCHER Georg, rk, Abdecker
* 04.04.1709 Feldkirchen/Kä.
lebt(e) in Sagritz/Möll
+ 09.12.1777 Spittal/Drau
2 Kinder (*1740,1758) sterben. - "Aus Kärnten gebürtig".
ooK 17.05.1734 Radmannsdorf/Radovljica (SLO)

21 FISCHER Maria geb. Leitner, rk, Abdeckerin
* ca 1715
lebt(e) in Sagritz/Möll

22 EHEGARTNER J.Georg, rk, Abdecker
* ca 1716
lebt(e) in Döbriach, Rosegg, Finkenstein
+ 08.12.1791 Finkenstein (Wassersucht)
Bemerk.: Unehelich! - "Aus dem Salzburgischen gebürtig".
ooK 07.08.1747 Döbriach

23 EHEGARTNER Maria geb. Mandl, rk, Abdeckerin
* ca 1718
lebt(e) in Gmünd, Döbriach, Rosegg, Finkenstein
+ 13.02.1796 Landskron (Brand)
Bemerk.: 4 Kinder (*1749,1751,1753,1764) sterben klein.

24 EGGER Urban Dismas, rk, Abdecker
* 22.05.1736 Klagenfurt/St.Egid
lebt(e) in Kappel/Drau
+ 29.02.1804 Kappel/Drau (Schlag)
Bemerk.: Im Taufbuch: "Karl Urban".
ooK 18.02.1754 Kappel/Drau

25 EGGER Rosina geb. Luckensteiner, rk, Abdeckerin
* 20.08.1725 Ossiach
lebt(e) in Kappel/Drau
+ 01.08.1763 Kappel/Drau
Bemerk.: Im Traubuch nur "Steiner"! Muss Irrtum sein!

26 WOHLMUTH Franz, rk, Abdecker
* 13.08.1739 St.Georgen/Gail
~ Nötsch
lebt(e) in Maria Wörth, St.Martin/Techelsberg
+ 22.08.1793 St.Martin/Techelsberg (Geschwulst)
ooK 23.07.1759 Saak

27 WOHLMUTH Maria geb. Santner, rk, Abdeckerin
* ca 1735
lebt(e) in Maria Wörth, St.Martin/Techelsberg
+ 02.01.1801 Moosburg (Fieber)

Bemerk.: Gerichtsdienerstochter aus Großkirchheim (Pfarre Sagritz)

28 SEIDENADER Franz, rk, Abdecker

* ?? 1720 Hüttenberg

lebt(e) in Hüttenberg, Obdach, Friesach

+ 21.05.1786 Friesach

Bemerk.: Kein Taufbuch vorhanden. - 2 Kinder (*1780,1782) sterben.

ooK 05.09.1741 St.Lambrecht/Stmk.

29 SEIDENADER Maria geb. Santner, rk, Abdeckerin

* 20.11.1705 St.Lambrecht/Stmk.

lebt(e) in Hüttenberg, Obdach

+ 21.09.1773 Obdach

30 BRUMER Veit, rk, Abdecker

* ca 1723

lebt(e) in Maria Saal, Bleiburg

+ 18.07.1772 Maria Saal

Bemerk.: 2 Kinder (*1745,1760) sterben klein. Schreibweise wechselt!

ooK 10.02.1744 Klagenfurt/St.Egid (TZ: Georg Fraidl)

31 BRUMER Anna Agnes geb. Egger, rk, Abdeckerin

* 13.01.1726 Klagenfurt/St.Ruprecht

lebt(e) in Maria Saal, Bleiburg

Bemerk.: Heißt im Traubuch "Anna Agathe".

V

32 WOHLMUTH Franz, rk, Abdecker

* 05.02.1704 Übersee (D)

~ Feldwies

lebt(e) in Tarvis (I), Nötsch

+ 12.03.1764 Saak

ooK 30.06.1732 Gmünd

33 WOHLMUTH Magdalena geb. Hiemer, rk, Abdeckerin

* 11.06.1705 Gmünd

lebt(e) in Tarvis (I), Nötsch

+ 04.06.1773 Saak

34 WARMUTH Christian, rk, Abdecker

* 02.04.1706 Greifenburg

lebt(e) in Greifenburg

Bemerk.: Kein Sterbebuch in Greifenburg vorhanden!

ooK 22.11.1729 Greifenburg

35 WARMUTH Barbara geb. Angerer, rk, Abdeckerin

* 22.04.1705 Ainring (D)

~ Adelstetten (TP: Barbara Pickl aus Reichenhall)

lebt(e) in Greifenburg

Bemerk.: Unehelich!

40 FISCHER Johann, rk, Abdecker

* 29.12.1658 Immenstadt (D)

lebt(e) in St.Johann/Pongau, Feldkirchen/Kä.

+ 17.01.1721 St.Johann/Pongau

Im Sterbebuch von St.Johann/Pongau steht: "Johann Fischer, gewester kaiserlicher Regimentsfreimann und Ehegatte der Maria Moser".

Wahrscheinlich hat man seinen Tod nach St.Johann berichtet und der Pfarrer hat das vermerkt.

Bemerk.: Kein Traubuch in Feldkirchen vorhanden.

oo

41 FISCHER Maria geb. Moser, rk, Abdeckerin

* ca 1679

lebt(e) in Feldkirchen/Kä.

Qu.: Siehe Vater und Chronik von St. Lambrecht/Stmk.

Bemerk.: Altersangabe aus Gerichtsprotokoll.

42 LEITNER Sebastian, rk, Abdecker

* ca 1677

lebt(e) in Obervellach, Sagritz/Möll

+ 19.02.1767 Sagritz/Möll

oo

43 LEITNER Dorothea geb. Lechner, rk, Abdeckerin

* ca 1680

lebt(e) in Obervellach, Sagritz/Möll

+ 22.12.1745 Sagritz/Möll

45 ZIEGLER Maria Katharina geb. Gugg, rk, Abdeckerin

* 17.04.1697 Henndorf

lebt(e) in Treffen

+ 15.07.1770 Döbriach

46 MANDL Johann, rk, Abdecker

* ca 1696

lebt(e) in Mauterndorf, Spittal/Drau

+ 16.12.1756 Spittal/Drau

Qu.: Siehe Protokoll über Sebastian Hiemer.

Bemerk.: Angabe über Verwandtschaft zu den Kuchler Mandls.

oo

47 MANDL Margarethe geb. Rottmüller, rk, Abdeckerin

* 11.04.1700 Saalfelden

~ Gmain

lebt(e) in Mauterndorf, Spittal/Drau

+ 06.05.1777 Spittal/Drau

Qu.: LA Salzburg, Domkapitel, Nr. 456 (24.5.1722) in Mauterndorf

48 EGGER Johann Karl, rk, Abdecker

* 06.06.1707 Klagenfurt/St.Egid

lebt(e) in Klagenfurt

+ 16.03.1759 Klagenfurt/St.Egid

Qu.: teils Cerjak

Bemerk.: Im Taufbuch nur "Johann".

oo

49 EGGER Veronika geb. ?, rk, Abdeckerin

* ca 1696

lebt(e) in Klagenfurt

+ 27.03.1773 Klagenfurt/St.Egid

Bemerk.: 2 Kinder (1738,1740) sterben klein.

50 LUCKENSTEINER Urban, rk, Gerichtsdienner

* ca 1690

lebt(e) in Ossiach, Kranzlhofen

+ 12.01.1740 Kranzlhofen

Bemerk.: Hieß eig. "Urban Lucas Steiner". Keine Angabe der Eltern.

ooK 29.07.1709 Ossiach (TZ: Johann Kaiser, Johann Berger (beide GD))
51 LUCKENSTEINER Magdalena geb. Hauser, rk, Gerichtsdienlerin
* ca 1690

lebt(e) in Ossiach, Kranzlhofen

+ 12.01.1742 Kranzlhofen

Qu.: Taufbuch Ossiach

Bemerk.: "Aus dem Salzburgerland". Wohl aus Radstadt!

52 s.Nr. 32

ooK 30.06.1732 Gmünd

53 s.Nr. 33

56 SEIDENADER Wolfgang, rk, Gerichtsdienler

* 12.02.1686 Ischl

lebt(e) in Hüttenberg

Im Traubuch von Goisern wird er als "Gerichtsdienler aus Hüttenberg in Kärnten" bezeichnet. Warum sollte dieser aber in Goisern eine Frau gesucht und gefunden haben, wenn er zu dieser Gegend nicht Beziehungen gehabt hätte?

Bemerk.: Siehe Texteingabe! - War 1741 bereits tot.

oo

57 SEIDENADER Maria geb. Bortenschlager, rk, Gerichtsdienlerin

lebt(e) in Hüttenberg

58 SANTNER Franz, rk, Gerichtsdienler

* ca 1670

lebt(e) in St.Lambrecht/Stmk.

+ 14.02.1738 St.Lambrecht/Stmk.

Bemerk.: Stirbt am Todestag seiner Frau - 1 Kind (*1715) stirbt klein

ooK 13.01.1705 Vorchdorf (TZ: Benedikt Schernhammer, Franz Gaiseder, Adam Hofbauer)

59 SANTNER Sabina geb. Rieger, rk, Gerichtsdienlerin

* 24.04.1678 Wimsbach

~ Au

lebt(e) in St.Lambrecht/Stmk.

+ 14.02.1730 St.Lambrecht/Stmk.

Bemerk.: Verwandtschaftliche Zusammenhänge auch aus dem Familienbuch!

60 BRUMER Bartholomäus, rk, Abdecker

* ca 1685

lebt(e) in Kirchdorf/Amper (D), Grünthal (D), Projern

+ 03.05.1735 Projern

Bemerk.: Heißt ganz deutlich "Brumer", nicht "Brunner".

oo

61 BRUMER Katharina geb. ?, rk, Abdeckerin

* ca 1692

lebt(e) in Kirchdorf/Amper (D), Grünthal (D), Projern, Maria Saal

+ 14.08.1742 Maria Saal

Bemerk.: 1 Kind (*1726) stirbt klein.

62 s.Nr. 48

oo

63 s.Nr. 49

VI

- 64 WOHLMUTH Wolfgang, rk, Abdecker
 * 06.09.1653 Rattenkirchen (D)
 ~ Ramering
 lebt(e) in Übersee (D)
 + 25.02.1707 Übersee (D)
 Bemerk.: 6 Kinder (*1676,1682,1692,1697,1700,1706) sterben klein.
 ooK 02.10.1696 Übersee (D)
- 65 WOHLMUTH/AGER Katharina geb. Weißinger, rk, Abdeckerin
 * 10.07.1678 Neumarkt/St.Veit (D)
 ~ Gmain
 lebt(e) in Übersee (D), Grassau (D)
 + 07.07.1744 Grassau (D)
 Bemerk.: Illegitim!
- 66 HIEMER Matthias, rk, Abdecker
 * 12.09.1672 Mittenwald (D)
 lebt(e) in Gmünd
 Qu.: Gerichtsakt des Sebastian Hiemer aus Afritz
 Bemerk.: War 1731 schon tot. Kein Sterbebuch vorhanden!
 ooK 05.06.1696 Berchtesgaden (D)
- 67 HIEMER Ursula geb. Hagen, rk, Abdeckerin
 * 13.10.1677 Berchtesgaden (D)
 lebt(e) in Gmünd
- 68 WARMUTH Ägyd, rk, Abdecker
 * 01.09.1678 Radlach
 lebt(e) in Greifenburg
 Bemerk.: 1 Kind (*1701) stirbt klein. - War 1729 schon tot.
 ooK 23.11.1700 Greifenburg
- 69 WARMUTH Elisabeth geb. Mayr, rk, Abdeckerin
 * ca 1675
 lebt(e) in Greifenburg
- 70 ANGERER Christoph, rk, Abdeckerknecht
 * 29.03.1675 Haiming (D)
 lebt(e) in Ainring (D)
 Bemerk.: War 1729 schon tot. - "Aus Bayern gebürtig".
 ooK 06.09.1701 Grassau (D)
- 71 RAUFFER Katharina geb. Eder, rk, Abdeckerin
 * 19.11.1685 Ainring (D)
 ~ Adelstetten
 lebt(e) in Aibling (D), Holzkirchen (D)
 Qu.: STA München, Br.Pr. Markt Holzkirchen, F 652/496
 Bemerk.: War 1765 schon tot. Kein Sterbebuch in Holzkirchen.
- 80 FISCHER Michael, rk, Abdecker & Scharfrichter
 * 11.09.1624 Ettringen (D)
 lebt(e) in Ettringen (D), Immenstadt (D)
 + 09.07.1670 Immenstadt (D)
 Qu.: Blätter d. Bayr.Landesvereins f. Familienkunde, 53/1990.
 ooK 08.01.1657 Immenstadt (D)
- 81 FISCHER Barbara geb. Deubler, rk, Scharfrichterin
 * ca 1635
 lebt(e) in Konstanz (D), Immenstadt (D)

+ 12.12.1668 Immenstadt (D)

Qu.: Siehe Ehemann!

Bemerk.: Gebürtig aus Konstanz.

82 MOSER Christoph, rk, Abdecker

* ca 1645

lebt(e) in Mauterndorf, St.Lambrecht/Stmk., Mauterndorf, St.Lambrecht/Stmk.

Qu.: LA Salzburg, Pflegamt Moosham/St.Michael (XXIX, Nr.38), 1681

Bemerk.: Hinweis auf ihn und Tochter im Lambrechter Familienbuch!

oo

83 MOSER Christina geb. Schillinger, rk, Abdeckerin

* 11.01.1652 Ering (D)

lebt(e) in Mauterndorf, St.Lambrecht/Stmk., Mauterndorf, St.Lambrecht/Stmk.

Qu.: LA Salzburg, Pflegamt Moosham/St. Michael (XXIX, Nr.38), 1681

Bemerk.: Die Mosers waren 1697 noch in Mauterndorf.

90 GUGG Thomas, rk, Abdeckerknecht

* 10.12.1669 Henndorf

lebt(e) in Henndorf

+ 31.12.1712 Henndorf

Bemerk.: Unehelich! Eltern heiraten später. Waren keine Abdecker!

ooK 19.02.1697 Henndorf

91 GUGG Anna Maria geb. Haring, rk, Abdeckermagd

* 14.03.1674 Henndorf

lebt(e) in Henndorf

+ 19.09.1730 Henndorf

Bemerk.: 1 Kind (*1699) stirbt klein.

92 MANDL Jakob, rk, Abdecker

* ca 1662

lebt(e) in Wagrain, Neumarkt/Stmk., St.Johann/Pongau

Qu.: LA Salzburg, Pfleggericht Abtenau, Schachtel 2 (Akten)

Bemerk.: Lebte 1739 bei seinem Bruder in St.Johann/Pongau.

ooK 07.11.1689 Kuchl

93 MANDL Katharina geb. Lechner, rk, Abdeckerin

* 05.11.1664 Tittmoning (D)

~ Grassach

lebt(e) in Wagrain, Neumarkt/Stmk.

+ 03.01.1718 Neumarkt/Stmk.

Bemerk.: Wagrain:"Portenwürcher"! Verwechslung mit "Bortenschlager"?

94 ROTTMÜLLER J.Georg, rk, Abdecker

lebt(e) in Saalfelden

Qu.: SLA, HK Lichtenberg, Akten von 1715

Bemerk.: Starb um 1710. Lücke im Sterbebuch.

ooK 28.08.1691 Saalfelden

95 ROTTMÜLLER Ursula geb. Zach, rk, Abdeckerin

* 02.10.1669 Unken

~ Reith

lebt(e) in Saalfelden, Mauterndorf

+ ? 051722 Mauterndorf

Qu.: Siehe Tochter Margarethe

Bemerk.: War am 25.4.1722 bereits sterbenskrank.

96 EGGER Johann, rk, Abdecker

* ca 1674

lebt(e) in Treffen, Klagenfurt
+ 14.03.1733 Klagenfurt/St.Egid
Bemerk.: 2 Kinder (*1702,1705) sterben klein.
oo

97 EGGER Rosina geb. ?, rk, Abdeckerin
lebt(e) in Treffen, Klagenfurt
+ 02.09.1747 Klagenfurt/St.Egid
Bemerk.: Vielleicht eine geborene "Eder".

102 HAUSER Ruprecht, rk, Gerichtsdienner
lebt(e) in Radstadt
oo

103 HAUSER Apollonia geb. Gabriel, rk, Gerichtsdiennerin
* ca 1645
lebt(e) in Radstadt, Zell/See
+ 26.04.1722 Zell/See
Bemerk.: Sterbebuch: GD-Witwe, ca. 90 Jahre alt.

104 s.Nr. 64
ooK 02.10.1696 Übersee (D)
105 s.Nr. 65

106 s.Nr. 66
ooK 05.06.1696 Berchtesgaden (D)
107 s.Nr. 67

112 SEIDENADER Johann, rk, Gerichtsdienner
* ca 1652
lebt(e) in Ischl
+ ? 121689 Ischl (hingerichtet)
War ein übler Räuber, Dieb und Einbrecher. Am 2.12.1689 wurde
beschlossen, ihn mit dem Strang hinrichten zu lassen. (OÖLA Salzamt
Gmunden, Kaiserliche Resolutionen 1689, S. 560).

Qu.: teils Brandhuber
Bemerk.: 2 Kinder (*1688,1689) sterben klein. - Siehe Texteingabe.
ooK 02.10.1674 St.Georgen/Attergau
113 SEIDENADER/MÜLLER Magdalena geb. Oberwanger, rk, Gerichtsdiennerin
* ca 1650
lebt(e) in Ischl, Weyer
Bemerk.: Im Traubuch irrtümlich "Eva". Sonst immer Magdalena.

116 SANTNER Michael, rk, Gerichtsdienner
lebt(e) in Schörfling, Spital/Pyhrn, Seckau
Bemerk.: War 1699 schon tot.
ooK 09.02.1660 Schörfling
117 SANTNER Katharina geb. Reisenpichler, rk, Gerichtsdiennerin
lebt(e) in Schörfling, Spital/Pyhrn, Seckau
Bemerk.: War 1699 schon tot.

118 RIEGER Wolfgang, rk, Abdecker
lebt(e) in Wimsbach, Vorchdorf
+ 06.03.1738 Vorchdorf
Bemerk.: Keine nähere Datumsangabe! August oder September!
ooK ?? 1672 Vöcklabruck
119 RIEGER Sabina geb. Gaiseder, rk, Abdeckerin

* 11.02.1652 Vöcklabruck
~ Mitterthal
lebt(e) in Wimsbach, Vorchdorf
+ 31.03.1733 Vorchdorf

124 s.Nr. 96

oo

125 s.Nr. 97

VII

128 WOHLMUTH Jakob, rk, Abdecker

* ca 1621

lebt(e) in Burgkirchen/Wald (D), Rattenkirchen (D), Schnaitsee (D)

+ 06.02.1692 Schnaitsee (D)

Bemerk.: 7 Kinder (*1649,1654,1655,1656,1662,1663,1664) sterben klein

ooK 13.11.1647 Neumarkt/St.Veit (D)

129 WOHLMUTH (Anna) Katharina geb. Rabenter, rk, Abdeckerin

* 10.06.1628 Burgkirchen/Wald (D)

~ Mörmoosen (TP: Maria Aubele aus Schnaitsee)

lebt(e) in Burgkirchen/Wald (D), Rattenkirchen (D), Schnaitsee (D)

+ 29.10.1709 Schnaitsee (D)

Bemerk.: Im Taufbuch "Anna". - Sterbealter von 96 ist völlig abwegig.

130 WEIßINGER Johann, rk

lebt(e) in Neumarkt/St.Veit (D)

Bemerk.: Stammte aus Neumarkt/St.Veit (D), Ortsteil "Kining".

ooK 18.08.1654 Hirschhorn (D)

131 WALTL Barbara geb. Schnellinger, rk, Abdeckerin

* 25.10.1657 Gerzen (D)

lebt(e) in Aschau/Chiemgau (D)

+ 09.05.1704 Aschau/Chiemgau (D)

Qu.: teils Riepl

Bemerk.: Starb im Gefängnis, weil sie einen Spion beherbergt hatte.

132 HIEMER Simon, rk, Abdecker

* 24.10.1641 Fürstenfeldbruck (D)

~ Puch (TP: Georg Kurer aus Steindorf)

lebt(e) in Sittenbach (D), Fürstenfeldbruck (D), Mittenwald (D), Oberau

+ 05.11.1688 Mittenwald (D)

Qu.: Taufbuch von Kundl (Taufpate für Abele/Abl-Kinder).

Bemerk.: War 1681-84 in Oberau. - 3 Kinder (*1670,1671,1674) sterben.

ooK 10.02.1662 Steindorf (D) (TZ: Johann Mandl, Othmar Pörtl)

133 HIEMER Maria geb. Pickl, rk, Abdeckerin

* ca 1640

lebt(e) in Sittenbach (D), Fürstenfeldbruck (D), Mittenwald (D), Oberau

+ 28.03.1689 Mittenwald (D)

Bemerk.: Keine Eltern angegeben.

134 HAGEN Simon, rk, Scharfrichter

* ca 1635

lebt(e) in Berchtesgaden (D)

+ 25.05.1694 Berchtesgaden (D)

Bemerk.: 1 Kind (*1690) stirbt klein.

ooK 20.06.1673 Berchtesgaden (D)

135 RIEDLMAYR/HAGEN/SCHLEHUBER Magdalena geb. Hamberger, rk, Abdeckerin

* 13.05.1648 Laufen (D)

~ Leobendorf

lebt(e) in Berchtesgaden (D)

+ 25.10.1707 Berchtesgaden (D)

Bemerk.: DISPENS, weil mit drittem Mann im dritten Grad verwandt.

136 WARMUTH Georg, rk

* 17.04.1645 Radlach

lebt(e) in Radlach

oo

137 WARMUTH Margaritha geb. Breitegger, rk

* 09.07.1644 Radlach

lebt(e) in Radlach

138 MAYR Christian, rk

* ca 1640

lebt(e) in Dellach/Drau

oo

139 MAYR Christina geb. ?, rk

* ca 1645

lebt(e) in Dellach/Drau

140 ANGERER Johann, rk, Wanderabdecker

* 15.06.1654 Ampfing (D)

~ Taubental

lebt(e) in Haiming (D), Trostberg (D), Geretsberg, Mitterskirchen (D), Mehring (D)

+ 10.11.1725 Mehring (D)

Bemerk.: 4 Kinder (*1673,1684,1686,1694) sterben bald.

ook 17.05.1673 Mitterskirchen (D)

141 ANGERER Maria geb. Schnellinger, rk, Wanderabdeckerin

* 18.08.1653 Hirschhorn (D)

lebt(e) in Haiming (D), Trostberg (D), Geretsberg, Mitterskirchen (D), Mehring (D)

Bemerk.: Illegitim! Eltern heiraten später!

142 EDER Georg, rk, Abdecker

* 03.08.1649 Kallham

~ Hochholz (TP: Georg Pachinger aus Dorf)

lebt(e) in Taiskirchen, Ainring (D)

+ 05.02.1716 Ainring (D)

Qu.: Vater Veit ist in Wels Trauzeuge für Salome Hamberger!

Bemerk.: Kein Traubuch in Taiskirchen! - 1 Kind (*1672) stirbt klein.

oo

143 EDER Sophia geb. Hamberger, rk, Abdeckerin

* 26.04.1652 Laufen (D)

~ Leobendorf

lebt(e) in Taiskirchen, Ainring (D)

+ 13.05.1723 Ainring (D)

Qu.: Bayer.H.St.A. München, Pflegger. Staufeneck, AB, (22.4.1678)

Bemerk.: Wird als Tochter des Joh. Hamberger (Teisendorf) bezeichnet.

160 FISCHER Michael, rk, Abdecker

lebt(e) in Ettringen (D)

+ 02.10.1667 Ettringen (D)

oo

161 FISCHER Martha geb. ?, rk, Abdeckerin

* ca 1590

lebt(e) in Ettringen (D)
+ 30.05.1662 Ettringen (D)

164 MOSER Lorenz, rk, Abdecker
lebt(e) in Radstadt
Bemerk.: Ist zu Tode gestürzt (Aussage von Sohn Christoph).
oo

165 MOSER/ZIEGLER Martha geb. Pichler, rk, Abdeckerin
* ca 1610
lebt(e) in Radstadt, Thalgau
+ 08.07.1656 Thalgau (ertrunken)
Qu.: LA Salzburg, Notelbücher Wartenfels aus 1650,1652,1656.

166 SCHILLINGER Johann, rk, Abdecker
* ca 1600
lebt(e) in Ering (D)
Seine Identität ergibt sich aus Folgendem:

- Johann Schillinger (Eggelsberg) bezeichnet ihn laut Burghausener Protokollen (Bayr.H.St.A. München) als seinen Vormund und Verwandten!
- Jakob Schillinger lässt 1624 sein erstes Kind in Ering taufen. Sein Bruder folgte ihm dann wohl nach.

Bemerk.: 2 Kinder (*1644,1646) sterben klein. Siehe Texteingabe!
oo

167 SCHILLINGER/TRAXLER Eva Rosina geb. ?, rk, Abdeckerin
* ca 1630
lebt(e) in Ering (D), Straßwalchen, Seeham
Qu.: LA Salzburg, HK Mattsee vom 8.11.1679
Bemerk.: Hatte insgesamt 8 Kinder. - War 1691 schon tot.

182 HARING Adam, rk, Abdecker
* 18.07.1651 Friedburg
~ Lengau
lebt(e) in Friedburg, Henndorf
Bemerk.: 4 Kinder (*1679,1681,1683,1699) sterben. - Lebte 1702 noch.
ook ?? 1671 Friedburg

183 HARING Maria geb. Ammer, rk, Abdeckerin
* ca 1653
lebt(e) in Friedburg, Henndorf
+ 26.03.1713 Henndorf
Bemerk.: Kein Traubuch vorhanden, nur Register mit Jahreszahlen.

184 MANDL Johann, rk, Abdecker
* 29.08.1637 Landshut/St.Jodok (D)
lebt(e) in Kuchl
+ 02.03.1709 Kuchl
Qu.: Siehe Schwager Johann Riedlmayr.
Bemerk.: 2 Kinder (*1674,1682) sterben klein - Dispens-Ehe des Enkels
oo

185 MANDL Rosina geb. Riedlmayr, rk, Abdeckerin
* ca 1636
lebt(e) in Kuchl
+ 10.10.1716 Kuchl
Rosina Mandl galt als äußerst abergläubische Frau und kannte allerlei "Zauberrezepte". So erteilte sie 1687 nach einem vorgefallenen

Diebstahl den Rat, die Bestohlene solle drei schwarze Pfennige ins Maul stecken und dann den Dieb suchen (Kriminalakten Golling, Nr. 127 vom 7.7.1687).

Bemerk.: 1686 wird ihr Alter mit 50 angegeben. - Siehe Texteingabe!

186 LECHNER Ambrosius, rk, Abdecker

* ca 1610

lebt(e) in Mattighofen, Tittmoning (D), Abtenau

+ 14.03.1693 Abtenau

ooK 09.10.1662 Tittmoning (D)

187 LECHNER Elisabeth geb. Bortenschlager, rk, Abdeckerin

* ca 1640

lebt(e) in Tittmoning (D), Abtenau

+ 26.07.1705 Abtenau

Bemerk.: Keine Angaben über Eltern und Ort. War keine Witwe!

190 ZACH Johann, rk, Abdecker

* ca 1626 Übersee (D)

lebt(e) in Saalfelden, Unken

+ 27.11.1669 St.Martin/Lofer

ooK 09.05.1656 Saalfelden

191 ZACH/HARTL Magdalena geb. Weinzierl, rk, Abdeckerin

* 05.05.1635 Waging/See (D)

lebt(e) in Saalfelden, Unken

Bemerk.: Lebte 1691 noch. - 3 Kinder (*1660,1665,1672) sterben klein.

192 EGGER Christoph, rk, Abdecker

* 01.06.1652 Eggstätt (D)

~ Hemhof

lebt(e) in Neukirchen/Weyarn (D), Sittersdorf

+ 12.03.1712 Sittersdorf

Qu.: STA München, Br.Pr. 493 vom 23.2.1673. Auch Riepl.

Bemerk.: Gebürtig aus Hartmannsberg bei Hemhof.

ooK 23.02.1673 Neukirchen/Weyarn (D) (TZ: Matthias Rauffer aus Aibling)

193 EGGER Anna geb. Hartl, rk, Abdecker

* ca 1645

lebt(e) in Neukirchen/Weyarn (D), Sittersdorf

Qu.: STA München, Br.Pr. 493 (Valley) v. 23.2.1673.

Bemerk.: Trauungsdatum = Übergabebrief. - Sterbebuch sehr lückenhaft.

206 GABRIEL Georg, rk, Gerichtsdienner

lebt(e) in Salzburg

oo

207 GABRIEL Maria geb. Faltermayr, rk, Gerichtsdiennerin

* ca 1610

lebt(e) in Salzburg, Radstadt

+ 08.09.1701 Radstadt

Qu.: SLA, Pfliegericht Radstadt, Nr. 96 1/2 (4.1.1698)

208 s.Nr. 128

ooK 13.11.1647 Neumarkt/St.Veit (D)

209 s.Nr. 129

210 s.Nr. 130

ooK 18.08.1654 Hirschhorn (D)

- 211 s.Nr. 131
- 212 s.Nr. 132
ooK 10.02.1662 Steindorf (D) (TZ: Johann Mandl, Othmar Pörtl)
- 213 s.Nr. 133
- 214 s.Nr. 134
ooK 20.06.1673 Berchtesgaden (D)
- 215 s.Nr. 135
- 224 SEIDENADER Matthias, rk, Abdecker & Gerichtsdienener
lebt(e) in Gerzen (D), Lambach, Ischl, Lauffen, Hallstatt
+ 20.11.1693 Hallstatt
oo
- 225 SEIDENADER Rosina geb. ?, rk, Abdeckerin & Gerichtsdienenerin
lebt(e) in Gerzen (D), Lambach, Ischl, Lauffen, Hallstatt
+ 07.01.1704 Hallstatt
- 226 OBERWANGER Adam, rk, Gerichtsdienener
* ca 1620
lebt(e) in Haag/Hausruck, Schörfling
Bemerk.: Lebte 1674 noch.
oo
- 227 OBERWANGER Katharina geb. ?, rk, Gerichtsdienenerin
* ca 1620
lebt(e) in Haag/Hausruck, Schörfling
Bemerk.: Heißt auch "Christina". War 1674 schon tot.
- 232 SANTNER Gabriel, rk, Gerichtsdienener
lebt(e) in St.Georgen/Attergau, Schörfling
+ 14.03.1660 Schörfling
oo
- 233 SANTNER Rosina geb. ?, rk, Gerichtsdienenerin
lebt(e) in St.Georgen/Attergau, Schörfling
- 234 REISENPICHLER Pongratz, rk, Gerichtsdienener
lebt(e) in Vöcklabruck
oo
- 235 REISENPICHLER Elisabeth geb. ?, rk, Gerichtsdienenerin
lebt(e) in Vöcklabruck
- 236 RIEGER Johann, rk, Gerichtsdienener
lebt(e) in Wimsbach, Vorchdorf
Bemerk.: War 1667 schon tot. Nicht im Sterbebuch zu finden!
oo
- 237 RIEGER Susanna geb. Pillinger, rk, Gerichtsdienenerin
* ca 1632
lebt(e) in Wimsbach, Vorchdorf
+ 25.11.1709 Vorchdorf
Qu.: OÖ LA, Linz, Br.Pr. Wimsbach, Film 1517, 24.3.1677.
- 238 GAISEDER Heinrich, rk, Abdecker
lebt(e) in Ungenach, Vöcklabruck
+ 27.09.1684 Vöcklabruck
Bemerk.: Keine nähere Datumsangabe im Traubuch.
ooK ?? 1644 Vöcklabruck (TZ: Georg Gaiseder, des Bräutigams Bruder)

239 GAISEDER Barbara geb. Greifeneder, rk, Abdeckerin
* ca 1622
lebt(e) in Vöcklabruck
+ 17.05.1684 Vöcklabruck

248 s.Nr. 192
ooK 23.02.1673 Neukirchen/Weyarn (D) (TZ: Matthias Rauffer aus Aibling)
249 s.Nr. 193

VIII

256 WOHLMUTH Georg, rk, Abdecker
* ca 1600
lebt(e) in Rattenkirchen (D)
1 Kind (*1640-Zwilling) stirbt klein.
oo

257 WOHLMUTH Katharina geb. Schlehuber, rk, Abdeckerin
* 09.11.1600 München/St.Peter (D)
lebt(e) in Rattenkirchen (D)
Bemerk.: Identität über die Dispens-Heirat des Bartholomäus Wohlmuth.

258 RABENTER Wolfgang, rk, Abdecker
* ca 1585
lebt(e) in Burgkirchen/Wald (D)
Bemerk.: Lebte 1634 noch.
oo

259 RABENTER/TRAXLER Margaretha geb. ?, rk, Abdeckerin
* ca 1598
lebt(e) in Burgkirchen/Wald (D)
Qu.: Bayer.H.ST.A. München, FA 439/112
Bemerk.: Hinweis auf ihre Identität in Forstakten des GR Braunau.

262 SCHNELLINGER Christoph, rk, Abdecker
* ca 1630
lebt(e) in Hirschhorn, Niedertaufkirchen, Gerzen, Adlkofen, Neumarkt/St.Veit (alle D)
+ 29.12.1692 Mitterskirchen (D)
Bemerk.: Aus Arbing gebürtig. 3 Kinder (*1670, 2x1672) sterben klein.
ooK 06.10.1655 Hirschhorn (D)
263 SCHNELLINGER Christine geb. Sendldorfer, rk, Abdeckerin
* 04.07.1639 Falkenberg (D)
lebt(e) in Hirschhorn, Niedertaufkirchen, Gerzen, Adlkofen, Neumarkt/St.Veit (alle D)
+ 09.04.1689 Neumarkt/St.Veit (D)
Qu.: Liedke

264 HIEMER Augustin, rk, Abdecker
lebt(e) in Puch (D), Peißenberg (D)
Bemerk.: 1639 Taufpate in Metten, 1660 Trauzeuge in Feldmoching.
oo

265 HIEMER Maria geb. ?, rk, Abdeckerin
lebt(e) in Puch (D), Peißenberg (D)

268 HAGEN Jakob, rk, Abdecker
* ca 1605
lebt(e) in Kirchdorf/Amper (D), Wolnzach (D)
+ 14.02.1650 Wolnzach (D)
1 Kind (*1643) stirbt klein.

oo

269 HAGEN Magdalena geb. ?, rk, Abdeckerin

* ca 1610

lebt(e) in Kirchdorf/Amper (D), Wolnzach (D)

270 HAMBERGER Johann, rk, Abdecker

* 14.08.1618 Waging/See (D)

lebt(e) in Laufen (D), Teisendorf (D)

+ 25.08.1679 Teisendorf (D)

Bemerk.: 4 Kinder (*1641,1653,1657,1663) sterben klein.

ooK 11.10.1639 Teisendorf (D)

271 HAMBERGER Sibilla geb. Ehegartner, rk, Abdeckerin

* ca 1621

lebt(e) in Laufen (D), Teisendorf (D)

+ 28.03.1695 Teisendorf (D)

272 WARMUTH Blasius, rk

oo

273 WARMUTH Eva geb. ?, rk

274 BREITEGGER Christoph, rk

* ca 1596

lebt(e) in Radlach

+ 17.01.1670 Radlach

oo

275 BREITEGGER Eva geb. ?, rk

* ca 1610

lebt(e) in Radlach

280 ANGERER Veit, rk, Abdecker

* ca 1630

lebt(e) in Ampfing (D), Ostermiething, Eggelsberg

+ 07.11.1694 Eggelsberg

Qu.: STA München, F.Ger. Burghausen, Pr. 19 (1.6.1672). - War 1650 noch ledig. - 8 Kinder sterben klein.

oo

281 ANGERER Anna geb. ?, rk, Abdeckerin

* ca 1620

lebt(e) in Ampfing (D), Ostermiething, Eggelsberg

+ 18.01.1672 Eggelsberg

Bemerk.: Vielleicht eine geborene Hamberger aus Teisendorf.

282 s.Nr. 262

ooK 18.08.1654 Hirschhorn (D)

283 SCHNELLINGER Anna geb. Harlander, rk, Abdeckerin

* ca 1630

lebt(e) in Hirschhorn (D)

Das Hirschhorner Sterbebuch ist zu dieser Zeit lückenhaft!!

284 EDER Veit, rk, Abdecker

* ca 1615

lebt(e) in Haag/Hausruck, Kallham

+ 15.12.1682 Kallham

Bemerk.: 2 Kinder (*1646,1647) sterben klein.

oo

285 EDER Eva geb. Deubler, rk, Abdeckerin

* ca 1615

lebt(e) in Haag/Hausruck, Kallham

+ 16.06.1669 Kallham

Bemerk.: Stammte sehr wahrscheinlich aus Friedburg/Lengau.

286 s.Nr. 270

ooK 11.10.1639 Teisendorf (D)

287 s.Nr. 271

332 SCHILLINGER Jakob, rk, Scharfrichter

* ca 1555

lebt(e) in Zeil (D), Salzburg, Burghausen (D)

Qu.: "Burghausener Geschichtsblätter", 1929 und LA Salzburg. - 1625 noch genannt (Liedke). Lebte 1604 offenbar

in Zeil.

oo

333 SCHILLINGER N. geb. ?, rk, Scharfrichter

* ca 1554

lebt(e) in Zeil (D), Salzburg, Burghausen (D)

+ ? 101634 Geretsberg

Qu.: STA München, Br.Pr., Fasz. 178 (1634).- Starb im Abdeckerhäusl zu Hochburg. Vorname unbekannt.

364 HARING Georg, rk, Abdecker

lebt(e) in Friedburg

+ 20.03.1666 Friedburg

Bemerk.: 2 Kinder (*1660,1662) sterben klein.

oo

365 HARING/FEICHTINGER Ursula geb. ?, rk, Abdeckerin

* ca 1630

lebt(e) in Friedburg

+ 26.03.1709 Friedburg

Bemerk.: Das angegebene Sterbealter von 100 ist völlig abwegig!.

368 MANDL Georg, rk, Abdecker

* ca 1590

lebt(e) in Adlkofen (D), Landshut (D)

+ 21.04.1667 Landshut/St.Jodok (D)

oo

369 MANDL Barbara geb. ?, rk, Abdeckerin

* ca 1595

lebt(e) in Adlkofen (D), Landshut (D)

+ 15.09.1665 Landshut/St.Jodok (D)

370 RIEDLMAYR Thomas, rk, Abdecker

* ca 1615

lebt(e) in Altfraunhofen (D), Rohrbach (D), Moosburg (D)

+ 11.03.1679 Moosburg (D)

Bemerk.: Im Traubuch keine Angaben über Herkunft!

ooK 12.02.1635 Landshut/St.Jodok (D)

371 RIEDLMAYR Maria geb. Hendler, rk, Abdeckerin

* ca 1612

lebt(e) in Altfraunhofen (D), Rohrbach (D)

Bemerk.: Keine Angaben über Herkunft. - 1661 noch TP in Geisenhausen.

372 LECHNER Georg, rk, Abdecker

oo

373 LECHNER Katharina geb. ?, rk, Abdeckerin

380 ZACH Andreas, rk, Abdecker

* ca 1605

lebt(e) in Übersee (D), St.Johann/Pongau, Söll

+ 28.11.1677 Söll

Qu.: teils Bröckl

Bemerk.: 1 Kind (*1638) stirbt klein.

oo

381 ZACH Elisabeth geb. Schlehuber, rk, Abdeckerin

* 17.07.1609 Kirchdorf/Haag (D)

lebt(e) in Übersee (D), St.Johann/Pongau

Qu.: teils Bröckl

382 WEINZIERL Matthias, rk, Zuwohner

lebt(e) in Waging/See (D)

Bemerk.: "Aus Johannis aus dem Gebirg" (= St.Johann im Pongau?)

oo

383 WEINZIERL Christina geb. ?, rk, Zuwohnerin

lebt(e) in Waging/See (D)

Bemerk.: Lebte 1656 noch. Ehemann aber schon tot.

384 EGGER Johann, rk, Abdecker

* 06.04.1630 Pang (D)

~ Reischenhart

lebt(e) in Eggstätt (D)

Qu.: STA München. Br.Pr. 753 und 754 (15.3.1658)

Bemerk.: Stiefsohn des Hans Lautenbacher. - 3 Kinder sterben klein.

oo

385 EGGER Maria geb. ?, rk, Abdeckerin

lebt(e) in Eggstätt (D)

Bemerk.: Vielleicht eine geborene "Hamberger" aus Teisendorf

386 HARTL Kaspar, rk, Abdecker

* ca 1582

lebt(e) in Griesstätt (D), Neukirchen/Weyarn (D)

+ 02.03.1675 Neukirchen/Weyarn (D)

Qu.: STA München, Br.Pr. Fasz. 903/36 vom 12.11.1631.

Bemerk.: Erhielt 1631 eine schwere Strafe wegen Ehebruchs.

ooK 06.09.1635 Griesstätt (D)

387 HARTL Anna geb. Eberl, rk, Abdeckerin

lebt(e) in Griesstätt (D), Neukirchen/Weyarn (D)

416 s.Nr. 256

oo

417 s.Nr. 257

418 s.Nr. 258

oo

419 s.Nr. 259

422 s.Nr. 262

ooK 06.10.1655 Hirschhorn (D)

423 s.Nr. 263

424 s.Nr. 264

oo

425 s.Nr. 265

428 s.Nr. 268

oo

429 s.Nr. 269

430 s.Nr. 270

ook 11.10.1639 Teisendorf (D)

431 s.Nr. 271

474 PILLINGER Johann, rk, Abdecker

lebt(e) in Wimsbach

Bemerk.: 2.Ehe am 28.9.1668 in Wimsbach mit Witwe Katharina Hofbauer

oo

475 PILLINGER Barbara geb. ?, rk, Abdeckerin

* ca 1605

lebt(e) in Wimsbach

+ 11.04.1667 Wimsbach

476 GAISEDER Matthias, rk, Abdecker

lebt(e) in Puchheim

oo

477 GAISEDER Anna geb. ?, rk, Abdeckerin

* ca 1590

lebt(e) in Puchheim

+ 08.12.1664 Vöcklabruck

478 GREIFENEDER Andreas, rk

oo

479 GREIFENEDER Katharina geb. ?, rk

496 s.Nr. 384

oo

497 s.Nr. 385

498 s.Nr. 386

ook 06.09.1635 Griesstätt (D)

499 s.Nr. 387

IX

514 SCHLEHUBER Anton, rk, Abdecker

* ca 1575 München (D)

lebt(e) in München (D), Wertingen (D), Kirchdorf/Haag (D), Geretsberg

Qu.: teils Nowosadtko; StA. München, Br.Pr. 177 (Burghausen), 1624

Bemerk.: Der Name seiner Frau ist unbekannt.

524 SCHNELLINGER Wilhelm, rk, Abdecker

* ca 1590

lebt(e) in Mitterskirchen (D)

Bemerk.: War Abdecker in "Harba". Sohn Christoph aus Arbing gebürtig!

oo

525 SCHNELLINGER Anna geb. ?, rk, Abdeckerin

* ca 1595

lebt(e) in Mitterskirchen (D)

Bemerk.: Hieß in 2. Ehe wahrscheinlich "Petzenthaler".

526 SENDLDORFER Matthäus, rk, Gerichtsdienner
lebt(e) in Falkenberg (D)

Qu.: Liedke

oo

527 SENDLDORFER Apollonia geb. ?, rk, Gerichtsdiennerin
lebt(e) in Falkenberg (D)

Qu.: Liedke

540 HAMBERGER Johann, rk, Abdecker

* ca 1580

lebt(e) in Waging/See (D), Teisendorf (D)

+ 18.01.1628 Teisendorf (D)

Keine Angaben über Eltern! Verwandt mit Matthias Hamberger.

ooK 23.01.1613 Waging/See (D)

541 HAMBERGER Elisabeth geb. Sterz, rk, Abdeckerin

* ca 1590

lebt(e) in Waging/See (D), Teisendorf (D), Geretsberg

Bemerk.: Traueintrag ist ein nachträglicher Zusatz. Eher 1612!

542 EHEGARTNER Georg, rk, Abdecker

* ca 1595

lebt(e) in Geretsberg, Ainring (D), Teisendorf (D)

+ 23.09.1675 Ainring (D)

Qu.: Bayer. H.St.A. München, Br.Pr. Teisendorf vom 2.4.1629

Bemerk.: 2 Kinder (*1632,1639) sterben klein.

oo

543 EHEGARTNER Maria geb. Schlehuber, rk, Abdeckerin

* ca 1598

lebt(e) in Geretsberg, Ainring (D), Teisendorf (D)

+ 11.11.1674 Teisendorf (D)

Bemerk.: Schwester von Nr. 1329 (DISPENS-Ehe des August Hamberger!).

560 ANGERER Johann, rk, Abdecker

* ca 1599

lebt(e) in Ostermiething

+ 02.05.1672 Ostermiething

2 Kinder (*1640,1644) sterben klein.

oo

561 ANGERER Rosina geb. ?, rk, Abdeckerin

* ca 1605

lebt(e) in Eggelsberg

+ 13.07.1650 Ostermiething

564 s.Nr. 524

oo

565 s.Nr. 525

569 EDER Maria geb. ?, rk, Abdeckerin

* ca 1590

lebt(e) in Kallham

+ 09.04.1648 Kallham

Bemerk.: Sterbebuch: "Mutter des Abdeckers Veit Eder".

572 s.Nr. 540

ooK 23.01.1613 Waging/See (D)
573 s.Nr. 541

574 s.Nr. 542

oo

575 s.Nr. 543

762 s.Nr. 514

768 EGGER Sebastian, rk, Abdecker

* ca 1600

lebt(e) in Reischenhart (D)

Bemerk.: Gebürtig aus der Filzen (Reischenhart). Lücke im Sterbebuch.

ooK 02.03.1628 Pang (D)

769 EGGER/PERMOSER/LAUTENBACHER Margarethe geb. Wieder, rk, Abdeckerin

* ca 1605

lebt(e) in Reischenhart (D)

+ 19.11.1688 Pang (D)

Aus Brannenburg (oder Brandenburg). Eltern unbekannt.

774 EBERL Jakob, rk

lebt(e) in Aindling (D)

Bemerk.: Wohnte in "Pihel propre Aicher" (= Pichl bei Aichach).

834 s.Nr. 514

844 s.Nr. 524

oo

845 s.Nr. 525

846 s.Nr. 526

oo

847 s.Nr. 527

860 s.Nr. 540

ooK 23.01.1613 Waging/See (D)

861 s.Nr. 541

862 s.Nr. 542

oo

863 s.Nr. 543

992 s.Nr. 768

ooK 02.03.1628 Pang (D)

993 s.Nr. 769

998 s.Nr. 774

X

1028 SCHLEHUBER Georg, rk, Abdecker

* ca 1545

lebt(e) in München (D)

+ ?? 1599 München/St.Peter (D)

Qu.: Nowosadtko, Riepl

oo

1029 SCHLEHUBER Barbara geb. ?, rk, Abdeckerin

lebt(e) in München (D)
Qu.: Nowosadtko

1082 STERZ Matthias, rk
* ca 1560
lebt(e) in Neuötting (D)

1086 s.Nr. 514

1146 s.Nr. 1082

1150 s.Nr. 514

1524 s.Nr. 1028

oo

1525 s.Nr. 1029

1536 EGGER Matthias, rk, Abdecker
* ca 1575

lebt(e) in Reischenhart (D)

Bemerk.: "Gebürtig von Reischenhart". Lebte 1632 noch, 1637 schon tot

1668 s.Nr. 1028

oo

1669 s.Nr. 1029

1722 s.Nr. 1082

1726 s.Nr. 514

1984 s.Nr. 1536

XI

2172 s.Nr. 1028

oo

2173 s.Nr. 1029

2300 s.Nr. 1028

oo

2301 s.Nr. 1029

3452 s.Nr. 1028

oo

3453 s.Nr. 1029

Abstract

Ziel meiner Diplomarbeit ist es, mehr über das Leben des ausgestorbenen und unehrlichen Berufs der Wasenmeister in Kärnten zu berichten, bevor die letzten lebenden Nachkommen an den Schinderhöfen verschwunden sind.

Im Mittelalter standen die Abdecker ganz unten in der gesellschaftlichen Rangordnung, als gesellschaftliche Außenseiter lebten sie am Rande des Dorfes, abseits der Gesellschaft. Die lebenswichtige Funktion des Schinders, der Schutz aller vor Seuche und Krankheit, wurde von der Gesellschaft in keiner Weise gewürdigt. Es war ihnen weder gestattet die Schule zu besuchen, noch außerhalb ihres Standes zu ehelichen, sodass es vorkam, dass Familienangehörige, die als jüngstes Kind nicht den Hof übernehmen konnten, als Landstreicher und Vagabunden durchs Land zogen. Nicht selten war es ihnen nur durch Bettelei oder Kriminalität möglich sich am Leben zu erhalten, da ihnen kein anderer Beruf, außer der des Abdeckers, gestattet war. Als die Verhältnisse immer mehr zu einer Plage wurden, versuchte die Obrigkeit die Abdecker aus der Unehrllichkeit zu befreien. Doch in den Köpfen der Bevölkerung spukte vielerorts noch eine abergläubische Vorstellung über das Leben am Abdeckerhof.

Die größte Abdeckersippe in Kärnten war die der Familie Wohlmuth. Pauline W., geborene Wohlmuth, verbrachte ihre Jugend am letzten Schinderhof in Kärnten, an dem bis in die 1960er Jahre in Nötsch im Gailtal verendete Tierkörper vergraben und das Leder gegerbt wurde. Darum ist es mir ein besonderes Anliegen mehr über das Alltagsleben der Abdecker in Kärnten zu erfahren. Ausgehend von ero-epischen Gesprächen nach Girtler möchte ich die Erfahrungen über den Wandel einer ehemals unehrenwerten Berufsgruppe erfahren. Nach ausgiebiger Literaturrecherche habe ich auch Geschichtswissenschaftler, die sich mit der Thematik der Kärntner Abdecker näher beschäftigt haben befragt.

LEBENS LAUF

Rebecca Wurian

Saak 117, 9611 Nötsch

Persönliche Daten

Geburtsdatum/-ort: 08.05.1983, Villach
Staatsbürgerschaft: Österreich

Studium und Ausbildung

Seit 10/2002 Studium der Soziologie für Rechts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften an der Universität Wien
Studienschwerpunkt Migrationssoziologie und Kultursoziologie
Wahlfächer: VWL, BWL, Arbeits- und Sozialrecht
06/2009 und 2010 Forschungsreise nach Rumänien (Feldforschung über die „Landler“ in Siebenbürgen)
10/2004 – 06/2005 Sozialforschungsprojekt „Milieustudie zur kulturellen Diversifizierung der ältern Bevölkerung Wien am Beispiel Polen“ (im Rahmen des Soziologiestudiums)

17. 06. 2002 Reifeprüfung am Bundesrealgymnasium Perau

Berufserfahrung und Praktika

Sommer 1997 Ferialpraktikum „Camping Alpenfreunde“ in 9612 St. Georgen/Gail
1998 bis 2003 Kellnerin im Gasthaus „Hecher“ in 9611 Nötsch
2003 bis 2004 Geringfügig angestellt bei „Telemark Marketing“ in 1140 Wien
2004 bis 2006 Bereichsleiterin bei „Clubcatering“ in 1230 Wien
2007 Transkribieren von ExpertInneninterviews
2007 bis 2008 betriebliche Marktforscherin bei „MAM Babyartikel GmbH“
2010 Marketing und Sales Support bei „Sensix IT-Solutions GmbH“
2010 Erstellung des „KlientInnenprofil der CARITAS Sozialberatungsstellen 2009“

Wien, 14.10.2010